EL SENDERO

11
1953

Der Weg

Hat Rudel kein Geschwader mehr?

Es kriselt im Empire

Reichszerstörende Kräfte

Die Atombomben, der Weltfriede und unsere Zukunft

Der Weg

EL SENDERO

Registro Nacional de Prop. Int.
N. 409 802 - Queda hecho el depósito que señala la ley.

INHALTSVERZEICHNIS



WENN DIE
GUTEN NICHT
KÄMPFEN,
SIEGEN DIE
SCHLECHTEN

PLATO

Der Weg

7. JAHRGANG
11. HEFT, 1953

Monatsschrift für Freiheit und Ordnung

DÜRER-VERLAG, BUENOS AIRES

MANUEL MARIA OLIVER:

El colonianismo inglés en América y la soberanía argentina en Malvinas y la Antártida

Los ingleses no se convencen de que ha pasado su hora imperial. Quieren todavía tener uncidos a su poder extramarítimo a pueblos que no admiten el yugo de la fuerza. Es un trance trágico que revela la decadencia de una política fenecida y disuelta por vientos nuevos. En América tal política de dominio territorial contradice todos los ideales humanos. Ni el derecho, ni la ciencia, ni la técnica, ni el sentimiento que mueve a los seres humanos soportan el dogal que Gran Bretaña anudó a suelos que ni descubrió, ni exploró, ni recibió en herencia y que, para poseerlos, conquistó, primero, por medio de la piratería, el asalto y el contrabando. El Nuevo Mundo fué débil y se halló inerme ante el zarpazo islario de los ingleses. Se burlaron de la ineficaz doctrina Monroe, ignoraron las doctrinas de San Martín, Bolívar y de cientos de patriotas; con sus libras esterlinas y los cañones de sus fragatas se apoderaron de tierras feraces, a miles de millas de su metrópoli, enriquecieron sus arcas con el sudor aborígen y cuando no pudieron aferrar gentes indomables, avanzaron con sus armas. Cierto que alguna vez sintieron sobre sí el castigo vengador que merecen los usurpadores, verbi gratia, los episodios de 1806 y 1807 en Buenos Aires.

América enfrenta en estos momentos el problema del colonialismo mantenido por Londres en diversas de sus latitudes feraces, en cuyos ámbitos su bandera simboliza la negación de justicia y de libre albedrío colectivo, en aras de una satrapía plutocrática que no se resigna a abandonar fuentes de riqueza que le son ajenas. Belice, las Bermudas, la Guayana, etc., aún permanecen entre los dientes y colmillos de la voracidad explotadora que no mide escalones ni abismos para saciar sus apetitos. El mundo se ha transformado y la ola social, política y económica sacude a todos los continentes, arrebata hasta los clanes de Africa y Asia explotados como los romanos explotaban a los bárbaros. Y esta Edad Media finaliza, porque la civilización adopta formas más perfectas hacia la solidaridad y el bien. En el eje gigantesco los argentinos bregamos porque los ingleses nos devuelvan las islas Malvinas que nos arrebataron a base de atropello militar en 1833, porque jurídicamente, por herencia indubitable, de facto y por determinismo geográfico, son y serán siempre de la República Argentina, sin duda alguna. Los ingleses, "colonizadores" para su uso doméstico, se empecinan en retener ese pedazo de tierra para sus negocios internacionales, para aumento de su haber, para cerrar los mares del sur con la llave fatal de sus escuadras, flotas aéreas y submarinas, para extraer de las factorías de cetáceos millones de toneladas, mientras en el interior administra nada menos que 32 establecimientos de latifundios rendidores. Este colonialismo filibustero constituye un despojo que se perpetra en perjuicio de Argentina, privada de un bien que recibió de España como integrante del Virreinato de las Provincias del Río de la Plata, en 1810.

La mancha de negro aceite que cubre a las Islas Malvinas se extiende a la Antártida, en cuyas soledades la enseña azul y blanca flamea sin desmedro en auténtica jurisdicción. Los ingleses, desatinados en el derrumbe de su prepotencia secular, pugnan por apoderarse de islas, penínsulas, bahías, etc. del polo, regiones a las cuales llevamos la energía nacional afirmando el firme derecho que nos asiste, no importa los sacrificios que exige la noble empresa de patria.

¡Pero alguna vez el colonialismo y la soberbia de Albión se disolverá para lección eterna y como sentencia definitiva en favor de la autodeterminación de los pueblos.

HERBERT BOEHME:

Entgegen dem Sog

Wer die Lage in Deutschlands Restbeständen richtig übersehen und ermessen will, muß wissen, daß alle Kräfte angesetzt sind, als ginge es um das Verschachern der letzten Werte: was noch blieb, zu zerreden und sich mit jedermann auseinanderzusetzen, Debatten, Diskussionen und Gespräche anzuberaumen und zu führen. Man setzt sich solange auseinander, bis man sich wirklich ganz und gar eben auseinandergesetzt hat und einer soviel Mißtrauen zum andern hat, daß die Tapferen, die Wagemutigen, die Ehrlichen und Anständigen eben die Einsamen sind, isoliert durch ihren Idealismus und ihre Sehnsucht, isoliert durch ihr Deutsch-sein, daß man diese Inseln mit ein paar Polizeihunden bewachen lassen kann. Denn wenn sich diese Einsamen auch noch auseinandersetzen, anstatt endlich zusammenzustehen, einen gemeinsamen Standort wiederzugewinnen, beginnen Presse und Rundfunk, unter einer vorzüglichen Regie zusammengehalten, mit Lügen und Verleumdungen über diese Einsamen herzufallen und durch ständige Giftspritzen, Haussuchungen, Untersuchungshaft und systematische Diffamierung das letzte Krümchen Vertrauen zunichte zu machen. Es ist ein großartig ausgedachter Feldzug der Infamie, wie man ihn sich unter Menschen gar nicht vorzustellen wagen sollte. Jeder wird vor jedem eingeschüchtert und Herren der Schöpfung sind und bleiben, die die Macht in Händen halten und andere damit knechten können.

Wenn diese Macht aus der inneren Kraft eines Volkes genährt wird und dieser inneren Kraft eines Volkes dient, wird sie dem größten Teil des Volkes nicht so spürbar sein, sie wird lange Zeit als Ordnungsmacht empfunden und geachtet werden und sich erhalten können in dem Maße, wie sie sich vor Aeußerlichkeiten zu bewahren weiß und diese Macht nicht zu offenbar werden läßt. Anders aber wird die Lage, wenn das Volk, durch einen Krieg mit Opfern ohnegleichen besiegt und an Blutverlust geschwächt, in seinen Besten fast zu Tode gehetzt, am Boden liegt und unentwegt statt der notwendigen Kräftezufuhr, sich zu erholen, diese verderblichen Spritzen der ständigen Weitervergiftung erhält, kaum daß dieses Volk in seinem fast bewußtlosen Zustand es noch gewahr wird.

Gift sagen wir, wo doch scheinbar Wohlstand eingekehrt ist, nie soviel Autos in Deutschland fuhren und die Kinos besucht sind?

Wir müssen, um dies glaubhaft machen zu können, etwas tiefer in unserer Betrachtung einsetzen. Jede Art des unendlichen Lebens ist eine eigene Weise, hat ihr eigenes Wesen, ist ein Eigenes, Eines. Da liegt der Stein, ein ganz bestimmter Stein unter Millionen, dort blüht die Primel und

ist keiner anderen Primel gleich, obwohl soviel Gemeinsames alle Primeln kennzeichnet, daß man ihnen den gemeinsamen Namen mit gutem Recht geben konnte. So ist jeder Mensch ein ganz bestimmter, wenn er sich in seinem Wesen entfaltet und durchgebildet hat, es ist Einer, sagt man im Volksmund. Das Volk aber ist auch Eines, es umfaßt alle die Menschen, die trotz ihrer unterschiedlichen Eigenart doch soviel Wesensverwandtes in ihrem Grunde haben, daß man sie der gleichen umfassenden Bezeichnung teilhaftig werden lassen kann. Auch das Volk ist Eines. Es ist wesenhaft. Das deutsche Volk unterscheidet sich wesenhaft von anderen Völkern, wir brauchen nur an die typenbildende Kraft zu denken und wie durch sie Wesenszüge des Franzosen, des Italieners im Gegensatz zum Deutschen feststellbar sind. Es werden dadurch keine Wertunterschiede festgestellt, was man uns törichterweise weismachen will, um solche Wesensunterschiede nicht mehr in unserem Bewußtsein wachwerden zu lassen und den Menschenbrei zu schaffen, die wesenlose Masse Mensch, mit der man im modernen Zeitalter moderne Sklaverei betreiben kann.

Wer Einer ist, der strebt danach, sich zu behaupten. Er bewahrt in seinem Haupt, das er aufrecht trägt, den Sinn seines Lebens, seines Daseins, aber auch seines So-seins. Auch ein Volk hat diesen Sinn, sich zu behaupten. Man schlägt ihm das Haupt ab, indem man es seines Sinnes beraubt. Man bringt das Volk in Besinnungslosigkeit. Das geht auf vielerlei Art. Den Zustand der Bewußtlosigkeit unseres geschlagenen Volkes ausnutzend, bot man ihm die verderblichsten Gifte, die wie ein Rausch zu wirken vermögen, sie treiben von Genuß zur Begierde und von Begierde zu Genuß.

Der große Sog der Oberflächlichkeit hat die Massen ergriffen und reißt sie in seinen wilden Strudel. Die stille Stunde der Besinnung, die Verinnerlichung des deutschen Gemüts, das Innen seiner Mystiker ist dem lauten Strom der Dollarsüchtigen gewichen, der von früh bis spät den Menschen umkreist und in seinem Bann hält wie einen Verzauberten. Nur die Einsamen lesen noch. Für diese Wenigen aber finden sich keine Verleger und die Dichter des Volkes sind zum Schweigen verurteilt. Davon reden die deutschen Buchhandlungen. Die Demontage des deutschen Geistes ist die gefährlichste Waffe des Siegers, ein Volk zugrunde zu richten. Und es ist das höchste Gebot für dieses Volk, ja ein Ausdruck seiner Lebendigkeit und Tugend, jetzt seine Künder nicht nur am Leben zu erhalten, sondern sich eng um sie zu scharen, denn sie tragen die Flamme und den Atem, sie bergen die Zukunft in ihren unbesiegbaren Herzen. Ist auch ein Volk ein Ganzes mit eigener Seele, woran wir glauben, so sind die Künder des Volkes darin die Organe der Selbstbehauptung, seine Träger höchster seelischer Werte. Sie vergessen, hieße das eigene Volk vergessen in der Zeit, wo man am treuesten zu ihm halten muß, sich zu ihnen halten, heißt, das Gemeinsame behaupten, davon sie Kunde geben und den Sinn tragen, durch den wir wieder unsere Besinnung zurückgewinnen und unsere Selbstbehauptung bewahren werden.

Entgegen dem Sog, das ist die Forderung unserer Stunde.

FRIEDRICH GRIESE:

Das Kuckucksei (*)

Ein Dreifaches haben alle vor, die auf ihrem Zug von den heißen Ländern hier angekommen sind: sie paaren sich und bauen, sie brüten, und dann ziehen sie die Jungen auf. Es ist die Ordnung, der sie dienen müssen, die Menschen nennen es Trieb. Der Fortgang der Jahreszeit beendigt ihn.

Einer ist unter ihnen, der an dieser Ordnung nicht teilhaben darf, ein Fremder unter allen. Er baut und brütet nicht, und er zieht seine Jungen nicht auf. Es handelt sich um jenen Vogel, der im Herbst und Frühjahr jeden Anschluß meidet und seinen eigenen Zug bildet.

Die Natur hat ihn zu einem frei schweifenden Geschöpf gemacht. Sie braucht seine Ungebundenheit, weil gerade in der Zeit ein schädliches und sogar gefährliches Ungeziefer auftritt, das nur von ihm vertilgt werden kann. Er bekommt keine Zeit für ein Familienleben, das Weibchen muß seine Eier anderen Paaren übergeben. Dabei darf in dasselbe Nest immer nur ein Ei gelegt werden, und weiterhin soll das Junge in dem Bau allein bleiben. Die Gasteltern sind in jedem Fall kleiner als das Ziehkind und könnten gar nicht so viel Futter heranschaffen, um die eigenen Kinder zusammen mit dem Fremdling sattzumachen. Gerade er söll aber satt, er soll groß und stark werden, damit im nächsten Frühjahr keiner aus der Zucht fehlt, wenn die Zeit jenes Ungeziefers wieder da ist.

Es beginnt wie ein Lustspiel.

Hinter der Bauernkate am Wald nisten unzählige Paare. Sie sind verschiedenartig gefärbt, das Unauffällige herrscht vor, manche sind auf dem Rücken einfach grau. Sie sorgen für die Unterbringung der künftigen Brut und sind fröhlich dabei. Es ist für sie der Höhepunkt des Jahres, alles andere hat keine Bedeutung.

Da taucht das fremde Weibchen auf. Fast immer bleibt es unsichtbar, jetzt ist es da. Es huscht zwischen den Stämmen hindurch, verschwindet im Unterholz und fliegt an einer ganz anderen Stelle schon wieder unter den niedrigen Aesten, schnell, leise, ein Schatten, der verschwunden ist, ehe man ihn richtig wahrgenommen hat.

Wie es scheint, kümmert es sich nicht um die andern. Die Täuschung, die es damit beabsichtigt, gelingt ihm; und im Verlauf seiner Unternehmung setzt es sich versteckt in die Nähe eines Busches, den eins der Paare zum Einflug benutzt. Es beobachtet, daß dort gebaut wird, hält sich dann aber nicht weiter auf, und jedermann könnte nun meinen, es habe nichts weiter vorgehabt.

Einige Tage später sitzt es an derselben Stelle und wartet, bis aus dem Busch heraus ein Vogel abfliegt. Es schlüpft in das Gewirr der Zweige und setzt sich so, daß es in das Nest schauen kann. Zwei Eier liegen schon darin, das Vorhaben ist gesichert. Es kommt wieder zum Vorschein, und bald erschallt weit hinten im Wald sein Lockruf. Das ist das Stichwort: das Männchen huscht heran, ebenso schnell und schattengleich.

Beide haben ein besonderes Verhältnis zu all den kleineren Vögeln dieses Waldes. Auch sie lagen einmal getrennt in den Nestern der andern, sie waren den Zieheltern fremd, für jedes Paar eine unerträgliche Last, ein grenzenlos gefräßiger Kobold im freundlichen Haus, aber sie wurden genährt, die Ordnung wollte es so. Was zwischen ihnen vorging, gründete sich also auf Aerger und Ueberdruß, aber auch auf den Trieb, der den einen nach Nahrung schreien und den andern dieses Schreien stillen läßt: ein Verhältnis, das auch unter Menschen nicht zuverlässiger gedacht werden kann.

---

*) Dem Roman von Friedrich Griese „Der Zug der großen Vögel“ entnommen (Verlag Otto Erich Kleine, Braunschweig 1951), Seite 150—158.

Nach einer stummen Unterhaltung sind sich die beiden einig geworden und gehen ans Werk. Das Weibchen verschwindet unter den Bäumen, das Männchen aber gibt die Zurückhaltung eines ganzen Jahres auf und sucht die Gesellschaft derer, die für alle seinesgleichen die geplagten Nähreltern waren. Sogleich wird es lebendig, einige Paare sind schnell da, andere kommen hinzu, und bald ist eine Unterhaltung in Gang, die zu einem lauten Schelten über den Eindringling wird.

Das genügt dem Männchen aber nicht. Es fordert die Versammelten durch ein paar scharfe Flüge geradezu heraus, und nun beginnt der Lärm. Niemand kommt ihm zu nahe, dafür ist er ihnen zu groß, aber im Umsehen ist eine Menge zusammen, die desto ungehaltener wird, je mehr sie sich immer noch vermehrt. Sie fliegen um den Großen herum, sie zetern und überschreien sich, aber nichts ficht ihn an, ganz im Gegenteil ist das, was er hervorruft, von ihm gewollt. Er, der sich sonst in der heimlichsten Stille aufhält, hat anscheinend das größte Vergnügen an diesem Schauspiel, dessen Leitung er übernommen hat. Er saust durch den dicksten Haufen, macht unerwartet ein paar Luftsprünge, daß alle erschrocken abstieben, um sich aber sogleich wieder zu sammeln, und sitzt dann reglos auf einem Ast, ein überlegener Spielführer, der dem Durcheinander seiner Schar zuschaut und das Ende gleichmäßig abwartet. Wird seiner Umgebung die Ruhe langweilig, die ihnen ja nicht als Täuschung erscheint, wollen sie also die Unterhaltung aufgeben und sich um ihre Nester kümmern, dann schwebt er wiederum von seinem Sitz herab, überschlägt sich mitten unter ihnen, und die Aufregung ist wieder auf ihrem Höhepunkt. Dies alles treibt er, bis es nicht mehr nötig ist, keinen Augenblick länger.

Denn während dieser Zeit geschieht etwas, und es wird hinter dem Vorhang des Lärms ausgeführt, den das Männchen niedergehen ließ. Es geht um das Nest mit den beiden Eiern. Das Weibchen trägt das eigene hinein, das es unterdes in einer Vertiefung im Moose gelegt hat, nimmt eins der schon vorhandenen in den Schnabel und fliegt nun dorthin, wo der Tumult noch immer nicht gestillt ist. Das Männchen sieht die Kameradin, die an ihm vorüberhuscht und dabei das Ei fallen läßt, löst sich von dem Haufen, und beide sind schon unter den Bäumen verschwunden.

Dieses Spiel wiederholt sich in der nächsten Zeit und an anderen Stellen des Waldes so oft, bis auch das letzte Ei sein Unterkommen gefunden hat, und davon gibt es weitaus mehr als bei jedem andern Paar. Der Hergang besteht also jedesmal darin, daß der eine die Abneigung vieler herausfordert und sich ihnen so lange aussetzt, bis der andere gerade das zustande gebracht hat, was den Grund für diese Abneigung bildet.

In dem Nest, um das es in diesem Fall ging, befinden sich immer noch zwei Eier, jetzt freilich ein kleines und ein größeres. Da das Gelege nicht vollständig war, kommen in den nächsten Tagen zwei von der ersten Art hinzu. Zuletzt liegen vier Eier im Nest. Das Brüten beginnt.

Zwölf Tage später schlüpfen die Jungen aus, von denen drei Geschwister sind. Sie werden in Eintracht aufgenommen, und man könnte meinen, dies sei ein Beispiel törichten Verhaltens von Eltern, die nicht wissen, was sie im Hause haben. Warum sollte aber das Tier mit seinem sicheren Unterscheidungsvermögen hier versagen? Es handelt sich allein darum, einem Auserwählten zum Leben zu verhelfen, und dem muß der Bruttrieb dienen, der an das Nest gebunden ist. Der Zweck ist damit aber noch nicht erfüllt, daß der Fremdling sein Ei gesprengt hat.

Jetzt erfaßt auch ihn die gesetzte Ordnung, und er wird sogleich tätig: ein unheimlicher Vorgang, der im Dunkel der Zweige abläuft und sich über Tage hinzieht. Die Arbeit, die hierbei geleistet wird, ist ebenso grausam wie gründlich. Die Natur selber wirkt, und sie wirkt auf Leben und Tod; es ist die Gnadenlosigkeit der Allerhalterin. Das Lustspiel ist zu Ende, nun wird es gefährlich.

Das fremde Junge im Nest ist blind, und es ist taub, Augen und Ohren sind verwachsen und verhäutet, nur für drei oder vier Tage, aber gerade so lange, wie es für die Aufgabe nötig ist, die ihm gestellt wurde. Was es zu tun hat, soll in völliger Stille und Dunkelheit geschehen; nur so wird die dafür nötige Kraft ungehindert eingesetzt werden können.

Das ist das eine seiner Hilfsmittel. Das andere besteht in einer kleinen Vertiefung, einer Delle in seinem Rücken, die allein er und seine Geschwister mitbekommen. Es ist das Einfachste, das man sich denken kann, aber eine ungemein sinnreiche und nützliche Vorrichtung.

Damit das Ganze in Gang kommt, wurde diesem Jungen eine äußerst reizbare Haut verliehen. Jedes einzelne Teilchen, das mit irgendeinem Gegenstand Berührung nimmt, wirkt durch Bewegungen des ganzen Körpers zurück. Alles in allem handelt es sich somit um ein Wesen, das nur erst ein dumpfes Etwas aus Haut, Knorpeln und Knochen ist, in Wirklichkeit aber ein Gebilde feinster und empfindsamster Kräfte darstellt, die in einer vollkommenen Voraussicht für eine einzige Aufgabe zusammengefaßt wurden. Wenn sie gelöst ist, nimmt man von diesen Kräften nichts mehr wahr.

Sogleich nach seiner Geburt gerät das Junge in Erregung. Es ist ein roher Klumpen, viel häßlicher als andere Neugeborene in allen Nestern, aber jeder Nerv ist mit Bereitschaft geladen. Bei seinem Rumoren stellt es das Zusammentreffen mit einem andern Körper fest, der weich und nachgiebig ist, jedoch als aufreizendes Warnzeichen auf den Tastenden wirkt. Er hält inne, als ob er sich mit der Entdeckung auseinandersetzen müsse; und dies kann Stunden dauern, niemand zählt sie ihm vor.

Dann geht er an die Arbeit. Er leitet sie damit ein, daß er die Stummel seiner Flügel nach hinten streckt und diese also eine Art Auffang bilden läßt. So schiebt er sich, flach auf der Seite liegend, an den Widerstand hinan, den er gespürt hat. Er drückt den eigenen Körper unter den andern, daß der in die kleine Grube auf seinem Rücken gerät, diese sonderbare Vertiefung, die einen unübertrefflichen Verstand in ihm erzeugt hat. Die Flügel, abscheulich nackt und widerwärtig, wehren einen möglichen Mißerfolg von vornherein ab.

Der Blinde sieht den Nestrand über sich ja nicht, es ist ihm überhaupt unbekannt, wo es um ihn herum beginnt und wo es endigt; aber er spürt, daß es in einer bestimmten Richtung von seinem Platz aus anders wird, und er soll sich auf dieses Andere hinbewegen, das ist seine Aufgabe. Er würde auch ein Ei oder einen Stein aus dem Nest hinausschaffen, das nur für ihn da sein soll.

Was vor sich geht, besteht darin, daß ein Körper, der vor einigen Stunden die erste Bewegung machte, einen andern nicht nur auf seinem Rücken hält, sondern ihn auch noch trägt. Das ist eine Kraftanstrengung, die überlegt werden muß, wenn man sie richtig einschätzen will. Dabei darf an das Planvolle dessen, der ja doch nur erst Stoff, blindes und taubes Geschöpf ist, noch nicht einmal gedacht werden.

Die sensenartigen Nägel an den Beinen des Jungen greifen in das Geflecht des Nestes, sie krallen sich darin fest, der Leib drückt nach oben. Es geht langsam, viel zu langsam, als daß man dies noch eine zusammenhängende Bewegung nennen könnte; aber es handelt sich immer nur um Unterbrechungen, niemals um ein Nachlassen. Dazwischen füttern ihn die Alten. Von der ersten Stunde an ist er so hungrig, daß er nie genug hat. Sie schauen seinem Tun zu und fliegen wieder ab.

Als es für andere Wesen in diesem Wald dämmerig wird, ist er angelangt. Was er unternahm, trug sich für ihn, der ja blind ist, in völliger Finsternis zu. Er schiebt sich jetzt auf den Rand, lockert den Haltegriff der Flügel, ruckt den Leib, und dann gleitet ein Körper hinaus, fällt und liegt im Dickicht des Gebüsches. Der erste Teil der Arbeit ist getan. Der Mörder tastet sich langsam bis zum Nestgrund hinab und bleibt dort mit gespreiztem Leibe liegen: ein neugeborenes Vögelchen, das vor der Nachtkühle geschützt werden muß. Die Nährmutter fliegt heran, füttert es noch einmal, dann setzt sie sich zurecht und deckt den Feind im Nest und die beiden andern zu. Sie vermißt nichts.

Am nächsten Morgen beginnt der gleiche Vorgang. Abermals rückt der Blinde die Stummel nach rückwärts und bildet seine Schutzvorrichtung, abermals schiebt er den Leib zurecht, daß der Gegenstand, den er beim Herumfahren gespürt hat, in die Vertiefung gleitet. Zum andernmal setzt das stufenweise Einkrallen der Nägel in die Nestwand ein und die Wanderung nach oben, stundenlang. Wieder fällt am Abend des Tages ein Körper über den Rand und lebt bald darauf nicht mehr.

Der dritte Tag bringt noch einmal die Wiederholung, und an ihrem Ende ist der Fremdling allein im Nest. Er rumort nicht mehr; mit dem letzten Teil seiner Arbeit

ist der Trieb erloschen, alles, was mit ihm die Wohnung teilt, hinauszubefördern. Sein Auftrag ist erfüllt, die drei Jungen sind tot, der Mörder lebt. Die Natur hat durch ihn gewirkt; wenn sie es unterlassen hätte, würde sie ihr eigenes Gesetz, die Erhaltung der Art, gebrochen haben.

Vom vierten Tage ab verfärbt sich die Haut des Fremdlings, die Reizbarkeit verliert sich, Flaum und Federn wachsen. Er schreit immer nur nach Nahrung. Nicht nur die Zieheltern, alle, die in der Nähe ihre Jungen haben, eilen mit Futter heran. Er wächst, er ist schon viel zu groß für das Nest, seine Flügel hängen heraus.

Zuletzt verläßt er die Hausung und hockt sich daneben hin. Die Plage mit ihm bleibt. Bis er in einer ruhigen Stunde, da niemand in seiner Nähe ist, zum erstenmal die Flügel breitet und dahin fliegt, wo er den Ruf des Erzeugers hört.

* * *

Am Nachmittag des dritten Tages trat der achtzehnjährige Junge aus der Bauernkate an ein Nest. Ihm war auf seinem Weg durch den Wald eingefallen, daß er einen toten neugeborenen Vogel im Moos gesehen hatte. Nun sah er den zweiten, und da merkte er auf. Er bog die Zweige des Haselbusches auseinander, der Bau saß so hoch, daß er gerade hineinschauen konnte.

Er wußte, was der dunkle Vogel mit seinen Eiern vornahm, aber was er nun sah, wußte er noch nicht. Es gehörte zu den verschwiegenen Vorgängen, bei denen nur selten ein Mensch Zuschauer wurde.

Zuerst beobachtete er nur. Er sah einen häßlichen jungen Kuckuck, der sich mit einem kleineren Vogel beschäftigte. Dann begriff er.

Er sah zu, wie der gewaltige Bursche sich mühte. Der Erfolg konnte nicht ausbleiben, die beiden toten Jungen am Boden bewiesen es ja.

„So macht ihr das", sagte er, „ihr auch?" Dann schloß er die Zweige wieder und ging langsam den Weg zur Kate. Er hielt den Kopf schief, ihm war so übel.

Oft ist's das eigne Herz, das Rettung schafft,
Die wir beim Himmel suchen. Unsrer Kraft
Gibt freie Bahn das Schicksal; nur dem Trägen,
Dem Willenlosen stellt es sich entgegen.
Wer klügelnd abwägt und dem Ziel entsagt,
Weil er vor dem, was nie geschehn, verzagt,
Erreicht das Größte nie.

Shakespeare
(Ende gut, alles gut I, 1)

GUSTAV RESATZ:

Die Furcht vor der Angst

Über die inneren Antriebe der modernen Kunst

Es ist außerordentlich schwer, das, was gemeinhin mit „moderne Kunst“ bezeichnet wird, in eine Definition zu fassen. Ihre Grenzen sind fließend, viele Merkmale sind ausschließlich Werken einzelner Vertreter dieser Kunstrichtung eigen, andere Künstler wieder scheinen in verschiedenen Aeußerlichkeiten zu den „Modernen“ zu gehören, sind aber von anderer Herkunft und im Grund von ganz anderer Artung. Trotz dieser Schwierigkeit herrscht aber bei in künstlerischen Dingen gebildeten Menschen, ganz gleich, ob sie die moderne Kunst bejahen oder ablehnen, ein deutliches Gefühl dafür, was eigentlich damit gemeint ist.

Die Vertreter dieser Kunst sind allerdings selbst keine einheitliche Menschengruppe. Man kann sie, wenn man will, etwa einteilen in wenige hochbegabte Vertreter ganz eigener Prägung, in Scharlatane, affektierte Nachbeter und andere, die sich auch an diese Mode, darum „moderne Kunst“, halten, weil sie glauben, so schneller im Wettlauf nach der Berühmtheit voranzukommen oder besser zu verdienen. Jedoch alle zusammen haben folgendes gemeinsam: eine oft sehr enge Einseitigkeit in Bezug auf die Wahl der Ausdrucksmittel, eine fanatische Intoleranz gegenüber der „unmodernen“ Kunst, einen nicht zu erschütternden Hochmut, daß ausschließlich sie es seien, die der Zeit eine künstlerische Ausdeutung geben und geben können. Ein Originalitätshunger und damit verbunden ein fast hybrischer Drang, ihre Werke überall auszustellen und, vor allem, mit ihnen aufzufallen. Nach außen hin zeichnet sie aus: weltweite, internationale Beziehungen, sekundiert von einer Gruppe von Schriftstellern, Journalisten und snobistischen Kunstverehrern, die ebenso intolerant versuchen, für sie avantgardistisch alle äußeren Schlüsselstellungen im Kunstbetrieb zu fordern und zu erobern. Man soll jedoch nicht der falschen Ansicht sein, daß es hier um das Geschäft alleine geht. Viele tiefere Antriebe sind es, die diesen unbändigen Drang hervorrufen und moderne Künstler, ihre Fürsprecher und Anbeter eindeutig zu einer Garde zusammenschließen.

Wir werden diese Antriebe nicht finden, wenn wir etwa ausschließlich die Begabung (wir meinen hier die echte Begabung innerhalb der modernen Richtung) dieser Persönlichkeiten betrachten. Vom Ausdrucksmittel her kann der Sinn der modernen Kunst nicht gefunden werden, sondern nur von dem eigentümlichen Charakter der Träger dieser Richtung. Wenn wir das

Wort Charakter gebrauchen, verwenden wir es nicht im moralischen Sinne, sondern wir meinen das geistig-seelische Gefüge des Künstlers, die Triebfedern, die die Persönlichkeit bestimmen.

Diese Triebfedern lassen sich z. T. schon aus dem äußeren Auftreten jener Menschengruppe, das oben geschildert wurde, erkennen. Tiefer gesehen finden wir einen nicht zu stillenden Ausdruckshunger mit dem Drang verbunden, Formen und Farben zu verwenden, die „neu" sind. Man könnte dies Streben fast als ein tragisches Sichverzehren verstehen, wenn nicht mit diesen Charakterzügen ein beifallsüchtiger Originalitätsdrang untrennbar gekoppelt wäre. Tragisch wäre das Leben eines Künstlers zu nennen, der mit allen Fasern seines Wesens wie ein Besessener nur mit dem Ziel unlösbar verbunden wäre, neue Formen, neue Farben zu finden. Besessene, Verwunschene, Verzauberte, Behexte sind immun gegen den Beifall, im Grunde verstehen und kennen sie nur ihr Ziel, ihre Welt, und alle übrige Welt kennen sie nicht, sehen sie überhaupt nicht. Gerade die erwähnte Koppelung läßt auf eine unaufhebliche innere Disharmonie, ein Zerfallensein mit allem Organischen, auf eine Abschnürung schließen, die keine Schau ins vielfältig breite Leben mehr zuläßt. Diese sonderbaren Künstlerpersönlichkeiten sind im wahrhaft Schöpferischen heillos unfruchtbar, vermögen nur ihre eigene Leere und den Sog des Nichts, der ihre Angst weckt, auszusagen und drängen darum um j e d e n Preis mit gesteigerter Heftigkeit nach immer neuen und neuesten künstlerischen Mitteln und nach Aussage, um vor sich selbst ihr schöpferisches Unvermögen zu verbergen. Aber die Verwendung künstlerischer Mittel dokumentiert noch nicht Berufenheit zur Kunst! Die Art, w i e etwas künstlerisch dargestellt wird, verrät die Ausdrucksbegabung des Künstlers. Aber in dem, w a s er darstellt, zeigt er, ob er innerlich mit den schöpferischen Mächten des Lebens verbunden ist oder nicht. Die Originalitätssucht dieser Persönlichkeiten läßt in ihnen eine hochmütige Intoleranz entstehen, die durch die spröde Einseitigkeit dieser Künstler eine Steigerung ins Krankhafte erfährt. Als letzte Vertuschung des doch nicht zu beruhigenden Gefühls eines unaufhebbaren inneren Mangels brauchen diese Künstler das Bewußtsein, ständig im Rampenlicht der Oeffentlichkeit zu stehen, da sie darin eine Wertbestätigung sehen, woraus wieder die Sucht nach dem Auffallenden, Neuen resultiert. Sie sind wie in einen Teufelskreis eingeschlossen, aus dem es kein Entrinnen gibt. Dies erklärt auch die Zähigkeit, mit der sich die moderne Kunst trotz vieler und nicht zu unterschätzender Angriffe hält.

Neue Formen, neue Farben sind nicht zu finden. So mannigfaltig und zahllos diese im Makrokosmos der Erscheinungswelt vorhanden sind, sie bauen sich für den Wissenden aus einfachsten Elementen auf.

Man kann bis zu diesen Urelementen vordringen, und die begabten modernen Künstler s i n d zu ihnen vorgedrungen. Aber dann wird ein nicht zu überschreitendes Halt geboten. Aber was wurde auf diesem Wege bis zu den Atomen der Kunst, wenn man einmal so sagen darf, geleistet? Die Zerstörung und der Abbau des organischen Zusammenhanges der Formen und wäre fast gelungen. Die Schau und Ehrfurcht vor den großen Leistungen Farben, die endgültige Herabwürdigung des Sinnvollen in der Harmonie

der Vergangenheit, sofern diese überhaupt noch vorhanden, wurden leichtfertig über Bord geworfen, das den festen Grund verleihende Handwerk hat man verächtlich und als unwichtig abgetan, die das Leben erfüllende angewandte Kunst hat man zum Kunstgewerbe degradiert, die bändigende Kraft des Stils als lästige Fessel abgeworfen, erprobte und gültige Mittel der Kunsterziehung als Einschränkung der künstlerischen Freiheit verworfen.

Hier wird die wahrhaft nihilistische Tendenz, die selbst in den größten Vertretern der modernen Kunst vorhanden ist, offenbar! Die dargestellten Motive ihrer Werke sind Zeugnis ihres noch anonymen Nihilismus: das Grauenvolle, das grotesk Bizarre, das Faulende, das Abscheuliche, das tierisch Gemeine, das Versteckte und das Niederträchtige, das Entsetzen und die namenlose Angst, die immer eine Angst vor dem Nichts, und das heißt eine Angst vor der eigenen Leere sind.

Fragt man sie, warum dies alles, dann fassen sie ihre Argumente in die Worte „die Zeit ist einmal so" zusammen und weisen auf die Mordberichte, die Nachrichten aus den Gerichtssälen, aus jeder beliebigen Tageszeitung hin. Auch jene Nichtwürdigkeiten, die meist nicht in den Tageszeitungen zu lesen sind, die Korruption, das niedrige Paktieren, der Zusammenhalt aller schrägen Existenzen um jeden Preis, alles, was jeder heute täglich mit ansehen kann, wären dauernde Beweise dafür, daß „die Zeit so sei". Die Bevorzugung des Gewalttäters in der Politik, die Verherrlichung oder das Sich-Breitmachen des Verbrechens in Literatur und Film, die Hochschätzung manueller Rekorde, alles das gehört in dieses Kapitel des Seelenschwundes bis zur absoluten Leere des erreichten Nihilismus. Und sieht man nur diese Seite unserer Zeit, dann hat die moderne Kunst recht mit ihrer Aussage von Leere, Angst und Zerstörtheit. Doch warum wird immer und ständig die andere Seite des Lebens übersehen? Es gibt doch noch Getreue, die nicht zu Verrätern an ihrem Vorbild werden, es gibt noch Mütter, die das Beste, was sie haben, ihren Kindern opfern. Es gibt noch die menschliche Unschuld, es gibt noch die Zartheit des Gefühls, es gibt noch die sich verschenkende Liebe, es gibt noch die Hilfe aus reiner Güte, es gibt noch ein Leben, das sich erfüllt, ohne dem Giftrausch der Macht zu erliegen. So endlos die Reihe des Negativen unserer Zeit ist, so endlos wäre auch die Reihe des Positiven. Nur gibt es in den Tageszeitungen für diese Art des Menschentums keine Rubriken. Daher scheint es nicht zu existieren. Und sonderbarerweise haben die aufgezählten positiven menschlichen Eigenschaften gar nicht den Drang, in der Oeffentlichkeit bewundert zu werden. Sonderbarerweise auch findet die menschliche Neugierde und Sensationslust an dieser Art des Menschentums keinerlei Befriedigung, was ein bezeichnendes Licht auf die Gemütsverfassung des heutigen Durchschnittsmenschen wirft.

Unsere Zeit ist weder durch ihren Negativismus noch durch ihr Positivum charakterisiert, sondern durch den heftigen Widerstreit der beiden. Doch noch ein Zug unserer Zeit scheint absolut neu zu sein: daß die Technik so gigantische, ja, man könnte fast sagen maßlose Formen und Pläne aufweist, daß sie darangehen konnte, die Atomzertrümmerung tatsächlich ins Werk zu setzen und Elemente zu erzeugen, die, einem Homunkulus gleich, die Schöpfung nicht hervorgebracht hat oder nicht hervorbringen wollte.

Hier, und nur hier ist das wahrhaft Neue, das vor allem unserer Zeit das Gepräge gibt und sie von ähnlichen Epochen der Vergangenheit unterscheidet.

Was bedeutet in einer philosophischen Schau eigentlich dieser sonderbare Drang der Techniker, die Atome zu zertrümmern? Nach außen hin, um noch gigantischere Zerstörungsmittel zu finden als die Techniker von früher. Der Wille zur Macht im heutigen Menschen wagt das Aeußerste. Er wagt es, daß die heraufbeschworenen Gewalten, Geschehnisse und sich auf fast alle Lebensgebiete ausbreitenden Folgen ihm unter Umständen in einer nicht mehr zu hemmenden Kettenreaktion aus den Händen gleiten.

Was geschieht im Grunde bei der Atomzertrümmerung? Die durch bestimmte Formen gebundenen Kräfte werden entfesselt. Dem Leben gefällt es aber, die Elemente in der Mannigfaltigkeit der Formen gegenseitig zu binden. Fast scheint es so, als ob jener Urgeist, der das Leben der Welt erschuf, die Furchtbarkeit und Größe seines Anblicks mit Schleiern der Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt zu verhüllen sucht, um sein Wirken für alle Wesen der Welt erträglich zu machen, um die Katastrophe von Werden und Vergehen in einem längeren Zeitraum, in einem sanfteren Rhythmus und in vielen, im Einzelnen überschaubaren Erscheinungen ablaufen zu lassen. Was die letzten Gründe der Gestalthaftwerdung aller lebendigen Erscheinungen sind, hat sich bis jetzt dem forschenden Blick des Menschen entzogen. Das Zeitalter der Atomzertrümmerung richtet sich somit in seiner letzten Auswirkung nicht auf eine Vernichtung des Lebens — denn dieses wird immer das Stärkere sein — sondern auf eine Zerstörung der in Abermillionen Formen sich aufgliedernden Erscheinungswelt.

Aehnliche Tendenzen sehen wir in der modernen Kunst sich darleben: Zerschlagung des Organischen, der menschlichen Gestalt, der Landschaft, der lebenspendenden Verbundenheiten und Harmonien usw. Erfindung ungewöhnlichster Gebilde (als Gegenstück zu den von Menschen auf der Erde neu geschaffenen Elementen), Loslösung von allen Bindungen, sei es zur Gemeinschaft, sei es zur Vergangenheit, seien es alle Bindungen der Ehrfurcht und der Weisheit.

Das erste neue Element, das auf dem Wege der Atomzertrümmerung hergestellt wurde, nannte man nach dem Stern Pluto Plutonium. Pluto ist der Fürst des Hades wie auch des Geldes und Reichtums, und im alten Puppenspiel vom Dr. Faust steht zu lesen: Pluto, der Höllengott. Sollte jene Menschen, die bei dieser Namensgebung mitgewirkt haben, ein richtiger Instinkt dabei geleitet haben?

Das, was unter den Zeitgenossen die Abneigung gegen die moderne Kunst hervorruft, ist der in ihr versteckte, mit fanatischer Intoleranz täglich vorwärtsgetriebene Nihilismus. Wäre es nicht richtig, dies vielleicht unbewußte Zielen auf das Nichts hin, auf die Zerstörung, diese Tendenz der künstlerischen Tätigkeit mit „Plutonismus" und ihre Vertreter mit Plutonisten zu bezeichnen und den Namen „moderne Kunst" für diese Erschei-

nung fallen zu lassen? Man wüßte dann genau, wer damit gemeint ist und die eingangs so schwer erscheinende Unterscheidung und Abgrenzung zu jenen Künstlern, die „modern“ aussehen, aber aus anderen Schichten und Richtungstendenzen kommen, wäre damit vollzogen. —

Jeder die Kunst liebende Mensch, jeder Künstler, dessen Tun aus echten Antrieben des Berufenen gespeist wird und voll Hingabe an sein Werk ringend sich bemüht, wird nach dieser Schau fragen: sind das die Zeichen des Endes oder gibt es noch einen Ausweg?

Diesen Ausweg gibt es.

Doch nicht etwa so, daß man Sturm läuft gegen die Moderne, sie mit Verboten in ihrer Tätigkeit einengt, sie verfemt oder verunglimpft. Es ist auch diese Epoche der Kunst nicht spurlos und segenlos an uns vorübergegangen und hat uns auch gelehrt, daß selbst so heilige Bezirke des menschlichen Lebens wie die Kunst vor den vernichtenden Ausstrahlungen des Nihilismus nicht gefeit sind. Die Enge des Raumes verbietet es, im einzelnen diese Frage nach dem Ausweg zu beantworten. Dies erforderte eine Abhandlung für sich. Mit einem kindlichen Optimismus darf man aber wohl kaum an das schwere Werk einer Erneuerung der Kunst herangehen. Er wäre schädlicher als jede Skepsis.

Man muß furchtlos in die Abgründe der Zeit heruntersteigen und tränenlos ins Grauen der Vernichtung blicken, doch Angesicht in Angesicht mit dem Nichts sein unwandelbares Dennoch bereit haben. Ein solcher Heroismus, eine der höchsten Formen des Heroismus überhaupt, ist es, der jene auszeichnen muß, die das Wagnis der Kunst — und das heißt gleichzeitig der Lebenserneuerung unternehmen wollen. Auf sie allein paßt das alte Wort: Es gibt nichts Gewaltigeres als den Menschen.

Legende

Tief ist dein Herz versunken
in fremder Erde Schoß,
und war so sonnentrunken
und liegt nun blaß und bloß.

Vergaß auch ganz zu klopfen,
so tief, so tief schlief's ein.
Von rotem Blut ein Tropfen
glänzt still auf kaltem Stein.

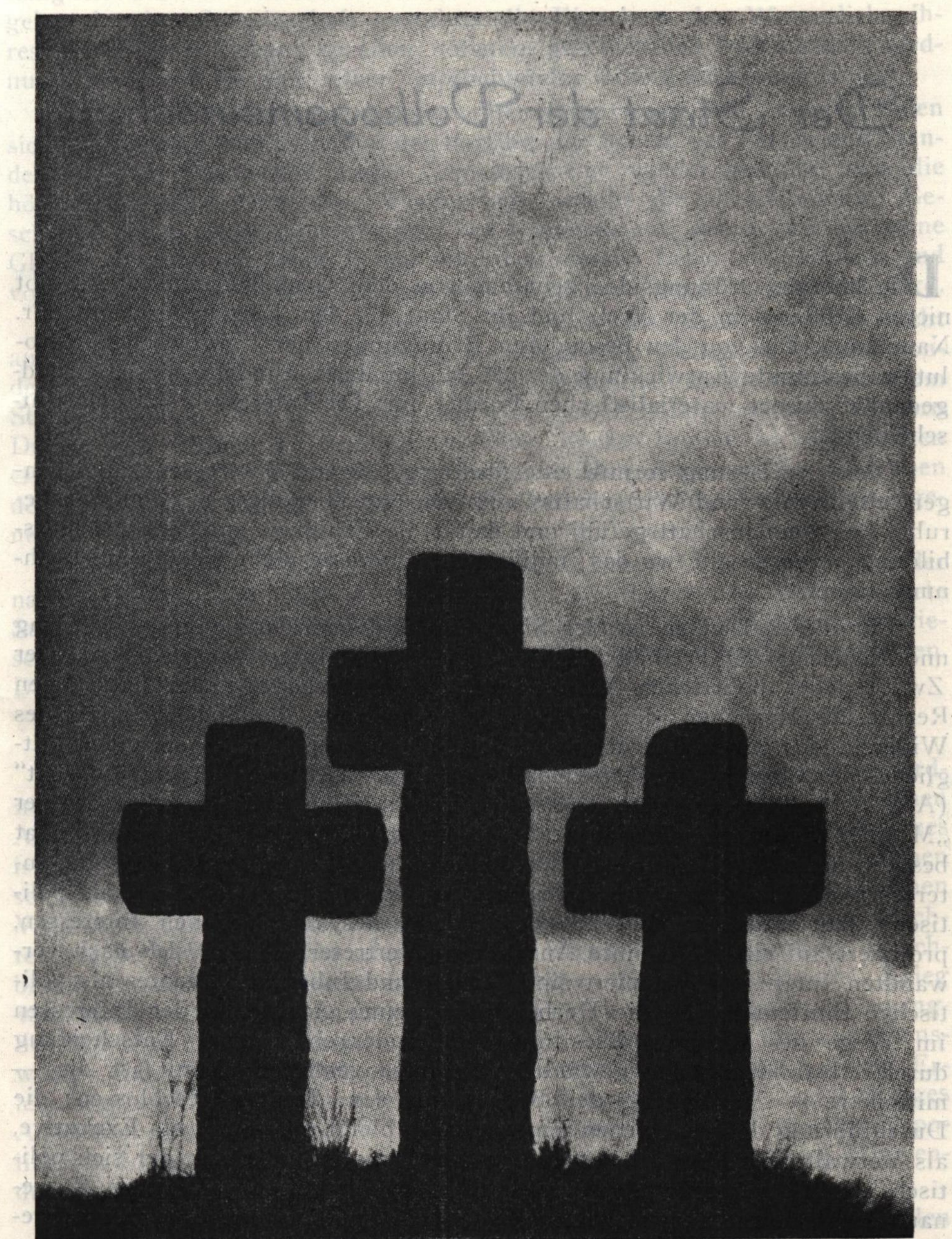
Ein Körnlein auf der Reise,
vom Wind zu dir verweht,
sinkt nieder, leise, leise,
wie in ein Gartenbeet.

Das Körnlein in der Erde
entdeckt den Tropfen Blut
und spricht zu sich: Es werde!
Und tut, wie jedes tut:

Schlägt Wurzel in den Boden,
treibt auf ins Licht nach Brauch
und rankt mit Blüten, roten,
ein wilder Rosenstrauch

um Grab sich, Kreuz und Namen.
Die Bienen kehren zu.
Die Sonne spricht ihr Amen:
„Auch du blühst fort, auch du!"

WALTER ECKART



H. L A U T S :

Der Staat der Volksgemeinschaft

Die liberale Ordnungsidee geht aus von dem Grundgedanken: „Es gibt nichts Größeres in der Welt und im Staat als den Einzelmenschen" (Fr. Naumann). Die von den besonderen Bedingungen der französischen Revolution bestimmte Entwicklung des 19. Jahrhunderts wandelte diesen Grundgedanken zu der materialistischen Formel um: Die Interessen sind das Entscheidende.

Diese Auffassung formte eine Ordnung, die auf Interessengruppierungen, auf Berufs- und Wirtschaftsverbänden und über diese auf Parteien beruht. Das Gemeinschaftsgefühl und damit die Fähigkeit zur Gemeinschaftsbildung hören da auf, wo das individuelle Interesse nicht mehr seine Rechnung findet.

Für dieses Denken ist der Staat eine Hilfseinrichtung zur Förderung und Sicherung der Freiheit aller Einzelnen, ihren Interessen zu leben. „Der Zweck jeder politischen Vereinigung ist die Erhaltung der natürlichen Rechte des Menschen: der Freiheit, des Eigentums, der Sicherheit und des Widerstandes gegen Bedrückung." Und: „Die Freiheit jedes einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft besteht darin, zu tun, was keinem anderen schadet" (Art. II und IV der franz. Konstitution von 1791). Die Bürger sind jeder „Mitglied des Staatsoberhauptes" (Rousseau). Ihr Verhältnis zum Staat besteht darin, ihre Interessen anzumelden und gegen konkurrierende Interessen durchzusetzen, zu verteidigen und zu sichern. Der Staat als politische Einrichtung besteht aus der Summe der verschiedenen Interessen, projiziert auf eine bestimmte Anzahl von Vertretern, die in sich nach verwandten Interessen gruppiert sind. Zweck und Inhalt des Staates als politischer Einrichtung ist die Herbeiführung eines Ausgleichs der Interessen im Wege des Kompromisses mit dem Endergebnis einer Entscheidung durch Abstimmung der gewählten Interessenvertreter. Damit ist die — mittelbare — Verbindung der Bürger mit dem Staat abgeschlossen; die Durchführung der getroffenen Entscheidung bleibt dem Staat als Exekutive, als Verwaltung, allein überlassen. Das Ergebnis ist ein Staat, der sich politisch als „Gleichgewichtszustand gezügelter Interessen" (Walther Rathenau) darstellt und verwaltungsmäßig als ein von den Bürgern völlig abgesonderter Hoheitsapparat ständig zunehmenden Umfanges.

Der Gegensatz zur liberalen mechanistischen Ordnungsidee ist die o r g a n i s c h e. Sie geht aus von dem Grundsatz, daß die G e m e i n s c h a f t h ö h e r s t e h t a l s d e r E i n z e l m e n s c h. Die Gemeinschaft wird gesehen als Ausdruck des Willens der Einzelnen, ihrem Leben Sinn und Be-

deutung über die individuelle Existenz hinaus zu geben und damit die Zufälligkeit des rein kreatürlichen Daseins zu überwinden. Durch das Eingehen in eine Gemeinschaft gestalten die Einzelnen das Wesentliche ihres persönlichen Lebens zu einer höheren, geschichtlich bedeutsamen Ordnung, die sie als für sich selbst verpflichtendes Gesetz zurückempfangen.

Auf diesen Willen zu einem sinnvollen verantwortlichen Leben gründen sich alle echten Gemeinschaften der Familie, der Arbeit, des Berufs und Standes. Aus der Gesamtheit dieser Gemeinschaften wieder gestaltet sich die höchste bewußte Form der Gemeinschaft, welche die abendländische Geschichte bisher hervorgebracht hat: der Nationalstaat, der sie alle als seine Glieder, Organe und Zellen in sich einordnet, dessen Leben sie gestalten und von dem ihr Leben durch die von ihm gestellten Aufgaben gestaltet wird.

Das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft beruht demnach nicht auf dem Anspruch, Forderungen an die Gesamtheit stellen zu können, sondern auf der Bereitschaft, Pflichten für die Gesamtheit zu übernehmen; dem Staate gegenüber ist die Auffassung nicht, „Oberhaupt" zu sein, sondern Diener. Der Begriff des staatsbürgerlichen Rechts besteht im organischen Ordnungsdenken, in dem Recht auf dienende Mitwirkung an den Aufgaben der Gemeinschaft und der Begriff der Freiheit ist der des Dienstes mit eigener Verantwortung.

Die praktische Verwirklichung der organischen Ordnungsidee ist der nach Aufgaben- und Lebensbereichen in den Gemeinschaften aufgegliederte Staat, dessen einzelne Mitglieder die ihnen aus seiner Entscheidung zugewiesenen Aufgaben in eigener Verantwortung für ihren Bereich durchführen. Das ist die politische Ordnung der Selbstverwaltung.

*

Der Gegensatz zwischen der mechanistischen und der organischen Ordnungsidee bildet den eigentlichen geschichtlichen Inhalt der politischen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts. Der Ausbruch des Gegensatzes ist das Ergebnis des 1. Weltkrieges. Bis dahin war das politische Geschehen seit der französischen Revolution erfüllt gewesen von dem unaufhaltsamen Vordringen des liberal-mechanistischen Ordnungsdenkens. Für dieses brachte zwar der 1. Weltkrieg in seinem äußeren Ergebnis den endgültigen Durchbruch zur uneingeschränkten Herrschaft. Aber dieser erste „totale" Krieg war gleichzeitig ein Gemeinschaftserlebnis von überzeugender Eindringlichkeit. Und da jede Generation die ererbten Vorstellungen der wünschenswerten und möglichen Ordnung ihres Zusammenlebens an den eigenen Erlebnissen und Erfahrungen kritisch prüft und daraus ein neues selbständiges Anschauungsbild erarbeitet — dies ist das Grundgesetz der Entwicklung politischer Ideenbildung — so mußte notwendig der 1. Weltkrieg eine Hinwendung zu organischen Ordnungsvorstellungen herbeiführen.

Zuerst wird das Erlebnis des Krieges in einzelnen, einsam bleibenden Köpfen von lebhaftem Einfühlungsvermögen wie Walther Rathenau und von schöpferischer Anschaulichkeit des Denkens wie Oswald Spengler zu einem neuen, auf dem Gemeinschaftsdenken aufbauenden Ordnungsbild geformt. Als erste praktisch politische Gestaltung des neuen Ordnungsdenkens tritt dann der Nationalsozialismus in Erscheinung. Die Ordnung des deutschen

politischen Lebens vom Prinzip der Gemeinschaft aus ist vom inneren geistigen Zusammenhang des geschichtlichen Geschehens her gesehen, der Kern des Nationalsozialismus als Idee; alles andere ist Beiwerk der Erscheinungsform, Ergebnis der unübersehbaren und unberechenbaren Zufälligkeiten von Zeitumständen und geistigen wie charakterlichen Eigenarten der tragenden Personen.

So betrachtet, treten viele Aktionen und Einrichtungen des Nationalsozialismus, die zu ihrer Zeit das Bild der Gesamterscheinung zu bestimmen schienen, zurück und die Schöpfungen in den Vordergrund, welche die Nation in Gemeinschaften zu selbstverantwortlichem Dienst an gesamtpolitischen Aufgaben gliederten: Die Selbstverwaltungskörper Nährstand, Arbeitsfront, gewerbliche Wirtschaft, Volkswohlfahrt u. a. m. Hier hat das neue politische Ordnungsdenken seinen reinsten Ausdruck gefunden. Wenn der Nationalsozialismus selbst diesen Schöpfungen relativ wenig Beachtung hat zukommen lassen, so spricht das nicht gegen deren tatsächliche innere Bedeutung, sondern ist lediglich ein Beweis dafür, daß er als Ganzes eine Uebergangs- und Frühform des von ihm eingeleiteten neuen Geschichtsabschnittes war, die wie alle Frühformen noch keine klare Erkenntnis ihrer selbst besaß und besitzen konnte.

Von dieser Erkenntnis des Phänomens „Nationalsozialismus“ aus tritt ihre enge geistige Verwandtschaft mit dem geschichtlichen Vorgang der Steinschen Reorganisation Preußens ins Licht, welche dessen Erhebung aus der vernichtenden Niederlage von 1807 begründet hat. Hierzu in Vergleich gesetzt ist der nationalsozialistische Aufbau nichts anderes als die Ergänzung der nach dem Regionalprinzip bestimmten Steinschen Reform durch eine Organisation nach beruflichen und ständischen Prinzipien. Die Verschiedenheit ergibt sich ohne weiters aus dem Unterschied zwischen den Verhältnissen des Deutschen Reiches von 1933 und dem Zustand des Staates Preußen von 1807; für ein zusammenhangloses Staatsgebiet geringer wirtschaftlicher Verflechtung, unkomplizierter Wirtschaftsstruktur, in dem Orte mit mehr als 3000 Einwohnern als große Städte bezeichnet werden, bestanden weder die Voraussetzungen noch das Bedürfnis für eine Gliederung der Selbstverwaltung nach anderen als regionalen Gesichtspunkten.

Dieser geschichtliche Vergleich ist außerordentlich fruchtbar für die Klärung des Problems „Nationalsozialismus“. Einmal deckt er den Grund für den unwahrscheinlich großen Erfolg des nationalsozialistischen Systems auf. Dieser liegt nicht ausschlaggebend in der Konzentration aller staatlichen Macht in einer Hand: der monarchische Absolutismus war das, was der Freiherr vom Stein gerade als restlos besiegt vorfand. Vielmehr liegt er in dem, was die Anwendung des Selbstverwaltungsgedankens bewirkte: in der Vervielfachung der an nationalpolitischen Aufgaben selbständig mitwirkenden Kräfte, als Folge davon der Vervielfachung des dem Staat zur Verfügung stehenden nationalen Leistungspotentials. Man vergleiche die geringe Zahl von Menschen, die in der mechanistischen Ordnung des liberalistischen Staates an dessen Aufgaben mitwirken — nicht mitreden — können, mit der entsprechenden, ungeheuer großen Zahl des nationalsozialistischen Staates, um den Unterschied der Systeme zu erkennen. Die Hun-

derttausende und Millionen haben den steilen Aufstieg des Ganzen herbeigeführt, denen der nationalsozialistische Staat die Möglichkeit gab, aus ihrem Beruf oder ihrer Neigung heraus eine verantwortliche Aufgabe — mochte sie noch so unscheinbar sein — für die Nation zu übernehmen und die dazu nicht nur ihren guten Willen, sondern auch eine unberechenbare Fülle von Erfahrungen, Kenntnissen und Ideen mitbrachten. Es waren die gleichen, durch die Steinsche Reform zum Staat der echten Volksgemeinschaft aufgerufenen Hunderttausende, die Preußen aus dem Unglück von 1807 zum Triumph von 1813 emporgerissen haben.

Ein weiterer geschichtlicher Zusammenhang, zu dem die Persönlichkeit des Freiherrn vom Stein den Weg öffnet, unterstreicht die Erklärung der Erfolge des Nationalsozialismus aus der Reorganisation des staatlichen Lebens nach dem Gemeinschaftsprinzip. Der Nichtpreuße Stein wählte mit vollem Bedacht den Dienst an Preußen, um seiner Idee der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches zu dienen. In diesem Staat allein war die Voraussetzung für den Aufbau einer Selbstverwaltung gegeben. Die großen Hohenzollern des 18. Jahrhunderts hatten sie geschaffen: sie begründeten die preußische Staatsidee, welche die Idee des Staates als einer Volksgemeinschaft auf den Fundamenten von Pflicht, Opfer, Dienst ist, indem sie sie an dem Punkt verwirklichten, wo in einer absoluten Monarchie allein das Wesen des Staates bestimmt wird, nämlich bei sich selbst.

Und schließlich ist es nicht uninteressant, sich zu vergegenwärtigen, daß der geistige Grund, auf dem der Freiherr vom Stein sein Werk der Reorganisation Preußens aufbaute, die sehr lebendige und bewundernde Anschauung des alten Deutschen Reiches unter den großen Kaisern des 10. bis 13. Jahrhunderts gewesen ist, das als echter Volksstaat, beruhend auf der „freien, aber nicht ungeregelten, genossenschaftlichen Bewegung aller Glieder des Volkes" — Ricarda Huch — begriffen wurde. Hier wird deutlich, daß die Ordnung aus dem Prinzip der Gemeinschaft als Idee bis zu den ersten geschichtlichen Aeußerungen unseres Gestaltungswillens hinabreicht, der Nationalsozialismus also mit seiner Ordnungsidee ein dem deutschen Volke eingeborenes urtümliches Ordnungsdenken ansprach. Das aber kann gefühlsmäßig als eine mindestens sehr gewichtige Begründung für die Schnelligkeit und Reibungslosigkeit gewertet werden, mit der sich das nationalsozialistische System durchsetzte und praktische Erfolge hervorbrachte.

Das ist die Seite der Schlußfolgerungen, die sich aus dem Vergleich mit der Steinschen Reform für die Erkenntnis des Nationalsozialismus ziehen lassen. Die andere enthüllt den Rechtscharakter der aus dem Gemeinschaftsprinzip wachsenden Selbstverwaltungsordnung. Der Reichsfreiherr vom Stein war in den Augen seines Dienstherrn ein Rebell und Revolutionär. Die Reform war dem König von Preußen abgetrotzt und ist von diesem immer als eine Beeinträchtigung seiner absoluten Herrschaft angesehen worden. Aus diesem Grunde hat der Liberalismus den Reformer als einen der Seinigen in Anspruch genommen. Der war er nie, es sei denn, man bewerte die Aeußerung, das heraufkommende Zeitalter sei „ein wissenschaftliches, industrielles, kommerzielles, politisierendes, geschwätziges, frech absprechendes und höchst eitles", als ein Bekenntnis zum liberalen Wesen!

Aber eine Gemeinsamkeit besteht: Die Selbstverwaltung gibt dem Volk Rechte am politischen Leben und politische Freiheiten. Wenn der Begriff der Rechte und der Freiheit für das Volk gleichgesetzt wird, dann ist Selbstverwaltung gleich Demokratie. Der Unterschied zur Auffassung des Liberalismus besteht nur darin, daß dieser den Begriff der Volksrechte und Volksfreiheit ausschließlich auf die Gesetzgebung, die Legislative, bezieht, während die Idee der Selbstverwaltung sie auf dem Gebiet der Verwaltung, der Exekutive, verleiht. Die politische Ordnung vom Prinzip der Gemeinschaft, des Dienstes aller am Ganzen des Staates her ist spezifisch Demokratie der Exekutive. Allerdings ist sie eine nach Aufgaben gegliederte und gestufte Demokratie und geht aus von der Unterordnung unter das oberste Recht des — wie auch immer gestalteten — „Staatsoberhauptes", die Aufgaben zu stellen. Aber das ändert nichts an dem „demokratischen" Prinzip der Selbstverwaltung.

Insgesamt ergibt sich aus dieser Betrachtung des Phänomens „Nationalsozialismus" von der ihm zugrundeliegenden und auch wirksam gewordenen Idee aus eine vollgültige Erklärung für die dem „praktischen" Denken so unbegreifliche Tatsache, daß die Hinneigung zu ihm trotz der Katastrophe, in der er endete, trotz aller gerichtlichen Verurteilungen und trotz aller polizeilichen Verbote nicht auszulöschen ist. Wer den Nationalsozialismus erlebt hat als den Versuch einer auf dem Gedanken der Volksgemeinschaft aufgebauten neuen Ordnung organischer Gliederung des Volkes zu Selbstverwaltungskörpern mit dem Recht eigenverantwortlicher Durchführung der vom Staate gestellten Aufgaben; wer in dieser Idee die eigentliche Triebkraft aller großen Kraftentfaltungen seiner Geschichte gefunden hat; wer sich durch diese Ordnung mit Rechten ausgestattet empfand, die ihm die liberalistische Ordnung vorenthält, die ihm aber wertvoll erscheinen, der ist zu der Auffassung berechtigt, daß die Sache des Nationalsozialismus wert ist, erhalten und fortentwickelt zu werden.

Daß er sich in der politischen Wirklichkeit zu einem System der Diktatur, des Zwanges und der nackten Gewalt entwickelte und selbst zerstörte, was er aufzubauen begonnen hatte, ist richtig und soll durchaus nicht geleugnet werden. Aber entscheidend ist die Frage, ob diese Seite des historischen Phänomens die wesentliche, d. h. die den geistigen Grundgehalt ausdrückende gewesen ist. Und diese Frage kann mit Recht verneint werden. Eine andere geschichtliche Parallele macht das deutlich: Wer will heute behaupten, die Vorgänge der französischen Revolution, die Taten der Danton, Marat, Robespierre und schließlich Napoleons stellten die Idee des Liberalismus in ihrem eigentlichen Wesen dar? Der Vergleich ist durchaus zutreffend, denn der Geschichtsabschnitt von 1789—1815 war ebenso die erste Phase der Verwirklichung der vom Individualismus ausgehenden liberalen Ordnungsidee wie die Zeit von 1923—1945 die erste Phase der Verwirklichung des organischen Ordnungsgedankens vom Gemeinschaftsprinzip her gewesen ist.

In der Gleichartigkeit dieser beiden Vorgänge tritt eine geschichtliche Gesetzmäßigkeit in Erscheinung. Der Durchbruch einer neuen Lebensform aus dem Reich der Gedanken und Wünsche in die politische Wirklichkeit ist stets ein Vorgang der Gewaltsamkeit. Daraus wird, wenn der Durchbruch

gelingen soll, notwendig eine Konzentration der Macht in einer oder wenigen Händen, die sie konsequent und furchtlos zu handhaben willens sind. Diese Machtzusammenballung und die daraus genährte politische Aktivität wiederum verschieben für den unmittelbar Miterlebenden, vor allem aber für die Akteure selbst, das Bild der tatsächlichen Zusammenhänge dahin, daß an die Stelle der Idee die Personen ihrer mit der Macht ausgestatteten Repräsentanten treten. Es ist so, als schleudere die ungeheure Schwungkraft einer großen, ihrer Verwirklichung zustürmenden Idee diejenigen, die sie in ihren Händen zu halten glauben, in das Unwirkliche eines phantastischen Glaubens an ihr persönliches Uebermenschentum. Damit ist aber klar, daß ihr Sturz, so tief er sein und so grausam er sich für alle Miterlebenden auswirken mag, mit der Sache der Idee nichts zu tun hat. Diese entwickelt sich, einmal in die Welt der geschichtlichen Tatsachen eingetreten, weiter und nur ihre Erscheinungsform wandelt sich.

Mit dieser Erkenntnis des historischen Phänomens „Nationalsozialismus" ist eine klare Entscheidung zu der darin enthaltenen Problematik bereits getroffen:

Die zugrundeliegende Idee einer Ordnung unseres Zusammenlebens aus dem Bewußtsein, eine nationale Lebens- und Schicksalsgemeinschaft zu sein, wird anerkannt und bejaht, ihre Form der Diktatur, des Zwanges und der Gewaltsamkeit war nach der inneren Gesetzmäßigkeit geschichtlicher Entwicklung vielleicht unvermeidlich, aber eine Entstellung der Idee, infolgedessen von einmaliger, vorübergehender Bedeutung und zu tragischem Ausgang bestimmt, noch dazu als der Germanisierungsgedanke zur Ueberspitzung der Nationalstaatsidee und damit mit zur europäischen Zerfleischung führte. Die Aufgabe ist jetzt, dieser Idee eine klarere, reinere und reifere Gestalt zu geben. Die Lösung dieser Aufgabe liegt in der Wiederaufnahme der entwickelten Ansätze eines Selbstverwaltungsaufbaues und ihrer Ausgestaltung zu einer organischen Demokratie rechtlich gesicherter, freier und selbstverantwortlicher Mitwirkung des Volkes an der Durchführung der für seine nationale Existenz entscheidenden politischen Aufgaben.



HERBERT PAULUS:

Die Wiederentdeckung der versunkenen Insel Atlantis

Eines der bedeutendsten Ereignisse für die gesamte Geschichtsforschung, die archäologische Forschung des Abendlandes, insbesondere aber für die indogermanische Frühgeschichtsforschung, ist die in diesen Tagen gelungene bezw. bestätigte Wiederentdeckung der versunkenen Insel Atlantis. Pastor Jürgen Spanuth aus Schleswig-Holstein hat seit Jahren in fleißiger stiller Arbeit die altbekannten Berichte über Atlantis studiert und philologisch hervorragend ausgewertet, hat neue Berichte wie z. B. Homers Schilderung über den Besuch des Odysseus im Lande der Phäaken (Atlantis-Land der Phäaken!) für die Atlantis-Forschung erschlossen und schließlich auch den friesischen Sagenschatz so glücklich gedeutet, daß „Atlantis", das Land des Atlas, das Kapthor der Philister, sozusagen schon auf der Landkarte entdeckt war, ehe man seit 1951 die Expeditionen aussandte um die Entdeckung auch zu bestätigen.

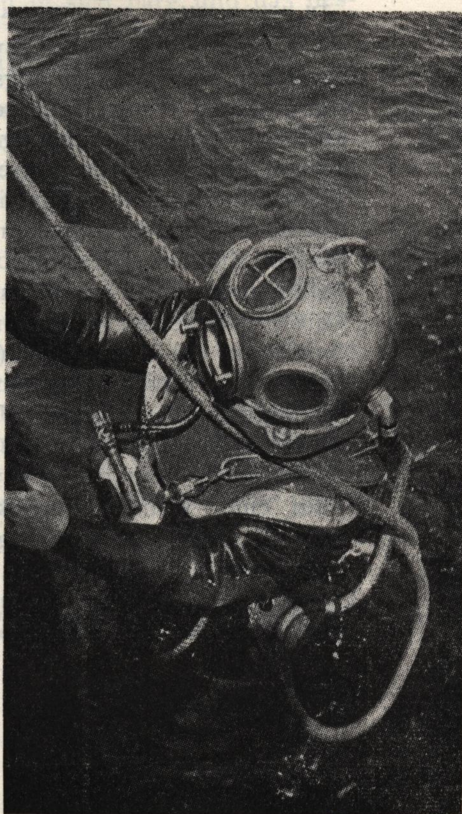
Wo liegt Atlantis? Nicht im Ozean oder sonst irgendwo im Süden Europas, sondern in der Nordsee, genau genommen: zwischen Helgoland und 50 Stadien etwa (so lautet ja Solons Bericht!) der Eidermündung gegenüber. Es ist also ein vom Meer bedecktes Gebiet, das heute noch als äußerst seicht gilt und das auf den Seekarten der Schiffer als „Steingrund" bezeichnet wird. Genau über diesem „Steingrund" haben nun die Echogramme unserer Expeditionsschiffe die Umwallung der Königsstadt „Basileia", die Ruinenreste der Königsburg und des Bernsteintempels aufgenommen. Die Taucher stiegen auf den Grund des Meeres und stellten Wände und Wälle von 7,8 m Höhe fest — und dies, trotzdem doch Jahrtausende die Wogen darüber hinwegspülten! — und stießen bis an jene Stelle vor, wo vielleicht die „Irminsul" gestanden hat, jene Stütze des Himmels, Säule des Atlas, die in gleicher Weise Griechen wie Germanen als verehrungswürdig galt. Diesmal, im Jahre 1953, entdeckte man wieder die Durchlässe und Tore, den Hafen der Stadt und den Tempelhügel des „Fosites" (wie es im Volksmund heißt), des Poseidon, wie ihn die Dorier nannten. Seit einigen Wochen ist man dabei, auch einzelne Gegenstände an Land zu bringen. Zeitungsberichte meldeten schon die Auffindung einer Handmühle, die offenbar als Getreidemühle gedient hat. Alles das sind nun Beweise genug, die die Entdeckung der versunkenen „Heiligen Insel" des Platon (der Name Helgoland hat sich also durch die Jahrtausende gehalten!) bestätigen.

Oben: Karte von Helgoland, von J. Meyer um 1650 auf Grund alter Sagen u. Überlieferungen gezeichnet

Wann war Atlantis versunken?

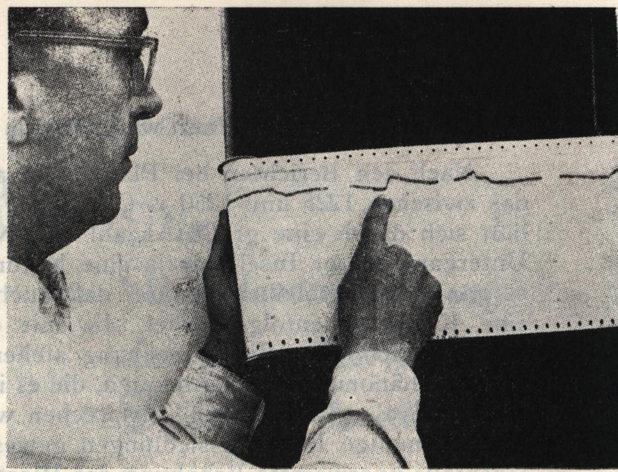
Nach den Berichten bei Platon und aus den ägyptischen Quellen muß das zwischen 1225 und 1250 v. Chr. der Fall gewesen sein. Diese Datierung läßt sich durch eine große Anzahl von Naturbeobachtungen erhärten. Der Untergang dieser Insel war ja eine Naturkatastrophe ohnegleichen, so daß es gar nicht ausbleiben konnte, daß auch das ganze übrige Abendland in eine Katastrophenfolge geriet, die mit dem Untergang von Atlantis in einem ursächlichen Zusammenhang stehen. Ich erinnere nur an das sogenannte Phänomen der Pfahlbauten, die es in Wirklichkeit ja nie gegeben hat. Was man als „Pfahlbauten" ansprechen wollte, sind im Grunde nur verlassene ehemalige Festlandssiedlungen gewesen, die durch die plötzliche oder jedenfalls unerwartete Erhöhung des Wasserspiegels überflutet worden sind. Die Datierung dieser Vorgänge durch die „Phosphatmethode" läßt mit Sicherheit auf das 13. Jahrhundert v. Chr. schließen. Zu diesen Beobachtungen treten dann die historischen Nachrichten aus allen Völkern, sie berichten über die größten Umwälzungen innerhalb der damaligen, abendländischen Menschheit, die vor allem durch den Eroberungszug der Atlanter oder der Nordvölker verursacht worden sind. Mit mühsamer Kleinarbeit haben unsere Historiker festgestellt, daß dieser Eroberungszug in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (sic!) eingesetzt haben muß und daß er die Eroberer aus dem Norden über ganz Europa hinweg nach Kleinasien und bis nach Aegypten geführt hat. Ueberall auf ihren Kriegspfaden fanden sich ihre Gräber, ihre Kyklopenmauern und — das wichtigste — ihre Griffzungenschwerter! Nur zwei Staaten leisteten den Nordvölkern erfolgreichen Widerstand: Athen und Aegypten. Die Athener hatten dies Ereignis trotz der Kyklopenmauern (sie würden von den blonden Göttern stammen, sagten sie immer) längst vergessen, als Solon von den Priestern zu Sais diese Geschichte erfahren hatte. Mit Hilfe seines Berichtes, mehr noch, mit den noch erhaltenen sehr wertvollen ägyptischen Berichten, die durch Reliefe, also Bildreportagen, ergänzt werden, ist es uns heute nun möglich, nicht nur über die ganzen damaligen Vorgänge historische Gewißheit zu bekommen, sondern auch über das Germanenreich der Bronzezeit. Der Atlantis-Bericht ist ja eine „Germania", wir erhalten Aufschluß über die Kultur der Nordvölker, über ihren Staat, über Schiffahrt und Handel, über ihren religiösen Kult und über ihr Ethos, alles Dinge, die nun ganz neu wieder zu bearbeiten sind.

Was sind nun die Folgen für die Wissenschaft? Für die Archäologie und Kunstwissenschaft, die germanische Frühgeschichte und die Religionswissenschaft hat die Entdeckung



Taucher Beelte kehrt aus den Ruinen von Atlantis zurück.

Jürgen Spanuth mit einem Teil des Echogrammes von den Ruinen von Atlantis.



von Atlantis ungeahnte Folgen. Vieles, was sich z. B. in der kretisch-mykenischen Kulturepoche Griechenlands (vgl. Daedalus - Problem!), in der hettischen Epoche Kleinasiens (vgl. Indogermanische Sprache, Frauenkult), in der phönikischen-kananäischen Epoche Palästinas (vgl. Sonnen- und Steinkult) bis heute nicht erklären ließ, bekommt nun vielleicht eine Deutung, die uns der Wahrheit nahe bringt. Ich greife nur aus der engeren Geschichte Palästinas andeutungsweise ein Beispiel heraus, das auch uns angeht. Es handelt sich um die Frage: Wie kommt es zur Eroberung Jerusalems und zur Gründung eines israelitischen Zentralstaates durch David? David, der „Vierfürst der Philister", hatte nicht nur eine Leibwache von Kretern und Philistern, hatte nicht nur eine hettetische Frau (= Bathseba, die ja „indogermanisch" gesprochen hat und Mutter des Salomon war, der eine Flotte bauen ließ und Pferde liebte), sondern hatte auch durch eine geniale Politik, nämlich durch die Vereinigung von Königsresidenz und Kultzentrale einen im Orient einzigartigen Zentralstaat geschaffen. Folgt man den Protokollen, die die Aegypter seinerzeit von den gefangenen Atlantern anfertigen ließen und uns überlieferten, so waren die Philister alias die „Pherest" (= engl. „Firsts" = Fürsten), die „Denen" (= Dänen), die Kreter usw. alles Stammvölker des großen Nordvolkes, mit welchen David also in engstem Bündnis und zwar sehr oft auch gegen Israel und seinen König Saul gestanden hat. Das israelitische Volk hatte jedenfalls vor seiner Berührung mit den Philistern keine Königsverfassung (Gott alias Jahwe ist König!), es kannte nicht das an den Königssitz gebundene Zentralheiligtum, es kannte keine Bergheiligtümer und Burgen und es hatte keine Staatsidee, d. h. keine Staatsauffassung im Sinne des späteren davidischen Staates. Die hohe ethische Persönlichkeit Davids, der sich ja von allen orientalischen Herrschern schon dadurch z. B. unterscheidet, daß er die Dynastie des Sauls „in allen Ehren" weiterbestehen läßt, hat in Israel nicht nur die Messiasidee (Messias = der wiederkommende Davidide, es war also eine Königsidee), sondern auch die Staatsidee eines „Gottbegnadigten Königtums" entzündet. Weist man nun auf die Parallele hin, die sich beim Vergleiche mit dem Staatswesen von Atlantis ergibt, ist man unwillkürlich versucht, in vielen Punkten Gemeinsamkeiten zu sehen, die auf eine Wurzel zurückgehen dürften. Zweifellos sind es nun auch gerade diese Gedanken gewesen, die bei der Christianisierung der Germanenstämme eine große Rolle gespielt haben. Wir verstehen deshalb die Gründe der staatsbildenden Kraft der jungen christlichen Germanenvölker, wir verstehen die frühchristliche Staats- und Kultverfassung der Germanen

(Eigenkirchenrecht, Königsidee, Zwei-Regimenter-Idee), wir verstehen das Wiedererwachen germanischer Gedanken wie z. B. den von der Kirche als einer „Festung" (sie wird auch so gebaut wie eine Burg, wie ein „Werk"), als der Himmelsburg, der Königsstadt oder die Vorstellung, wie wir sie in dem Liede wiederentdecken: „Ein feste Burg ist unser Gott". Ist es noch nicht aufgefallen, daß selbst die Kreuzesform zu dem Gabelkreuz wird, das der Irminsul mit ihren ausladenden Armen so ähnlich sieht und daß der „Herre Krist" als der Volkskönig gedeutet wird, der wie Odin den Galgen (= Säule der Sühne) besteigt?

Die Begegnung von Germanentum und Christentum bedeutet für das erstere vielfach die Rezeption einer längst vergessenen Epoche früherer Geschichtlichkeit und die Karolingische Epoche ist nicht die Renaissance der Antike, sondern die Renaissance der germanischen Antike!

Schon aus diesen Konsequenzen sehen wir auch die Bedeutung der Wiederentdeckung von Atlantis für die germanische Frühgeschichte. Sie erfährt heute als Wissenschaft eine ungeahnte Rehabilitierung; denn die Geschichtlichkeit der Germanen beginnt nicht erst mit dem Einbruch der Cimbern und Teutonen in das Römerreich, sondern sie beginnt jetzt mit dem Untergang von Atlantis, mit dem 13. Jahrhundert vor Christus, also mit dem großen Königreich der Atlanter, dem Reiche der Germanen im Bronzezeitalter. Die Hauptstadt dieser Bronze-Germanen war Basileia, die Königsstadt auf der Insel Atlantis (Atlantis — vielleicht als „Land des Adels" wohl das germanische Synonym für das griechische „Basileia"), in deren Mitte eine Burg (Trojaburg wie auf Wisby und Stonehenge!) mit Wällen und Toren stand und die mit dem Bernsteintempel (in der Sage als „Glasberg" überliefert!) des „Fosites", des Poseidon verbunden war, einem Heiligtum, das die Säule des Atlas, die Irminsul in sich barg und das deshalb das Zentralheiligtum aller Germanen für Jahrhunderte gewesen ist. (Vgl. den Säulenkult der Deutschen bis ins späte Mittelalter!)

Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, wollte ich auch nur andeutungsweise die Folgen dieser neuen Erkenntnis zu skizzieren versuchen. Man muß das Buch selbst zur Hand nehmen, das Jürgen Spanuth für uns alle geschrieben hat (Das enträtselte Atlantis, Union-Verlag, Stuttgart 1953). Aber eines darf noch zum Abschluß gesagt werden: Die These von den Germanen, die nur als Barbaren und halbwilde Stämme mit der Antike in Berührung gekommen seien, ist nicht mehr im bisherigen Sinne aufrecht zu erhalten. Tacitus Germania ist nicht nur eine ausgesprochene Tendenzlektüre für die korrupten Römer gewesen; denn nunmehr ist eine hohe Kulturstufe der Germanen



Unterseite der quadratischen Fliesenplatten aus den Ruinen von Atlantis.



Zwei Nordleute mit Hörnerhelmen an Bord eines nordischen Schiffes.

alias Atlanter in zahlreichen Dokumenten und Denkmalen historisch verbürgt und damit wissenschaftlich vertretbar, so daß das gegenteilige Gerede von dem angeblichen halbwilden Dasein unserer Vorfahren nur noch bei blinden Augen und bei tauben Ohren für wahr gehalten wird.

Und: vielleicht werden wir hinfort mit neuen Augen jene Worte bei dem Propheten Amos lesen:

„So spricht der Herr: Habe ich nicht Israel aus Aegyptenland geführt und die Philister aus Kaphthor (= Atlantis)?" — und dann daran denken, daß mit dieser Verheißung uns zugleich auch der Schlüssel zur a b e n d - l ä n d i s c h e n Geschichtsdeutung verliehen ist.

HERBERT BEHN:

Reichszerstörende Kräfte

Durch die Tatkraft Friedrich Barbarossas (1152—1190) war im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ das Reichslehnswesen zur Vollendung gelangt: Deutschland war ein Einheitsstaat unter der Alleinherrschaft des Kaisers. Doch schon unter seinem Enkel Friedrich II. wird unter dem Druck der egoistischen Landesfürsten durch das statutum in favorem principum (1232) die Grundlage für den Ausbau der Landesherrlichkeit und damit für den Zerfall des Reiches gelegt. Im 30jährigen Krieg wird Deutschland infolge seiner politischen Zersplitterung und religiösen Spaltung zum Schlachtfeld der europäischen Staaten. Der Westfälische Friede (1648) bringt unter dem Einfluß der beteiligten ausländischen Staaten und der partikularistischen deutschen Territorien den reichsunmittelbaren deutschen Fürsten und Städten die Anerkennung ihrer Landeshoheit: aus dem machtvollen Zentralstaat Barbarossas ist ein aus einer Unzahl souveräner Einzelstaaten bestehendes föderalistisches Staatsgebilde geworden. Im Gegensatz hierzu hatten z. B. England, Frankreich und Spanien bereits zu Beginn des 16. Jahrh. die zersetzenden föderalistischen Kräfte niedergezwungen und sich zu zentralistisch regierten, geschlossenen Nationalstaaten entwickelt, die von Anfang an machtvoll in die europäische Politik eingreifen. Das föderalistische Reich aber wird zum Tummelplatz der fremden Mächte und zerfällt in vollkommener Kraftlosigkeit. Als Napoleon I. durch die Gründung des Rheinbundes das schwache Reichsgefüge sprengt, legt der letzte Kaiser Franz II. 1806 die deutsche Kaiserkrone einfach nieder: das (erste) Deutsche Reich besteht nicht mehr.

Als dann 1815 auf dem Wiener Kongreß der „Deutsche Bund“ ins Leben gerufen wird, handelt es sich bei ihm nur um einen lockeren Staatenbund von 39 souveränen Staaten, von denen jeder in seiner inneren und äußeren Politik seine eigenen Wege geht, und dem sogar Ausländer angehören (die Könige von England, Dänemark und Niederland). Das deutsche Volk ist unzufrieden mit dieser Lösung. Machtvoll lodert die Jahrhunderte alte Sehnsucht nach einer kraftvollen zentralen Staatsgewalt, nach einem Deutschen Reich auf. Aber trotz der Deutschen Burschenschaft, der Turnvereine, der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche 1848, der Sänger- und Turnerfeste, des Deutschen Nationalvereins 1859 kommt es nicht zur Bildung des nationalen Einheitsstaates. Die föderalistischen Kräfte sind noch zu stark. 1866 zerfällt auch der Deutsche Bund. Erst dem staatsmännischen Genie Bismarcks gelingt es dank der Stärke Preußens, das sich kraft seines straffen zentralistischen Staatsaufbaues zur Großmacht

hatte entwickeln können, am 18. 1. 1871 das (zweite) Deutsche Reich zu schaffen. Eine ungeahnte Blüte setzt ein, Einwohnerzahl und Wohlstand steigen wie nie zuvor. Dabei ist dies Reich noch kein Einheitsstaat, sondern infolge der dynastischen Interessen der Bundesfürsten nur ein Bundesstaat mit allerdings zentralistischer Tendenz.

Trotz der Revolte von 1918 zerfällt das Deutsche Reich nicht, sondern bleibt als republikanischer Staat bestehen. Und als im Westen des Reiches unter französischem Einfluß und Schutz schamlose Landesverräter versuchen, das Rheinland vom Reich zu trennen und eine selbständige rheinische Republik zu schaffen, da steht die rheinische und pfälzische Bevölkerung von den Kommunisten bis zu den Nationalsozialisten wie ein Mann zusammen und jagt um der Einheit des Reiches willen die Verbrecher davon. Die Weimarer Verfassung von 1919 und das auf ihr fußende System findet freilich nicht die Kraft, einen deutschen Einheitsstaat zu schaffen. Das Deutsche Reich bleibt ein Bundesstaat. Jedoch wird der Volksstimmung entsprechend das zentralistische Moment stärker betont.

Den entscheidenden geschichtlichen Schritt tut erst Adolf Hitler: in folgerichtiger Fortführung der historischen Entwicklung und gemäß dem Willen des deutschen Volkes gehen auf Grund des Gesetzes über den Neuaufbau des Reiches vom 30. 1. 1934 die staatlichen Hoheitsrechte der Länder auf das Reich über, d. h. die deutschen Länder verschwinden als souveräne Staaten und gehen als Verwaltungsbezirke im Gesamtreich auf. Damit ist endlich nach 700 Jahren der zentral regierte deutsche Einheitsstaat als (drittes) Deutsches Reich wiedererstanden, eine Staatsform, die wie bereits erwähnt, die meisten Völker Europas zu ihrem Segen und zu Deutschlands Schaden schon mehr als 300 Jahre vorher erreicht hatten.

Als nach dem Zusammenbruch 1945 die Feindmächte ihre Willkürherrschaft über Deutschland aufrichten, zerschlagen sie gemäß dem uralten Grundsatz „divide et impera" (teile und herrsche), in erster Linie das Deutsche Reich. Den Rest diesseits der Oder/Neiße teilen die Fremdmächte in vier Besatzungszonen auf und zerschlagen ihn in eine Anzahl neuer, politisch selbständiger Länder, denen sie eine eigene Landeshoheit (Souveränität) verleihen, von der diese natürlich praktisch keinen Gebrauch machen können. In den (später zu einer Zone vereinigten) drei westlichen Besatzungszonen dekken sich nur bei drei der neugeschaffenen Länder die Grenzen mit denen der entsprechenden früheren Bundesstaaten gleichen Namens, nämlich bei Bayern (jedoch ohne die Pfalz), Hamburg und Bremen. Alle übrigen von den Feindmächten geschaffenen Länder weisen keinerlei eigene staatliche Tradition auf.

Als man später vor allem in den USA erkennt, daß man zur Durchführung des Kampfes gegen Rußland die Aufrüstung der west-deutschen Länder und damit notgedrungen deren Zusammenschluß braucht, geschieht dies in einträchtigem Zusammenwirken zwischen den Feindmächten und den von ihren Gnaden herrschenden deutschen politischen Parteien beileibe nicht etwa in der Form eines (wenn auch nur westdeutschen) Einheitsstaates, sondern gemäß dem „Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland v. 23. 3. 1949" (so heißt die Verfassung der Bundesrepublik) in Form eines „Bundes" mit der Maßgabe, daß die Länder als Glieder dieses Bundes selbständige

Staaten mit ihrer eigenen ihnen von den Feindmächten verliehenen, also nicht vom Bund abgeleiteten, sondern von ihm anerkannten Souveränität sind (vgl. Bundesverfassungsgericht v. 23. 10. 1951).

* * *

Das staatsrechtliche Verhältnis zwischen „Bund“ und Ländern ist u. a. Gegenstand von zwei Abhandlungen, die der Frankfurter Universitätsprofessor Dr. Franz W. Jerusalem unter dem Titel „Zentralismus und Föderalismus“ und der Bonner Staatssekretär Dr. Hans Ritter von Lex unter dem Titel „Die Entwicklung des Verhältnisses von Bund und Ländern in der Bundesrepublik“ in der Festschrift für den Münchner Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Laforet (München 1952 Isar-Verlag) veröffentlichen. Während die Ausführungen von Lex’ berichtenden Charakter tragen, ist der Beitrag Jerusalems vorwiegend politischer Natur mit einer Tendenz, die zu scharfer Kritik herausfordert. Jerusalem unterscheidet (S. 38, 47) mit Recht zwei Formen des Bundesstaates: a) den zentralistischen Bundesstaat, bei dem der Gesamtstaat gegenüber dem einzelnen Mitgliedstaat, dem Land, souverän, d. h. ihm übergeordnet ist, so daß z. B. die Bundesgesetze den Landesgesetzen vorgehen, b) den föderalistischen Bundesstaat, in dem die Staatsgewalt des Gesamtstaates nur gleichberechtigt neben der Staatsgewalt der einzelnen Gliedstaaten steht (so daß z. B. Bundes- und Landesrecht gleichgeordnet sind), was eine erhebliche Schwächung des Gesamtstaates im Verhältnis zum einzelnen Mitgliedsstaat bedeutet.

Jerusalem stellt fest, daß nach dem „Grundgesetz“ die Bundesrepublik ebenso wie die Weimarer Republik ein zentralistisch organisierter Bundesstaat sei, daß jedoch die Stellung der Länder gegenüber dem jetzigen Bund stärker sei als in der Weimarer Verfassung gegenüber dem Reich, daß also der Gesamtstaat gegenüber dem einzelnen Land heute schwächer ist (S. 47 f.). Diese Schwächung geht ihm aber nicht weit genug. Für ihn „ist die Umwandlung des heutigen zentralistischen Staates in einen föderalistischen eine deutsche Lebensfrage“ (S. 47). Er will also, daß die einzelnen deutschen Länder der Bundesrepublik nicht unter, sondern ihr gleichgeordnet sind, es soll keine starke zentrale Staatsgewalt geben. Seine reichlich merkwürdigen Gründe sind im wesentlichen folgende:

Im Widerspruch übrigens zu der typisch demokratischen Denkweise von der „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt“ ist für ihn entscheidend (S. 39) die „Verschiedenheit der biologischen Anlagen und geistigen Eigenschaften der Menschen, vor allem auch der Lebenssituation“, sie „erzeugt eine Verschiedenheit des äußeren Verhaltens, die in scharfem Widerspruch zu dem Prinzip der Gleichheit steht, die die Gemeinschaft und das Leben in ihr kennzeichnet“. Daraus folgert er (S. 45): „Der Staat muß also von der Verschiedenartigkeit der Menschen ausgehen. Aber es ist für den zentralistischen Staat ... unmöglich auf die Eigenart der Menschen und der Kreise, die sie bilden, Rücksicht zu nehmen ... Der zentralistische Staat ist damit zu einem Schematismus gezwungen, der ... niemals der lebendigen Ordnung der einzelnen Kreise gerecht werden kann. Die Folge dieser schematischen Art der Verwaltung ist eine Vergewaltigung der Menschen und schließlich eine Verkümmerung ...“ Man fragt sich, wieso der

Autor so abstruser Gedanken Universitätsprofessor sein kann. Eine Auseinandersetzung hat hier eigentlich keinen Sinn. So sei nur gefragt, ob in ausgesprochen zentralistischen Staaten wie Frankreich, Holland, Norwegen, Schweden, Dänemark, Italien, Spanien „eine Vergewaltigung der Menschen und schließlich eine Verkümmerung“ festgestellt werden kann. Und ferner: das Land Bayern ist als Staat nicht föderalistisch, sondern vollkommen zentralistisch organisiert, ist ein ausgesprochener Einheitsstaat. Müßte man ihn nach der Jerusalem'schen Weisheit nicht weiter aufteilen in die Staaten Oberbayern, Niederbayern, Schwaben, Franken und Oberpfalz, und wären diese auch wirklich klein genug, damit in ihnen „auf die Verschiedenheit der Menschen und der Kreise, die sie bilden, Rücksicht genommen werden kann“? Ist Jerusalems Ideal etwa jene Zeit, da man in München nach dem Münchner Stadtrechtsbuch von 1340, in dem 30 km entfernten Freising aber nach dem Rechtsbuch Rupprechts von Freising von 1328 urteilte und in der der Münchner Pfennig in Augsburg eine fremde Währung war?

Ein weiterer Beweggrund für den Kampf Jerusalems gegen einen deutschen Einheitsstaat ist seine nicht minder merkwürdige Auffassung, es „bedeutet der zentralistische Staat heute zunehmende Aushöhlung der Menschen, zunehmende Vermassung und damit zunehmende Zersetzung der Grundlagen von Staat und Volk“ (S. 47). Soviel Worte, soviel Unrichtigkeiten. Jeder weiß, daß diese beklagenswerte Erscheinungen ganz andere Ursachen haben. Es sei nur verwiesen auf die USA, die kein zentralistischer Staat sind und in denen „die Aushöhlung der Menschen, die Vermassung und die Zerschlagung der Grundlagen von Staat und Volk“ wohl den Gipfelpunkt erreicht haben.

Absonderlich ist auch folgendes Argument des Herrn Universitätsprofessors gegen den zentralistischen Bundesstaat: „Zentralismus ist die Grundlage für den modernen Nationalismus, der mit Recht als eine der Gefahren für den Frieden gilt“ (so S. 46). Glaubt er vielleicht, der heute so bedrohte Weltfriede wäre besser gewahrt, wenn Rumpfdeutschland unter einer kraftlosen Bundesregierung wieder in über 300 souveräne Kleinstaaten aufgesplittert wird wie um das Jahr 1800, als das zur Spottfigur der Welt gewordene föderalistische „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ von Frankreich weggewischt wurde?

Aber ein Herr Universitätsprofessor Jerusalem weiß offenbar gar nicht, wie elend es unserem deutschen Volk in all den Jahrhunderten erging, in denen es, im Herzen Europas lebend und von starken Nationalstaaten umgeben, als typisch föderalistisches Staatsgebilde der Spielball fremder Mächte war. Er erwähnt auch nicht mit einem Wort, daß die allgemeine geschichtliche Entwicklung der Neuzeit in zunehmendem Maß auf die Entwicklung größerer Staatsverbände hindrängt. Jede Schwächung der Bundesstaatsgewalt durch föderalistische Stärkung der Länderhoheit bedeutet aber außenpolitisch die Gefahr eines Herabsinkens Deutschlands zur Bedeutungslosigkeit in diesem neuen werdenden Staatsverband wie in der Welt überhaupt. Das erwähnt so ein Jerusalem überhaupt nicht.

Vollends unverständlich aber ist das Verlangen Jerusalems auf Umwandlung der Bonner Bundesrepublik in einen föderalistischen Staat, wenn man folgendes vernimmt: Er muß selbst die großen Vorzüge des zentralistischen

Staates zugeben, z. B., „daß der zentralistische Staat in wirksamerer Weise tätig sein kann, daß er rationeller und billiger ist" (S. 47), „er erscheint einfach, durchsichtig in seinem Aufbau, wirksam durch die Kulmination aller Funktionen in einem wenn auch nur gedachten Mittelpunkt, billig in Bezug auf die Mittel, die für den staatlichen Aufwand benötigt werden. Im Gegensatz dazu erscheint der föderalistische Staat kompliziert, schwerfällig in der Art der Durchführung der staatlichen Aufgaben, teuer. Vor allem scheint er dem Prinzip der Gleichheit, das als einer der wichtigsten Verfassungsprinzipien gilt, zu widersprechen, wenn auf einer Unzahl von Gebieten wegen der Selbständigkeit der eingeordneten Gemeinwesen eine durchgehende Rechtseinheit fehlt" (S. 39). Und weiter gesteht Jerusalem ein, es sei „zweifellos, daß die inneren Kräfte" (in der Bundesrepublik Deutschland) „zum Zentralismus hin drängen" (S. 41). Jerusalem selbst anerkennt „das heute vorherrschende zentralistische Staatsdenken" als eine Tatsache (S. 44) und muß unumwunden zugeben: „Für deutsches Denken ist der zentralistische Staat die normale Staatsform" (so S. 39).

Aber Jerusalem scheint nicht nur zu wissen, daß der zentralistische Staat den politischen Notwendigkeiten und den Wünschen des deutschen Volkes entspricht, sondern auch, daß der von ihm trotzdem geforderte Föderalismus für Deutschland verderblich ist. Das ergibt sich aus folgendem:

Er schreibt S. 39: „Im zentralistischen Staat gibt es grundsätzlich nur eine Staatsangehörigkeit ... Im Gegensatz dazu gibt es im föderalistischen Staat soviel Staatsangehörigkeiten, wie es Gemeinwesen gibt, die ihn bilden". Jerusalem will demnach den Begriff der deutschen Staatsangehörigkeit zerstören. Wir sollen also im Ausland mit nordrheinisch-westfälischem, rheinpfälzischem, südweststaatlichem (!) usw. Paß herumlaufen! Und noch mehr: Jerusalem weiß genau, daß sein Verlangen auf Föderalisierung Deutschlands die Begriffe einer deutschen Vaterlandsliebe und sogar einer deutschen Nation zerstört. Denn er schreibt u. a.: „Die Liebe zum Vaterland, die im Nationalismus in künstlicher Weise" (so S. 47!) „auf den zentralistischen Staat allein gelenkt wird, richtet sich im föderalistischen Staat auf eine Mehrheit von Gemeinwesen". Er betont, daß „der föderalistische Staat die Nation nicht kennt" (S. 46); denn „im föderalistischen Staatsaufbau hat sie keinen Platz", „die Idee der Nation gilt für den zentralistischen, nicht für den föderalistischen Staat" (so S. 38!). Dabei ist ihm die Bedeutung der nationalen Staatsidee gerade für die Existenz des deutschen Volkes offensichtlich klar; denn S. 42/43 führt er aus, daß nach dem Wegfall der Dynastien infolge der Revolte von 1918 und nach dem „Verschwinden des Stammes- und Landschaftsgefühles" (das gibt er sogar selbst zu!) es die Stärke der nationalen Staatsidee gewesen sei, welche die Deutschen zusammengehalten und die Auflösung des Reiches verhindert habe.

Mit diesen Ausführungen hat sich der föderalistisch-bundesrepublikanische Frankfurter Universitätsprofessor Dr. Franz J. Jerusalem selbst entlarvt: er erstrebt die Auslöschung der Idee einer deutschen Nation, für die in dem von ihm nachdrücklich geforderten föderalistischen Staat „kein Platz" ist, er erstrebt die Zerstörung der Begriffe von deutschem Volk und Deutschem Reich.

Es gibt heute in Deutschland drei Gruppen, die gegen die ausgesprochenen Interessen und Wünsche des deutschen Volkes gegen ein einheitliches

Deutsches Reich und für die weitere politische Zerschlagung Deutschlands arbeiten, indem sie sich für einen deutschen Föderalismus einsetzen:

a) Die politisch instinktlosen, engstirnigen Spießer, die nicht die Weltpolitik in ihrer Gesamtheit erfassen, sondern mit ihrem bescheidenen Denken dem kleinen Bereich ihres Kantönlis oder gar Dörfleins verhaftet bleiben und an eigenem Feuerchen ihr politisches Süppchen kochen wollen. Da sind die Leute, die sich, wie z. B. der bayrische Landtagspräsident Hundhammer, darüber aufregen, daß in einer Bundes-Verkehrsverordnung das saupreußische Wort „Zugleine“ statt des urbayerischen Ausdrucks „Zupfleine“ verwendet wird, da sind die Schöpfer eines „Oesterreichischen Wörterbuchs“ und einer „Oesterreichischen Unterrichtssprache“.

b) Die Gruppe derer, die um ihrer persönlichen Vorteile willen die Zersplitterung Deutschlands in möglichst viele Länder fördern, weil es damit die vielfache Anzahl von Ministersesseln, Staatsämtern, Parlamentssitzen usw. mit ihren Haupt- und Nebenverdiensten zu verteilen gibt, in denen die gewerbsmäßigen Politiker, die keinen richtigen Beruf erlernt haben, ihr Geltungsbedürfnis und ihre Gewinnsucht befriedigen können.

c) Zur dritten Gruppe gehören jene Verbrecher, die die Einheit von Reich und Volk im Dienst des Auslands gegen klingenden Lohn zerstören (allein die USA zahlen nach offiziellem Eingeständnis in Westdeutschland jährlich mindestens 26 Millionen Dollar amtliche „Propagandagelder“, wozu noch die privaten Zahlungen der Wallstreet-Trusts und die Zuwendungen aus den anderen ausländischen, vor allem den französischen Reptilienfonds treten).

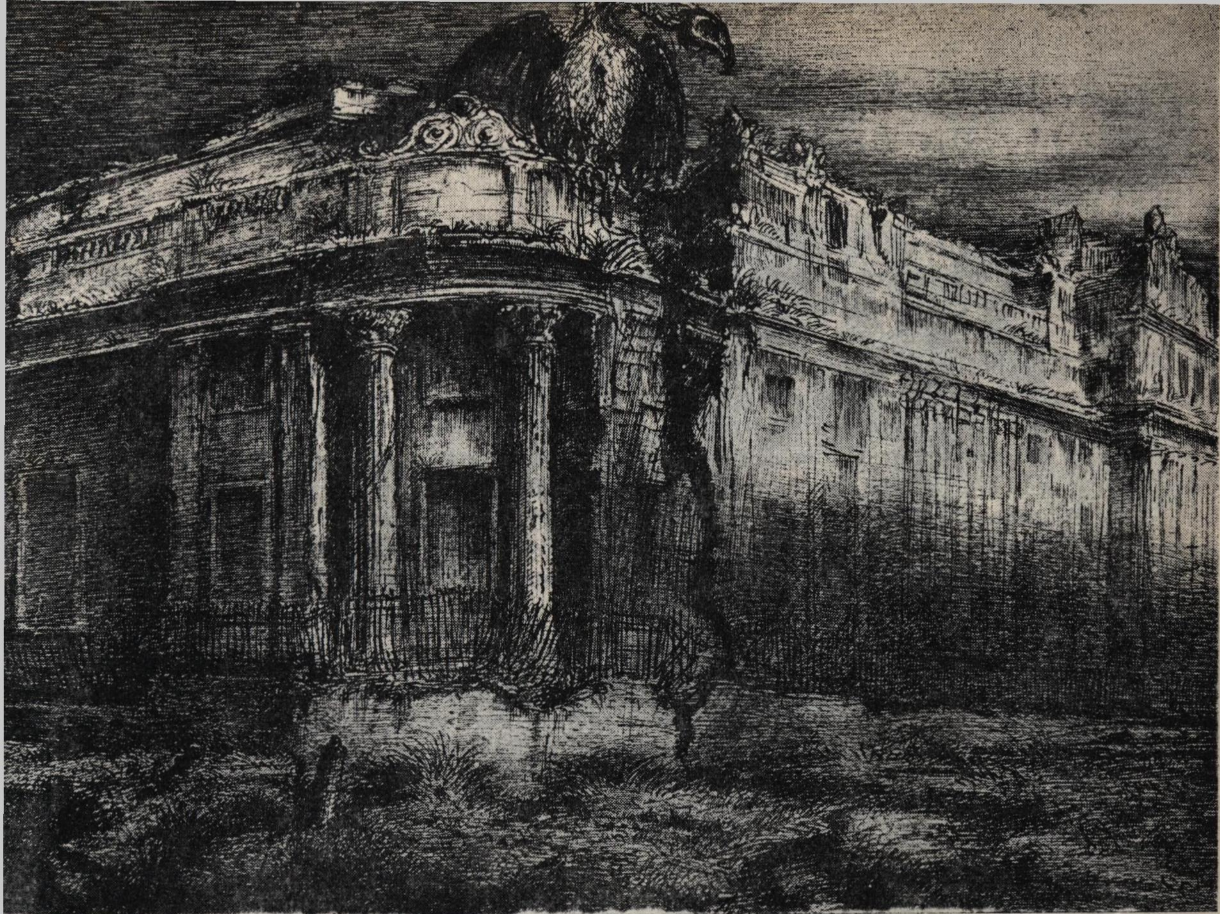
Es ist müßig darzutun, weshalb jener Jerusalem wohl zur ersten Gruppe gehört. Denn Tatsache ist, daß sein Wirken im Endergebnis genau so verderblich für Volk und Reich ist, wie das aller drei Gruppen.

Im Hinblick auf die Notwendigkeit, daß in dem auch von uns begrüßten Bund der europäischen Brudervölker unser deutsches Volk ebenso wie die anderen Völker durch einen deutschen Einheitsstaat und nicht durch ein Konglomerat von separatistischen Ländchen vertreten wird, gehören auf alle Plätze des deutschen öffentlichen Lebens, in erster Linie aber auf die Lehrstühle unserer Universitäten, keine Reichszerstörer und Landesverräter, sondern Männer, in denen der Geist Jahns lebt, des Turnvaters und Mitgliedes der Deutschen Nationalversammlung von 1848 in der Frankfurter Paulskirche, der in seiner „Schwanenrede“ schreibt:

> „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, war das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mich zur ewigen Ruhe geleitet. Für diesen Hochgedanken habe ich gelebt und gestrebt, gestritten und gelitten“.

Das ist der Geist, der auch heute in allen ehrenhaften Deutschen lebt und der einen Bismarck in seiner Sterbestunde beten ließ:

„Gott schütze das Deutsche Reich!“



A. PAUL WEBER DIE BANK VON ENGLAND

ERWIN F. NEUBERT:

Abbau im Empire

„Was den Engländern die Nachwelt vor allem vorwerfen wird, ist die abscheuliche Schule, die sie hinterlassen haben: ihr unverschämter Machiavellismus, ihre tiefe Unmoral, ihr kalter Eigennutz, ihre Verachtung menschlicher Verhältnisse und einer gerechten Weltanschauung."

Napoleon I. in seiner Botschaft an den Senat (1801).

Wenn wir uns in diesem Artikel mit einer „politischen Gesellschaft in Liquidation" befassen und wagen, der einst schimmernden Spur des Britischen Empire folgend, von lichten Höhen in dunkle Schluchten hinabzugleiten, so deshalb, weil wir in den Ursachen, die den Niedergang des größten Weltreiches der Neuzeit veranlaßten, Symptome erblicken können, die auch zukünftig auf den Grundbestand abendländischer Gesellschafts- und Staatsformen einwirken werden.

„Die Geschichte ist die Lehre von der Zukunft“, lesen wir bei Moeller van den Bruck.

Untersucht man den Verfall jener Imponderabilien, auf denen die Kraft und der innere Zusammenhalt des britischen Empires bisher beruhten, fallen der Verlust der Insularität und wirtschaftlichen Vormachtstellung des Mutterlandes als die schwerwiegendsten Faktoren ins Auge. Denn das britische Imperium wurde nur dadurch zur geschichtlichen Tatsache, weil England ein Inselstaat war. Auf hervorragende Ueberseeverbindungen gestützt, hatte die Londoner Hochfinanz zwei Jahrhunderte lang die Metropolstellung in der Beherrschung des Geld- und Kapitalmarktes inne. Als die Insularität durch das dynamische Voranstürmen der modernen Technik aufgehoben wurde, büßte die Londoner City ihre Schlüsselstellung im internationalen Geldwesen ein. Die stärksten Verbündeten Englands, jüdische Zinsapostel des Anleihe- und Schuldendienstes, schlugen ihr neues Quartier in der „Neuen Welt“ auf.

Wir sehen heute deutlicher, nachdem sich England überall im Rückzug befindet, daß seine Weltgeltung auf geopolitischen, strategisch-militärischen und wirtschaftlichen Grundlagen in gegenseitiger Ergänzung beruhte. Ihre sichtbaren Träger waren die britische Kriegs- und Handelsflotte, als Schutz- und Verkehrsmittel eines ausgedehnten Seehandels, der dem liberalistischen Handelssystem, gestützt auf Rohstoff- und Seekabelmonopol, Zwischenhandel und englischem Pfund, lebensspendende Energien einhauchte. In dem Maße wie diese Grundpfeiler jeglicher Weltherrschaft zu wanken begannen, geriet auch das britische Imperium in den Sog von Kräften, die sein Erbe anzutreten hoffen.

Auf eine weitere, sehr gewichtige Ursache lassen sich Englands machtpolitische Erschütterungen zurückführen: auf die flagrante Verletzung der geheiligten „Balance of power“, jener alten diplomatischen Spielregel Britannias. Kein anderer als Erzheuchler Churchill — alle edlen britischen Eigenschaften genial in sich vereinigend — war es, der die bewährte Linie des „Ausgleichs der Kräfte“ durchbrach, an der Großbritannien dem Festland gegenüber seit Jahrhunderten ohne Wanken festgehalten hatte. Es muß der künftigen Geschichtsschreibung vorbehalten bleiben, zu beantworten, ob Churchill mit dem Prinzip „England müsse jede deutsche Ausdehnung nach dem Osten und Südosten mit Gewalt verhindern“, als Londoner Chefagent europafeindlicher Kräfte gehandelt hat, oder ob wir es mit dem Phänomen zu tun haben, daß die Götter den mit Blindheit schlagen, den sie vernichten wollen. Diese Kommödie wird tragisch, beschließt man sie mit dem letzten Akt der unglückseligen Liebe des ehemaligen deutschen Staatsoberhauptes zum britischen Empire. Hitlers Unkenntnis der britischen Mentalität vermag seine Schwäche für England zu erklären. In einer seiner Reden sagte Hitler am 8. November 1939 in München:

„Es gibt nun ohne Zweifel zweierlei Engländer. Wir wollen nicht ungerecht sein. Es gibt auch in England zahlreiche Menschen, denen dieses heuchlerische Gebahren innerlich nicht behagt und die damit nichts zu tun



A. PAUL WEBER GIBRALTAR

haben wollen. Allein, sie sind entweder mundtot gemacht oder selbst hilflos. Für uns ist entscheidend, daß wir diesen Engländer, den wir selbst Jahre lang suchten, nicht gefunden haben. Sie wissen, wie ich mich fast zwei Jahrzehnte lang um die Verständigung mit England bemüht habe. Welche Beschränkungen haben wir nicht der deutschen Politik auferlegt, um eine Verständigung mit England herbeizuführen."

Wäre die abgrundtiefe Verachtung und Geringschätzung, die das britische Wesen anderen Nationen gegenüber empfindet, beg.iffen worden, wäre 1939 die Welt vielleicht nicht noch einmal den althergebrachten Leim eines sogenannten „sittlichen Ideals puritanischer Auserwähltheit" gekrochen, die vorgibt, „nur das englische Volk besitze auf diesem Planeten ein von Gott weise verfügtes höheres Lebensrecht". Doch England selbst scheiterte an der Ueberheblichkeit dieser seiner Weltanschauung.

Wie immer, sind es auch heute wieder europäische Festlandspolitiker die Engländern ihr „Alleingeburtsrecht“ dennoch ausdrücklich bestätigen. So erklärte der verblendete Dr. Adenauer erst kürzlich, „er glaube Kirkpatrick“ — der der westdeutschen Bundesrepublik gegenüber angesichts ihrer Repräsentanten nichts, es sei denn tiefe Abneigung empfinden kann — „mehr, als einem Herrn Naumann.“ Durch diese Geisteshaltung gefördert hat es die britische Politik in einer bisher in der Geschichte einzigartigen Weise vermocht, die Interessen ihres Imperialismus mit den Bedürfnissen der Welt in Einklang zu bringen.

Wesentlichen Rückhalt fand der britische imperiale Gedanke auch im geschickten soziologischen Aufbau des Heimatlandes. Dieser war ganz und gar auf die Notwendigkeit der wirtschaftlichen Bedürfnisse abgestimmt. — Ueber das britische Parteiensystem ist viel geschrieben worden und noch mehr hat man es auf dem Festland nachäffen wollen. Dabei war schon v o r der demokratischen Epoche Europas das Parteiensystem in England nur allzu schnell zu einem schamlosen Handel mit Stimmen — wie er in jeweils variierender Form ein untrennbarer Bestandteil der Demokratie und Voraussetzung für den Erfolg des jüdischen Weltmachtstrebens ist — herabgesunken. In einem ausgezeichneten Werk schrieb einst ein Engländer: „Ende des 18. Jahrhunderts nahm die Bevölkerung die Nachricht von einer bevorstehenden Wahl immer mit Begeisterung entgegen, denn für sie bedeutete eine derartige Prozedur reichliche Zuwendungen an Bier, Speck und Geld, womit die Bewerber sich Stimmen zu erkaufen pflegten. Wahlagenten trugen in ganz gelassener Form in ihre Bücher ein: An Mr. Ebenezer Smith für seine Stimme 30 Pfund Sterling ausgezahlt“. Heute wird in Europa „demokratischen“ Wählern zugemutet, ihre Stimmen parlamentarischen Schafsköpfen sogar ohne Zutaten von Speck und Geld zu geben. Deshalb war das damalige System immer noch besser als das System, das im 19. Jahrhundert seinen Ausgang in den USA nahm und zu jener Entwicklung führte, daß der am meisten Stimmen erhält, der hemmungslos die verlogensten Versprechungen macht. Mit dem Uebergang der Staatsgewalt aus den Händen geschulter Personen an eine Herde berufsmäßiger Schwätzer, die sich ihre Geistlosigkeit gegenseitig zu bescheinigen haben, wurde auch in England denen der Weg geebnet, die über den K r e d i t die Kontrolle der Nation anstreben um derart auch die Politik der Regierung und das Geschick des Volkes in ihren Händen zu halten. Als Fassade war das Parlament gerade gut genug und der Begriff des Empires konnte nunmehr gefahrlos durch den einer internationalen Bankfirma, die Anleihe-Kolonien kontrolliert, ersetzt werden. So zerfiel das britische Weltreich nicht etwa durch die Suche nach immer neuem Reichtum, sondern durch seine Anhäufung in den Händen w e n i g e r. Wird auf diese Weise, wie in England vor dem I. Weltkrieg, w i e h e u t e i n d e n U S A, die innere „Balance of power“ zerstört — ein Zustand der unserer Gegenwart seinen Stempel aufdrückt und zu dessen besserer Tarnung die Welt für das demokratische System reif gemacht worden ist — muß es früher oder später zum Staatskapitalismus, also zur höchsten Vollendung der Macht des Geldes kommen. Dann wird auch in der Welt kein Platz mehr sein für charakterliche Werte, solche wie Kühnheit, Zähigkeit, Unternehmungslust, Zielstrebigkeit und Phantasie, die



A. PAUL WEBER KOPENHAGEN 1807

mit den Namen von Oliver Cromwell, Raleigh, Marlborough, Clive, Hasting, Wellesley, Napier, Codrington, Robert, Rhodes, Jameson und anderen eng verknüpft sind. Ihnen verdankte das britische Empire seine Existenz.

* * *

Nachdem wir die rassischen Substanzen freigelegt haben, die auch der „Victorianischen Epoche" des Empires ihren Glanz verbürgten, folgen wir dem Auf- und Abbau der geopolitischen und wirtschaftlichen Struktur des britischen Weltreichs.

Im Jahre 1492, als Kolumbus Amerika entdeckte, war England noch ein zweitrangiger Staat. Der unentschiedene Kampf zwischen den Häusern Lancaster und York war gerade ausgeklungen. Diesem sogenannten Rosen-

krieg — beide Parteien führten als Feldzeichen eine weiße oder eine rote Rose — folgte die Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und der Reformationsbewegung. Sieger blieb das englische Volk, das sich in der reformatorischen Bewegung des Puritanismus eine einheitliche Religion erkämpfte. Bis heute ist in Großbritannien die Kirche ganz selbstverständlich als Dienerin des Staates vor den politischen Wagen gespannt worden, auf dem die Steine für die Strebpfeiler des englischen Industrialismus und Imperialismus als seltsames Nebenprodukt der Bibel herangebracht wurden. Niemals wird der das Wesen englischer und amerikanischer Politik verstehen, der nicht die Gründe für die gegenseitige Hilfestellung, die sich Puritanismus und Kapitalismus geben, begriffen hat. Es ist jedoch nicht die Herrschaft der Heiligen, sondern die Herrschaft der Bankiers, die den Ausschlag gibt.

Erst nachdem 1688 in England die inneren Kämpfe ihren Abschluß fanden, wuchs es zu einem geschlossenen Gebilde heran und als Folge begann sich auch seine Insellage segensreich auszuwirken. London griff in die maritime Großraumpolitik ein und stieß mit der damals unumschränkt herrschenden spanischen Seemacht zusammen. Es würde zu weit führen, den mehr als 100 Jahre währenden Kampf zwischen England und Spanien im einzelnen zu schildern. Als im Jahre 1588 die spanische Armada im Sturm vor Calais unterging, war es mit der Unbesiegbarkeit Spaniens zu Ende, und das Britische Weltreich wurde auf Trümmern des Spanischen aufgerichtet. Neben Spaniern und Portugiesen standen auch Holländer und Franzosen dem britischen Totalitätsanspruch im Wege, denn nach altem Grundsatz begnügt sich ein Engländer niemals mit einer Hälfte, er will beide. Am schärfsten konkurrierten Holland und Frankreich mit den englischen Eroberungen in Nordamerika. Zunächst wollte England Hollands Handel vernichten. Zu diesem Zwecke erließ Cromwell die berühmte Navigationsakte, der die Erkenntnis zugrunde lag, daß sich ein Weltherrschaftsanspruch nur mit Hilfe einer überragenden Flotte durchsetzen läßt. Der Flotte folgt die Flagge, der Flagge der Handel, und wenn dieser in die Hände von Wucherern fällt, die Zinsknechtschaft, der dann nur die Versklavung höchste Zweckerfüllung bedeuten kann.

Zu England gesellte sich im Kampf gegen Hollands Fußtruppen — Frankreich. Ludwig IV. wollte den Rhein als „natürliche Grenze" seines Landes erobern. Schließlich unterlag Amsterdam in dem ungleichen Kampf. Holland, das einst New York gegründet hatte, wurde aus seinen Eroberungen in Nordamerika hinausgedrängt. Wegen des nordamerikanischen Kolonialbesitzes kam es auch zur Rivalität zwischen England und Frankreich. Am Ende des Spanischen Erbfolgekrieges mußte Frankreich den größten Teil seiner nordamerikanischen und ostindischen Besitzungen an England abtreten. Aber es waren nicht Engländer, die in Nordamerika Frankreich letztlich besiegten, sondern Friedrich II. von Preußen ebnete im Siebenjährigen Krieg Britanniens Weg zur Weltherrschaft. London hatte mit seiner Politik der „Balance of power" für die jeweils schwächste Festlandsmacht Stellung genommen und damit verhindert, daß ihm in Europa ernsthafte Konkurrenten erwuchsen. Zudem bewirkte die „Balance of power", daß nach dem Siebenjährigen Krieg fast jedes europäische Land von England



A. PAUL WEBER IRLAND

leihen mußte, da in der Londoner City der größte Teil des Weltvorrates an Gold und Silber verborgen lag.

Mit dem Reichtum schlich sich auch der Fluch des Goldes in die Tresore. 1761 schrieb Horace Walpol: „Die Korruption hat sich auf eigene Füße gestellt ... Wir waren ebenso siegreich wie die Römer und sind ebenso korrupt". 15 Jahre später sagte er: „Die Teuerung ist ungeheuer und unerträglich, denn das Land ist so reich, daß jeder daran arm wird ..."

Gewaltige Tiefbeben erschütterten zum ersten Mal das Empire. 1775 brach der Unabhängigkeitskrieg der nordamerikanischen Kolonien aus. Amerikas Bewohner hatten die überstarke Bevormundung und die Finanzdiktatur des englischen Mutterlandes satt. 1783 proklamierte Washington die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Ideen der F r e i h e i t und G l e i c h h e i t nahmen ihren Ausgang in den USA, schufen die Demokratie

des 19. Jahrhunderts, bahnten sich ihren Weg zur Bastille und auf das Schafott Ludwig des XVI. 1777 hatte dieser französische König seine Zustimmung zum Bündnis mit Amerika gegeben, 1793 forderten Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sein Haupt.

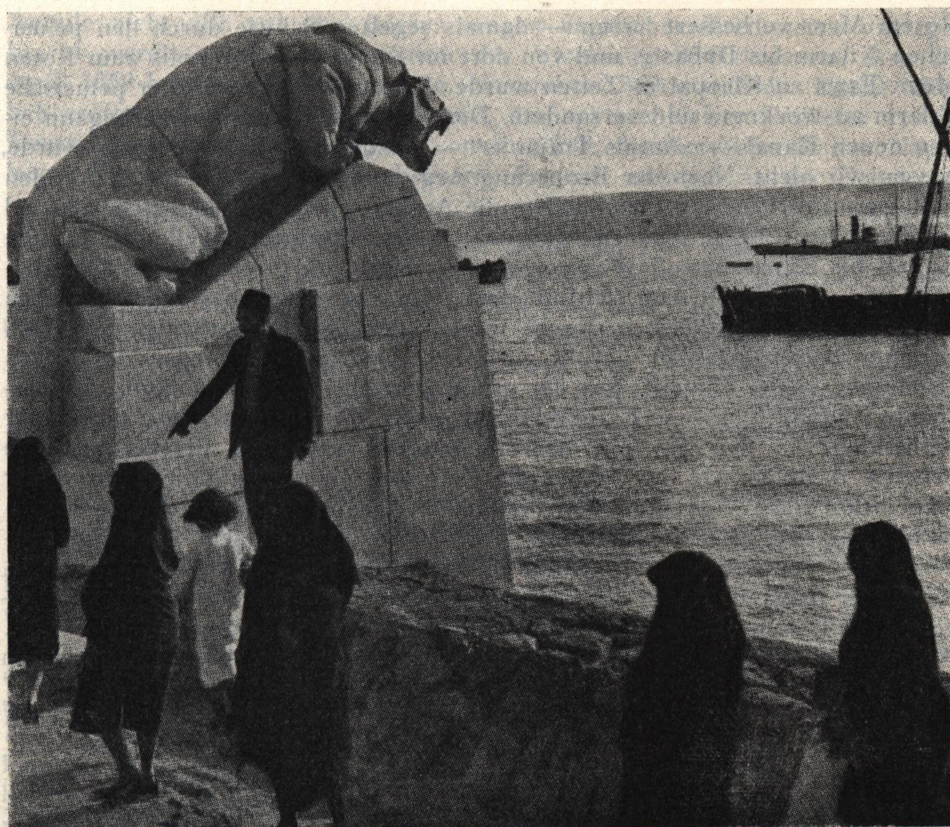
Noch einmal wurden die gleichen doktrinären Ideen bestimmend für das Schicksal des Empires. Die antikoloniale, liberalistische Haltung der USA gab den Ausschlag für den Entschluß Londons, Britisch-Indien freiwillig zu räumen. Vielleicht wird der Historiker am Abschluß dieser Epoche des „amerikanischen Jahrhunderts" einmal sagen:

Die Völker sind der vielen Freiheiten überdrüssig geworden.

Das Ausbrechen des indischen Kronjuwels erschütterte Englands Position am Indischen Ozean nicht nur auf Ceylan; sondern von Kapstadt bis Singapore lösten sich alte Bande. Es lockerten sich auch seine nahöstlichen Positionen am Suezkanal und in Persien so gründlich, daß nicht einmal mehr die herkömmliche Intrigenpolitik den vollständigen Zusammenbruch zwischen Kairo und Teheran abzuwenden vermochte. Kann man es angesichts der offenen Schwächen des Mutterlandes den Dominien Australien und Neuseeland verdenken, wenn sie ihren militärischen Schutz bei Nordamerika suchen? Das wird künftig aber jeden größeren britischen Einfluß im pazifischen Raum illusorisch machen.

„Es ist nicht zu viel gesagt", schrieb Brook Adams, „daß das Geschick Europas an den Angeln der Eroberung Indiens hing", denn erst die ungeheueren Vermögen, die von 1757 ab in Indien erworben wurden, gaben dem Industriezeitalter lebensspendende Säfte. — Die krassen Auswüchse des Industrie- Kapitalismus vermanschte ein jüdischer Intellekt mit Dogmen des amerikanischen Liberalismus. Er wagte, unserer Menschheit die prachtvollen Figuren des fortschrittlichen Finanziers und des Apparatschik vor die Nase zu setzen. Und als überdies anonyme Treiber des amerikanischen Volkes - von dem Baldwin behauptete, „es interessiere sich nur für Schweinezucht" — die britische Politik der „Balance of power" in Europa als ihr ureigenstes Interesse deklarierten, standen der kommunistischen Aggression in der Welt bald Tür und Tor offen. Nach dem Siege der Sowjetunion über die „Balance of power" fand England keinen besiegten Gegner mehr vor, der gegen den siegreichen Verbündeten auszuspielen gewesen wäre. Deutschland wurde zur Anleihe-Kolonie derer, die Churchill zweimal in einen Weltkrieg hineinzog, und die sich deshalb erlauben konnten, nach dem Grundsatz zu verfahren:

„Das britische Weltreich kann man nicht zerstören, wenn man England zum Gegner hat. Man muß es, um seine Erbschaft anzutreten, zum Freunde haben".



JOHANNES VON LEERS:

Der Löwe am Suez

Der Gedanke, durch die schmale Landenge zwischen Asien und Afrika, einen Kanal zu graben, der Mittelmeer und Rotes Meer verbindet, ist uralt. Er muß schon bei den frühesten Herrschern Aegyptens aufgetaucht sein, denn Aristoteles, Strabo und der sehr sorgfältige und in geographischen Dingen gut bewanderte Plinius berichten übereinstimmend, daß schon der legendäre Pharo Sesosthris den Plan eines solchen Kanales in Angriff genommen habe. Es bestand sicher bereits um 1380 vor Chr. unter dem Pharao Seti, aber ging noch vom Nil und Wadi Tumilat aus; seine Reste sind gefunden worden. Pharao Necho (609 v. Chr.) und dessen Besieger, der persische Großkönig Darius sollen diese Wasserverbindung zwischen Mittelmeer und

Rotem Meer verbessert haben — damals segelten Schiffe durch den pelusischen Nilarm bis Bubastis und von dort im Kanal von Heropolis zum Roten Meer. Etwa zu Kleopatras Zeiten wurde er unbrauchbar, weil der pelusische Nilarm austrocknete und versandete. Der römische Kaiser Trajan begann einen neuen Kanal — „Amnis Trajanus" — anzulegen. Ob er je fertig wurde, wissen wir nicht. Nach der Eroberung Aegyptens durch Amr ibn al As, den Feldherrn des Khalifen Omar haben die Araber wirklich einen solchen Kanal angelegt; noch bis in moderne Zeit sind in der Nilschwelle Teile dieses alten Kanals bis Kanassin voll Wasser gelaufen. Auch der große Abbassiden-Khalif Harûn ar-Raschid trug sich mit dem Plan eines solchen Kanals. Mit dem Niedergang der arabischen Macht infolge der Mongolenstürme nach 1240 scheinen diese Gedanken geruht zu haben. Der erste Europäer, der diesen Gedanken wieder aufgriff, war der große deutsche Gelehrte Leibniz. Er versuchte Ludwig XIV. von Frankreich für diesen Plan zu begeistern und dieser verhandelte in der Tat mit dem damaligen türkischen Statthalter, dem Scheich al Beled Ali Bey. Aber die Zeit war nicht reif dafür. Auf seiner Expedition nach Aegypten ließ Napoleon Bonaparte eine eingehende Untersuchung der Bodenverhältnisse durchführen, wobei sein Geograph Lepère einen wesentlichen Niveauunterschied zwischen Mittelmeer und Rotem Meer feststellte, dem der hochangesehene Laplace widersprach. Die Angelegenheit endete in einem Gelehrtenstreit, der sich lange hinschleppte. Aber die Idee kam nicht zur Ruhe. Enfantin, einer der frühen französischen Sozialisten und Anhänger Saint-Simons, begeisterte sich an ihr und rief eine „Société d' Etudes pour le Canal de Suez" ins Leben. Wirklich Leben bekam der Gedanke aber, als nach dem Tode des rückwärtsgewandten Vizekönigs Abbas Pascha der kluge und aufgeschlossene Said Pascha die Angelegenheit in die Hand nahm — ihm trug der französische Ingenieur Ferdinand de Lesseps den Plan vor nicht zuletzt auf Grund der Tatsache, daß der sehr bedeutende österreichische Ingenieur Negrelli das Problem der Berechnung der Niveau-Unterschiede gelöst hatte. Am 20. November 1854 bekam Lesseps von Said Pascha die Konzession für die „Compagnie Universelle du Canal de Suez"; am 5. Januar 1856 erhielt er die endgültige Konzession, wodurch die Suez-Kanal-Gesellschaft verpflichtet wurde, neben dem Hauptkanal vom Golf von Pelusium über den Timsah-See und die Bitterseen auch noch einen Süßwasserkanal zu bauen — der übrigens die Trasse des frühen ägyptischen Kanals zum Teil benutzte. Da Aegypten damals noch unter der Souveränität der Hohen Pforte stand, so benötigte der Vizekönig Said Pascha für diesen Bau die Genehmigung des Sultans Abdul Medschid (1839—1861). Merkwürdigerweise erhob dieser kluge und bedeutende Herrscher heftigen Widerspruch — der Grund wurde rasch klar: England hatte in Konstantinopel alle Minen gegen das Projekt des Suezkanals springen lassen. Die Briten erklärten, der Bau des Kanals sei einmal technisch unmöglich, dann entwerte er die britische Seeherrschaft und außerdem stelle er eine lästige Einmischung Frankreichs in die Angelegenheiten des Nahen Ostens dar. Erst 1866 gab Sultan Abdul Asis (1861—1876), der unglückliche, „geselbstmordete" Märchenfürst und Verschwender auf dem türkischen Thron, die Genehmigung. Aber da waren die Arbeiten längst in Gang. 1858 waren Subskriptionslisten für den Kanalbau auferlegt worden — von den Anteilen übernahm Frankreich 200 000, die Türkei 90 000 — England nichts. Da die

Anteile nicht alle auf den Börsen wegen englischer Treibereien untergebracht werden konnten, übernahm der Vizekönig 85 000 davon. Am 25. April 1859 begann der Bau. Am 16. November 1869 wurde der Kanal feierlich eröffnet — der Vizekönig Ismail, der spätere Kaiser Wilhelm I, von Deutschland, damals Prinzregent von Preußen, die Gemahlin Kaiser Napoleon III. von Frankreich, die Kaiserin Eugenie nahmen an der Feier teil.

Der Kanal ist außer einigen Erweiterungsarbeiten heute noch ungefähr so, wie er damals angelegt wurde. Er läuft von Port Said am Mittelmeer über Ras el Esh, El Tineh, Kantara, El Baleh, Ismailia, durch den Bittersee bei Kabret und über Abu Haleb nach Suez und Port Tewfik. Auch die Organisation der Gesellschaft ist kaum wesentlich geändert. Obwohl heute England 7/16tel der Anteile besitzt, gehören dem Direktorium 21 französische, aber nur je ein englischer und ein niederländischer Direktor an. Die Haupteinnahmen der Gesellschaft bestehen aus den Kanalgebühren, die pro Tonne berechnet werden.

Die ganze Situation änderte sich, als der britische Premierminister Lord Beaconsfield-Disraeli dem maßlos ausgewucherten Vizekönig von Aegypten 1875 176 602 Anteile der Suezkanal-Gesellschaft für nur 3.976,582 Pund Sterling abpreßte, und als die Briten am 12. Juli 1882 Alexandrien bombardierten, die ägyptische Nationalarmee unter Araby Pascha bei Tell el Kebir am 13. September 1882 schlugen und das Land, das sie schon 1803 und dann wieder 1807 zu erobern versucht hatten, besetzten. Durch Zirkular vom 3. Januar 1883 erklärte Großbritannien, daß es an den Rechten des Sultans und des Vizekönigs nichts ändern wolle, aber daß die britischen Truppen solange in Aegypten bleiben würden, wie es zur Aufrechterhaltung der Sicherheit notwendig sei. Seitdem ist die ganze Geschichte Aegyptens ein einziges verbissenes, oft verzweifeltes Ringen gewesen, die Briten wieder loszuwerden. Dabei hatte England nun finanziell und militärisch den wichtigen Kanal in der Hand — es wurde für Großbritannien die „Luftröhre" des Empires.

Während in Deutschland die Büttel Pieck-Grotewohl und Adenauer alles tun, um die Peiniger im Lande zu behalten, weil ohne die Dekkung durch Panzer der Besatzungsmacht das deutsche Volk sie davon jagen würde, gelang es in Aegypten schon seit langem dem Volke, jede Regierung zu zwingen, zäh den Kampf zur Beseitigung der britischen Besatzer zu führen. In keiner Zeit seit dem ersten Weltkrieg und dem Kampf des heroischen alten Zaghlul Pascha hat eine Regierung in Aegypten es wagen können, gedeckt durch die Besatzer gegen das Volk regieren zu wollen. So war England gezwungen, im Vertrag von 1946 zwischen dem Premierminister Bevin und dem ägyptischen Ministerpräsident Ismail Sidki Pascha zuzugestehen, daß „die Räumung von Kairo und Alexandrien durch die britischen Streitkräfte am 31. März 1947 abgeschlossen sein muß, von ganz Aegypten aber im Sept. 1949." — Da dieser Vertrag der öffentlichen Meinung Aegyptens nicht weit genug ging, stürzte Sidki Pascha; unter seinem Nachfolger Mahmud Fahmi el Nokraschi wurden die Verhandlungen abgebrochen, die Angelegenheit dem Sicherheitsrat der UN vorgetragen, der zu keiner Entscheidung kommen konnte. Als Verhandlungen der Aegypter auch 1950 ergebnislos blieben, kündigte Aegypten den Bündnisvertrag von 1936, der die juristischen Grundlage für den Aufenthalt der britischen Truppen im

Lande bildete. Zwischen dem November 1951 und Januar 1952 kam es dann zu Kämpfen zwischen ägyptischer Polizei und Freiwilligen auf der einen und den britischen Truppen auf der anderen Seite. König Faruk und sein Kreis waren im Grunde verantwortlich für diese Halbheit — im November 1951 hätte man vielleicht noch durch Einsatz der ägyptischen Armee die Briten ins Meer treiben können — als diese sich immer mehr verstärkten, wurde die Lage der Aegypter sehr ungünstig und durch die wüsten Unruhen in Kairo am 26. Januar 1952 noch schlimmer. Die Folge der unklugen Politik Faruks und seiner wechselnden Kabinette war der Staatsstreich der Armee unter General Muhammed Naguib. Er gab Aegypten eine feste innere Ordnung und den Impuls einer siegreichen Revolution. Zugleich stellte Lord Mountbatten bei seinem Besuch in Faid an der Kanalzone fest, daß der Kanal heute kaum noch strategischen Wert hat. Zu Land kann er gegen Truppen, die von Syrien und Palästina aus mit Düsenjägern und Panzern operieren, nicht gehalten werden. Eine stärkere feindliche Flotte im Mittelmeer könnte ihn ebenfalls unbenutzbar machen. Gegen die Gefahr von Handstreichen aber genügt auch die heutige ägyptische Armee. Es besteht eigentlich kein vernünftiger Grund für England mehr, ihn zu halten. Seine Truppen dort würden lediglich im Falle eines dritten Weltkrieges an den Kanal gefesselt sein und für wichtigere Kriegsschauplätze nicht mehr bewegt werden können. So ist anzunehmen, daß die von den Aegyptern so heiß ersehnte Räumung der Kanalzone durch die Briten nicht mehr lange auf sich warten läßt. Es wäre ein erster, sehr wesentlicher Erfolg Aegyptens unter der neuen Führung des ausgezeichneten, tapferen und klugen Generals Muhammed Naguib, der sich zu einer Art ägyptischen Mustafa Kemal entwickelt.

Erdacht und geplant seit dem Altertum von ägyptischen Herrschern, gegraben von der fleißigen Arbeit ägyptischer Bauern, über die finanziellen Anfangsschwierigkeiten hinweggebracht von ägyptischen Vizekönigen geht der Kanal nun wieder über in die Hände Aegyptens — ein trotz aller Reibungen doch imponierendes Denkmal einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Orient und Occident.

RUMPELSTILZCHEN:

„Entnazifizierung" (*)

Das Unrecht aber gehet über die Straße
(Walter von der Vogelweide)

Ein starkes Herz muß haben und einen unerschütterlichen Glauben an sein Volk, wer da seit Jahren in der Brandung des millionenfachen Unrechts kämpft um Wiederherstellung des Rechts und Wiedergutmachung der angerichteten Schäden durch die „Entnazifizierung".

Und wer da forscht und fast erdrückt wird von der Flut der Akten, muß die Reife des Urteils besitzen und eine vom Leben geschaffene Kenntnis und Erfahrung um die „Unzulänglichkeit des Menschen an sich".

Nur dann mag seine Betrachtung und sein Endurteil, seine Benennung der Dinge mit harten Worten Anspruch erheben, als ernsthafter Niederschlag umfassender und gewissenhafter Betrachtung gewürdigt zu werden.

* * *

Die Geschichte der Völker weiß zu berichten von Greueltaten vieler Art zwischen Kriegführenden und von brutalen Vernichtungsakten unmenschlicher Sieger gegenüber den Besiegten.

Darum geht es nicht hier. Daß dem deutschen Volk von seinen „ritterlichen Befreiern" nichts an Vernichtung, unmenschlichen und brutalen Handlungen erspart blieb, nichts an Raub und Ausbeutung, ist geschichtskundig und in den großen Kontenbüchern der Völker auf der Debetseite der Sieger festgelegt.

Heute soll dargetan werden, was das deutsche Volk selbst aus und mit dem raffiniertesten aller Siegergesetze — dem der „Befreiung des deutschen Volkes von Nationalsozialismus und Militarismus" getan hat.

Nehmen wir die Gesetze der Sieger als unabänderliche Besatzerbefehle und machen sie zur Basis unserer Kritik, all diese „Kontrollratsdirektiven, Militärregierungsanweisungen, Verordnungen und Anordnungen" im Großen wie im Einzelnen auf dem Gebiet der Entnazifizierung.

So raffiniert und zugegeben sachverständig sie auch ausgeklügelt waren von den mit berechtigtem Mißtrauen zu betrachtenden Remigranten, vornehmlich aus den USA, immer ließen sie Möglichkeiten zu einer freundlichen und toleranten Auslegung und Anwendung durch die deutschen Nachkriegsbehörden, ihre Organe und — vornehmlich die deutschen Volksgenossen selbst.

---

*) Diese Ausführungen stammen aus berufenster Quelle und es liegen ihr ausführliche Dokumente zugrunde. Lediglich die Namen wurden geändert. Teil II und III, zu dem dies die Einführung ist, folgen im Dezember- bzw. Januar-Heft.

Daß es nicht geschah, oder zum mindesten nur zu einem kleinen Teil, ist der nur noch sadistischen oder kriminell zu benennenden Handhabung tausender Leichenfledderer im deutschen Volke selbst zu verdanken.

Und so wäre die erste Frage zu beantworten:
„wer die Saboteure und unmenschlichen Kreaturen“ denn nun waren.

Nun, es waren, um es vorweg zu sagen, relativ wenig Juden; es mag sein, daß sie im Hintergrund namentlich unbekannterweise die Drähte zogen. Im wesentlichen waren es an der Spitze jene schwankenden Gestalten remigrierter SPD-Funktionäre, voll pöbelhaftem Haß und Vergeltungssucht im Verein mit ebensolchen Parteipolitikern anderer Farben. Mit und neben ihnen ganz selbstverständlich die Superintellektuellen, die „Entarteten“ und eine Fülle Geschäftemacher ohne spezifische Parteifarbe.

Dieses Gesindel — zum Teil — von versehentlich Mensch gewordenen Kreaturen — von den Siegern bewußt in Führungsstellen mit allen Beutefreigaberechten ausgestattet gesetzt — führte den Reigen an. Sie allein gaben das Signal zum großen Abschluß — sie allein zeichnen in der Zukunft verantwortlich für den Appell an die gemeinsten menschlichen Instinkte, der Freimachung der Beutegier und Nutzung jeglicher Freiheit gegenüber den früheren NSDAP Mitgliedern — sie allein gaben den Start zum Raub und zum Diebstahl der Existenz und des Eigentums.

Daß sie aufs beste assistiert waren von allen jenen echten und angeblichen „Freigelassenen und Befreiten“ aus den deutschen KZ's, den vielen politischen und noch mehr kriminellen Elementen, ist — menschlich gesehen — begreiflich und verständlich.

Dabei fiel freilich in der Folge erfreulich auf, daß beachtlich viele politische frühere KZ-Häftlinge — und zwar aus fast allen sozialen Gesellschaftsstufen — schnell zu anständiger Gesinnung und Loslösung von dem typischen kriminellen KZ-Gesindel zurückfand.

* * *

Was waren nun im wesentlichen die Motive, die die Entnazifizierung zum Beutezug, zum Raubüberfall, zur Orgie gemeinster Maßnahmen gegen Besitz und Leben der Millionen früherer Nationalsozialisten gestempelt haben?

Würde man hier der Weltpresse geglaubt haben, so war es selbstverständlich nur das idealschöne Streben, nun endlich eine echte, starke und klassisch reine demokratische Staatsform in Restdeutschland zu schaffen. Diesem Ziel allein, erzählten uns die Schmocks der ganzen Welt, diente die Ausschaltung und die Fernhaltung all jener Millionen Blockwarte und Zellenwalter der Arbeitsfront, der „Kraft durch Freude“-Organisation, der NSV, SA und Partei. Dieses zweckvolle Märchen freilich glaubt heute selbst der 3jährige Purzel Miesnick nicht mehr.

Nichts als Haß, Vergeltungssucht, sadistische Freude am Leid und im wesentlichen der alte liberalistische, materielle Hunger nach Besitz und Pfründe waren die bis heute erhaltenen, damals spontan hervorgetretenen tiefsten Gründe.

* * *

Und nun begann das Wirken: Schon alsbald hart nach der Kapitulation, ab Mai 1945 warfen die neuen — ach sofort erbärmlich versagenden — Machthaber, die in „Siegerstabsoffizieruniform“ teilweise Remigrierten, Beamte und Angestellte aus ihren treu erdienten Stellungen. Mit einem Wisch Papier, das die Unterschrift irgendeines armseligen früheren „sicherungsverwahrten“ KZlers trug, entließ man sie nach 15, 28, 40 Jahren Diensten, weil sie dem Land und Staat pflichtgemäß die Treue gehalten hatten und selbst dann, wenn sie keiner NS-Organisation angehört hatten. „Auf Befehl der Militärregierung“ begannen diese Entlassungspamphlete und fuhren dann fort mit der Angabe einer irgendwelchen Anordnung Nr. 3 oder 17 oder 28.

Und setzten sich fort bis Ende 1947, wenngleich sie ab Mitte 1946 zahlenmäßig zufolge Erschöpfung natürlich nachließen. Sie änderten den Bezug auf die Direktiven-Nr. oder Anordnung, aber unerbittlich wurde gesäubert. Bald folgten diesen „Dienern des Staates“ die Vertreter der freien Berufe und der freien Wirtschaft.

Rechtsanwälte durften keine Praxis mehr ausüben, Schriftsteller nicht mehr schriftstellern, Firmeninhaber erhielten Betreteverbot ihrer eigenen Geschäftsräume einschließlich Betätigungsverbot.

Gehälter der entlassenen Beamten und Angestellten entfielen ab dem Entlassungstag. Die Betriebsinhaber wurden von Treuhändern ersetzt — Geldentnahmen aus Eigenbesitz wurde verboten. Konten und Vermögen fast aller Hinausgeworfenen gesperrt.

Für Hunderttausende und Millionen begann das Leid und die Not und der Hunger.

Die „Entlassenen“ wurden dem Arbeitsamt „überwiesen“ und im zweiten Strafgang zur „Enttrümmerungsarbeit“ (härteste Handarbeit ohne geeignete Berufskleidung in Regen und Schnee, Hitze und Kälte) befohlen. Und all dies bei 1200 bis 1500 vom Feinde niedergehaltenen Tageskalorien an Nahrung. Im Weigerungsfall entfiel die Zuteilung der Lebensmittelkarten.

Ja, und dann konnten sie „Berufung“ einlegen. Berufung bei denselben Gesellen und ihren Trabanten, die sie aus unendlichem Haß auf die Straße gejagt haben. Der Kläger und Shylock wurde zum „Berufungsrichter“.

Nun, inzwischen hat sich im Lauf der Zeit herausgestellt, daß bei den „Entlassungen“ am Mai 1945 schon eine Fülle von Merkwürdigkeiten, Irrtümern und Willkür obgewaltet haben muß.

Zuvorderst sind die meisten „Suspendierungen“ (die Gerichte einschl. des Bundesgerichtshofs in Karlsruhe haben ab 1952 rechtskräftig erkannt, daß alle jene „Entlassungen“ keineswegs solche waren, sondern lediglich „Suspendierungen“) in einigen Ländern schon deshalb rechtsungültig oder strittig, weil sie nicht in der von den Besatzermächten vorgeschriebenen Form und auch nicht auf den von den Siegern vorgeschriebenen Formularen erfolgt sind.

Eines der norddeutschen Länder glaubte sich sogar so mächtig, daß es im August 1945 eine interne Amtsverfügung in Umlauf setzte, die besagte: „Es wird empfohlen, auf Grund der Bestimmung über die Entnazifizierung auch solche Beamte und Angestellte die nicht politisch belastet sind, zur Entlassung zu bringen, wenn ihr Verbleiben im Dienst aus irgendeinem Grund nicht erwünscht ist.“

So fing sie also an — die alleinseligmachende und Recht, endlich Recht schaffende Demokratie.

Es fiel dem „Befreiungsverbrechen“ zum Opfer der Schulrat und Ministerialdirektor ebenso wie der kleine Sekretär oder Staatsarbeiter. Und es blieb nicht etwa bei den Behörden„bereinigungen“. Auch in der Privatwirtschaft wurde gesäubert. Der Dreher — er war 24 Jahre an der Drehbank gestanden — wurde entlassen — (er war von 1934 bis 1936 zwei Jahr einfacher SA-Mann). — Nicht unwesentlich dabei dürfte freilich gewesen sein, daß er 1945 gerade 65 Jahre alt wurde und somit in den Genuß der Spezialrente des Großunternehmens kommen sollte. Das hatte man nun gespart.

Auch der im Krieg durch Feindeinwirkung Erblindete entging nicht seinem Schicksal. Der zuständige „Bereiniger“ der neuen Bundespost trieb ihn mit 30 Jahren in die für den Blinden besonders harte Untätigkeit — er war einmal kleiner HJ-Führer gewesen und hatte einen unbedeutenden persönlichen Streit mit einem Kollegen. Jetzt war der Moment es ihm heimzuzahlen für den reklamierten „deutschen Widerständler“ (versteht sich!) gekommen.

Und der Ingenieur der Gaswerke, der schon immer saubere Arbeit verlangte, war ja auch von 1937 an in der Partei zahlendes Mitglied. Außerdem wer weiß, konnte man vielleicht seinen Platz einnehmen. Also kleine Anzeige und weg war er in den Trümmern. Hei, war das ein Triumpf. Endlich!

Und der Postinspektor, dieser widerliche Kerl, der einen dreimal verwarnt und einmal sogar mit Verweis bestraft hatte, weil man nun einmal gerne zwischen der Arbeit einige Schnäpse zu sich nahm und dann zugegeben die Kolleginnen nicht in Ruhe ließ und sich Zeit ließ, die Arbeit zu verrichten.

Endlich war der Moment gekommen. Eine kleine, wenn auch bis zum Komma unwahre Denunziation und er mußte seinen Hut nehmen.

Die zwei Kollegen, die die falsche Anzeige mitunterzeichnen mußten, gewann man leicht durch einen Schluck aus der Flasche und außerdem — sie hatten allen Grund zu Willen zu sein —, sie hatten ja auch vier Jahre mit „Heil Hitler“ gegrüßt. Daraus ließ sich leicht eine neue „Sache“ machen.

Ja und dann ging er, der Herr Postinspektor. Auch ein rechtschaffener Vorgesetzter konnte nur die Achsel zucken und seine Machtlosigkeit beteuern. Aber er war zäh, dieser Postinspektor mit den drei Kindern. Er kämpfte um sein Recht. Er erstattete Anzeige bei der Staatsanwaltschaft wegen falscher Denunziation. Und die Ermittlung bestätigte das. Der Herr Staatsanwalt aber mußte 1950 (ob es ihm leid tat oder nicht) schriftlich zugeben, daß der Denunziant zwar straffällig sei, jedoch unter die vielsagende 1949er Amnestie falle.

Die Postdirektion, von allen Dingen im Lauf unterrichtet, mußte sich bequemen, den Mann Ende 1952 wieder einzustellen. Nicht etwa als beamteter Postinspektor, wie rechtlich und moralisch zu erwarten, sondern als — Angestellter. Die Gewerkschaft und der Betriebsrat durften nicht unterliegen. Inzwischen, in der Zeit seines Leids und seiner unverdienten Prüfung — hat er, der Postinspektor, um seine Frau und Kinder zu ernähren, keine Arbeit ausgeschlagen. Aushilfsweise trug er Särge. Eine Tätigkeit, die ihm für drei Stunden bei Regen und Schnee im Falle der „Wohlfahrtsbestattung“ 84 Pfennige netto einbrachte.

Aber sie hat ihn nicht gebeugt, die Hefe Deutschlands, die Unterwelt der Demokratie.

Er steht! Und bald wird er wieder seinen verdienten Beamtencharakter haben und irgendeiner wird auch die Zeche der acht Jahre bezahlen. Wahrscheinlich die Bundespost. Denn er ist zäh der Postinspektor, aufrecht und mutig und keiner kann ihm den Glauben rauben, daß diese Garnitur der 1945er nicht Deutschland, sondern das Gangstertum und der Auswurf der Menschheit sei.

* * *

Wieviele dieser Postinspektorenschicksale soll man erzählen? Hunderttausende oder gar Millionen? Sie sind alle so verschieden von einander wie das Verbrechen sich ja auch in unzähligen Formen äußert.

Auf jeden Fall aber folgten den Suspendierungen vom Amt oder aus der Stellung oder gar dem eigenen Betrieb die von den Besatzern zugelassenen und vorgeschriebenen Berufungen. Fast alle legten sie, die Verdrängten, die Berufung ein, vertrauend auf ihr Recht und ihr gutes wie reines Gewissen und im Glauben an Treuepflicht, Anstand und deutsche Rechtsprechung.

Das freilich erwies sich als Irrglauben. Denn diese Berufungen wurden zuvorderst den sogenannten „Fachausschüssen" der Entnazifizierung zugeleitet und in ihnen wirkten ja ausschließlich ihre politischen Gegner, mehr noch aber die Inhaber derjenigen Aemter und Stellungen und Wohnungen, aus denen sie verjagt worden waren.

Jawohl — auch aus den Wohnungen wurden sie verjagt, verjagt — freilich — ist vielleicht zu wenig gesagt.

Was man ihnen, den Entlassenen und Internierten zusätzlich antat, war Diebstahl, war Raub, Enteignung von Haus und Heim, von Wohnraum, Möbeln, Bett und Kleidungsstück.

Eine in der Geschichte der sogenannten Kulturstaaten bislang unvorstellbare Gewalttat, ein Eingriff in die letzte und privateste Sphäre des Menschen, geschah.

Die Verordnung DV 4 im besetzten Deutschland verfügte — — — die Wohnraumbeschränkung früherer Nationalsozialisten.

Sie war teuflisch erdacht und wurde noch infernalischer durchgeführt.

Und wer hatte in den von der honorigen und abendländischen Ro al Air Force besuchsweise beehrten und somit zerschlagenen 85 Großstädten Deutschlands, den durch 8 Millionen Ostflüchtlingen zusätzlich ungenügenden Wohnräumen im Restdeutschland nicht „diesbezügliche Wünsche" bei den neuen Demokratenführern?

Und was schor es schon den Gewerkschaftssekretär Maier, der zuvor und Zeit seines Lebens in 1½ Zimmern im Slum einer Großstadt gelebt hatte, daß er ja gar kein Besatzerquartier abgegeben hatte.

Da war der NSV-Walter Krönen mit Frau und zwei Kindern — mit einer, man höre: 2½ Zimmerwohnung, Küche und Balkon und 12 qm Gärtchen. Er war ohnehin im Zeitstrudel erstmal interniert und somit „untergebracht" und seine Frau klopfte 12 Stunden am Tag Ziegelsteine blank, um Lebensmittelkarten zu erhalten. Kröner mußte raus! Eine der kleinen, aber völlig unwahren Denunziatiönchen und die Erklärung, daß man aus der eigenen Wohnung verjagt sei und die Wohnung Kröners ging über das „umbesetzte Woh-

nungsamt" — der Vogel aus der Gewerkschaft war stellvertretender Wohnungsamtsleiter geworden — an Herrn Maier. Mochte Frau Kröner, das Weib des „Drecknazi's" sehen, wo sie unterkam. Geschah ihr ganz recht.

Frau Kröner aber hatte noch Glück — Sie durfte den „größten Teil" ihrer Möbel und ihres persönlichen Besitzes mitnehmen.

Denn auch dieser Besitz — Möbel, Betten, Wäsche, Kleider und Mäntel, Vorleger und Küchengeschirr k o n n t e requiriert werden, was in $^9/_{10}$ aller Millionen Fälle „gestohlen" heißen mußte.

Fast o h n e Quittung. Denn ein „Nazi" war Freiwild. Er sollte sich erlauben, ein Wort dagegen zu sagen!

Da kam, aus Polen angeblich, Frau Sarah Veilchengeruch, selbstverständlich nur durch einen Zufall, durch Gottes Hand, der Vergasung entgangen. Sie forderte 4 Zimmer mit gutbürgerlicher Einrichtung und mit echten Teppichen, versteht sich — sie war ja „Verfolgte" zu 120% (in Schlesien war ihr Mann von den Russen kassiert worden — er „handelte" mit Eiern). Und man warf den Diplomingenieur Grüner aus seiner Wohnung. Laut Wohnungsamtbescheid und gemäß britischer Militärregierungsverordnung DV 4.

Denn er war Mitglied der „Arbeitsfront" und der NSV gewesen und war im Kriege sogar Reserveoffizier. Grund genug, ihn, seine Frau und zwei Kinder endlich dafür zu bestrafen. Frau Veilchengeruch bezog die Wohnung — vermietete einen Teil zu zehnfachem Preis und verkaufte Radio und Silbergeschirr auf dem Schwarzmarkt.

So hat man sie ihrer Wohnräume und sogar ganzer Häuser beraubt und aus ihnen verstoßen. Was an Einrichtungsgegenständen nicht zugleich „requiriert" wurde (teilweise unter Berufung auf das Reichsleistungsgesetz vom September 1939 des Dritten Reiches, das n u r für die Kriegsdauer und nur für Reichsbehörden Gültigkeit hatte, sich nun aber auch für den privaten Nachkriegsraub zu eignen schien) — mußte in Kellern oder Schuppenräumen untergestellt werden — jahrelang — und verkam dort bis zur Brennholzreife.

Aber nicht nur die Häuser und Wohnungen wurden nutzungsenteignet und widerrechtlich — teils unter Gewaltanwendung — gestohlen, man — verstieß sie sogar aus ihren kleinen Schrebergärten. Gemüse und Obst waren knapp — 1945 bis 1948 — hinaus also mit ihnen, den kleinsten aller kleinen Partei- oder SA-Mitglieder aus den Schrebergärten. Das stand zwar in keiner Besatzeranordnung, aber wer besaß die schon s. Zt.? Wer wußte das? Woher sollte die Ehefrau des politischen Internierten unterrichtet sein, daß die Vertreibung aus dem 500 qm Gärtchen (seit 15 Jahren bearbeitet und Objekt der Ersparnisanlage — Pfennig um Pfennig —) ein reiner Willkürakt der neuen Former eines „glücklicheren, demokratischen Deutschlands" war?

In einer norddeutschen Großstadt hat man dann in den Jahren 1949/52 diese Schrebergärten — Tausende an der Zahl — Fall um Fall und jeden unter Kosteneinsatz — zurück k l a g e n müssen. Mit Erfolg selbstverständlich — den nirgends bestand eine Rechtsgrundlage für diesen — Diebstahl. Gehetztes Freiwild — die Millionen, wer fragte nach ihren Rechten?

Die Parole Moskau's — „schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft" — war in Wirksamkeit.

•

Aber nun — meinten sie, die „Nazi's", nun müsse ja ihre Rehabilitierung kommen. Ihr Freispruch, ihre Weiterbeschäftigung, ihre Kontenfreigabe, ihre staatsbürgerliche Gleichheit, die Rückgabe ihrer Wohnungen, ihrer Häuser — n u n , in den beantragten Berufungsverhandlungen.

Oh, Ihr armen Verblendeten! Dante beginnt seine „göttliche Komödie" mit den Worten:

„Ihr, die Ihr eintretet, lasset fahren alle Hoffnung!"

Sie hätten wahrhaft als Einführungsworte über den „Entnazifizierungsvorschriften" stehen können und müssen.

Sie wurde zum Meer von Schlamm und Unrat, diese „Berufungsmaßnahme". Zuvorderst einmal waren die Ausschüsse personell so zusammengesetzt, daß mit 10—20% Ausnahmen — die Linie der b e a b s i c h t i g t e n V e r n i c h t u n g gewahrt blieb.

Zwar sollten, der Siegervorschrift folgend, an der Spitze Männer stehen, die „zum Richteramt befähigt seien". Es wäre naheliegend gewesen, nun auch wirkliche Berufsrichter mit einem hinreichenden Erfahrungsschatz hierfür einzusetzen. Wie aber sollte das möglich sein, nachdem man Tausende und Abertausende wahrhaft fähiger Richter, vom Präsidenten des Oberlandesgegerichts angefangen, selbst schon 1945 auf die Straße gesetzt und sie zu Objekten der Entnazifizierung gemacht und damit auch auf anderen Gebieten das (gewollte) Rechtschaos geschaffen hatte?

Es blieben also bestenfalls die „Rechtsanwälte" als qualifiziert anzusehen. Sie wurden aufgefordert — und versagten sich teils aus Charaktergründen, teils aus solchen der Klugheit. Die Mehrzahl unter ihnen lehnte die Mitwirkung an dieser Fortsetzung der „deutschen Schande" ab.

Einige wenige nahmen an, um ehrliche Mittler und aufrechte Helfer des Rechts zu sein. Ihnen mag gedankt werden müssen. Sie verringerten das Volumen des Unrechts zwar, sie verringerten es aber um zu Weniges, viel zu Weniges.

In der Mehrheit setzten sich an die Spitze der Ausschüsse — der „Ausschuß" der Anwälte, selbst; die „Auchanwälte", die „politischen" und beruflichen „Gernegroße", die Nieten ihres Stands, die immer bereiten Opportunisten und Gewinne Witternden und nicht zuletzt die „Wiedererstandenen", die „Widerständler" und armen, armen „verfolgt Gewesenen".

Nun mochten sie sehen, die Nazi's, was man mit ihnen aufstellen konnte. Endlich konnte man nun wieder selbst „diktieren", nun war man wieder „Herr" über sie oder jedenfalls, was man unter „Herr" verstand.

Ihnen, dieser Art und Nam Vorsitzende gebührt in erster Reihe Vorwurf und Anklage — s i e z e i c h n e n o h n e E n t s c h u l d i g u n g g e s a m t v e r a n t w o r t l i c h.

Es waren etliche unter ihnen, die die zur Verhandlung eintretenden „Berufungsantragsteller", in ihrer Ausdrucksvornehmheit mit den Worten begrüßten:

„Da bist Du also, Du Nazischwein!"

Sie haben der Sache einen schlechten Dienst geleistet, den schlechtesten. Keiner der also Behandelten, der es vergessen hat oder vergessen wird! Und der sich im Verein mit Millionen Gleichentrechteten zur gegebenen Stunde nicht bedanken wird — ein jeder auf seine Art . —

*

Aber nun auch Einiges von den „Beisitzern" dieser Fach- und Berufungsausschüsse. Sie waren zahlreich. Ein jeder Ausschuß wies — von Land zu Land verschieden — 4-8 dieser „Laienrichter" auf. Und eine jede der neuen auf Siegerbajonetten errichteten echt demokratischen Parteien war vertreten. Die ersten Jahre, bis 1948, auch die Kommunistische Partei. Sie trat rechtzeitig aus den Ausschüssen zurück; die Saat war aufgegangen.

Auch die christlichste aller Parteien war vertreten. Allesamt hatten sie ein brennendes Interesse an der Entnazifizierung. Jeder ihrer Vertreter m u ß t e dabei sein. Es war ja so einbringlich und instruktiv und man mußte ja die Interessen der nicht ruhenden Parteigänger wahren. Von den SPD-Parteivertretern — i n d e r M e h r h e i t zusammen mit den „aufrechten" Gewerkschaftsgenossen ganz zu schweigen.

Immerhin hielt man es für erwünscht und richtig, die Namen aller Fach- und Berufungsausschußmitglieder geheim zu halten. Sie wurden nie veröffentlicht und keiner unterschrieb eine seiner Entscheidungen, w i e v o n d e n B e s a t z e r n v o r g e s c h r i e b e n. Nun, keiner ist unbekannt geblieben. Es mag sich jeder Entnazifizierer klar sein, daß er für jede einzelne seiner Unrechtstaten Rechenschaft abzulegen haben wird. Seine Kollegen haben ihn den Entnazifizierten gegen und ohne Entgelt verraten. Denn irgendwie seit 1949 oder 1950 fühlten sie sich unsicher, die Herren Entnazifizierer. Die Front zerbrach und sie — die großen „unparteiischen" Rechtsprecher der Ausschüsse — begannen zu handeln, wie eben charakterlich labile, furchtsame, feige und grundsätzlich schlechte Menschheitsvertreter handeln müssen. Sie verrieten sich bei den Entnazifizierten.

Und nun schalteten sich — Vorteil und Gewinne witternd — auch die Rechtsanwälte als Vertreter der Berufungsantragsteller ein. Die Hochkonjunktur — angesichts der sonstigen wirtschaftlichen Grabesstille in Deutschland — begann. Auch hier schieden sich 30 % saubere, lobenswert anständige und rechtlich denkende Männer von den tausendfältigen Hyänen an ihren deutschen Brüdern.

Und es begann — der Kampf um die günstige Einstufung — als Mitläufer oder Entlasteter. Er begann — mit Korruption und endete mit — Korruption. Herr Morgenthau und seine Freunde einschließlich ihrer deutschen Vollstrecker hatten richtig geschätzt.

Er schied die deutschen Menschen, mitten in der Familie beginnend, über Freunde und Bekannte hinweg in zwei Lager. In zwei Lager, die auch heute noch bestehen. Kein notdürftiger Verband und kein noch so äußerlich freundliches Pflaster vermag diesen Zersetzungszustand als nicht auch heute noch in der Tiefe existierend, zu tarnen.

Sie wurde auch geldlich teuer, sehr teuer, die Entnazifizierung.

Die letzte Mark des Sparkontos und der Gegenwert unendlichen Wertbesitzes, das in die Leihhäuser wanderte, wechselte den Besitzer. Der diffamierte und entlassene Deutsche, das frühere NSDAP-Mitglied, brachte jedes Opfer. Seinem Rechtsvertreter und zusätzlich den Ausstellern entlastender Erklärungen — beschämend für jeden — Geber wie Nehmer.

(2. Teil folgt im nächsten Heft).

ROBERT KESSLER:

Kein Geschwader mehr?

Die Hetze gegen Rudel

Wie weit die nationale Knochenerweichung in Westdeutschland gediehen ist, zeigte sich am besten in der bodenlosen Hetze gegen jenen Mann, der verdientermaßen die einmalige, eigens für ihn geschaffene höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung erhielt: Hans Ulrich Rudel, jener Oberst und Kommodore des berühmten Stuka-Geschwaders „Immelmann", der als Panzerknacker einmalige Leistungen vollbrachte.

Es ist nun nicht so, wie es gewisse Publizisten hinzustellen belieben, daß man Rudel angriff, weil er sein hohes Ansehen als Soldat und aufrechter Krieger politisch zu „verbuttern" bereit war; denn seit Jahren geistert bereits in der internationalen Hetzpresse der Name Rudel in Verbindung mit dunklen Schauermärchen herum. Es ist wichtig, daß wir davon ausgehen, weil sich hier am besten der Ursprung all dessen am klarsten überschauen läßt, was sich bis in die heutigen Tage abspielt. Zunächst kennen wir hier in Argentinien wohl am besten jene systematisch betriebene Hetze der internationalen Journaille gegen alles, was sauber und anständig ist, wir erinnern uns sehr genau jener Giftspritzer gegen das deutsche Soldatentum und alle Deutschen, die nicht bereit waren und sind, ihre Haltung und politische Gesinnung wie ein Hemd zu wechseln. Wir haben erlebt, wie man damit zugleich eine üble Hetze gegen Argentinien verband und General Perón mit finsteren Machenschaften einer sagenhaften „faschistischen Internationale" in Verbindung zu bringen versuchte.

Man muß die Gilde der internationalen Brunnenvergifter kennen, um zu wissen, daß hier Kräfte am Werke sind, die von einer heimlichen Zentrale aus gelenkt werden. Da werden Haß gesät und Konjunktur genährt, Demagogen ebenso mobil gemacht wie harmlose Irre, wenn sie nur „spinnen", mögen sie bei New Yorker Telegraphenbüros sitzen oder in Buenos Aires „tageblatten" oder in Westdeutschland im Sold der Besatzer-Lizenz stehen. Auf einer vielseitigen Klaviatur wird hier systematisch die Zersetzung aller sittlichen Werte betrieben, man sieht seine Aufgabe in der Entwurzelung der Völker, weil nur dann die finstere Saat derer aufgehen kann, die unter dem Namen „Morgenthauboys" bekannt geworden sind. Man komme nicht mit dem Einwand, daß wir irgendwelche Hirngespinste sehen oder so „verbohrt" sind, in jeder Handlung nur die Reaktion finsterer Mächte zu vermuten. Wer aufmerksam die öffentliche Meinungsmache verfolgt und ein gutes Gedächtnis hat, kann schon Zusammenhänge erkennen, die man systematisch zu vernebeln versucht.

Die Völkerhetze und Brunnenvergiftung arbeitet mit allen Registern der Verleumdung, da wird die Lüge solange zurechtgebogen, bis sie als „Wahrheit“ erscheint, und man vernebelt die Wahrheit solange, bis man sie nicht mehr erkennen kann, und wer da gegen den Stachel lökt, den geht man massiv zu Leibe, indem man ihn lächerlich zu machen versucht, sofern es nicht möglich war, ihn von vornherein mundtot zu machen. Wenn aber erkannt wird, daß hier die Kreise der internationalen Völkerverderber gestört werden, dann greift man energisch zu. Kann man politischen oder wirtschaftlichen Druck anwenden, umso besser; darin ist man ja Meister. Geht das nicht, dann muß man selbst massiv vorgehen und den Streit in der Oeffentlichkeit austragen. Am besten bedient man sich dazu gewisser Kreaturen, die mit der Materie vertraut sind, aber längst im Solde der Verderber stehen.

Wer die Mentalität der Journaille kennt, weiß, daß allein der Gedanke, man wolle einem Menschen davor „bewahren“, seinem Ruhm zu opfern, weil er einen „politisch falschen Weg“ geht, lächerlich ist! Diese Sorte Hetzer kennt weder moralische Rücksichten noch hat sie ein Ehrgefühl! Pressehetze ist weiter nichts wie ein Beruf, d. h. ein zwar gemeiner und verwerflicher, aber eben doch ein Job; genau so wie es Gangster gibt, die sich organisieren und gegen entsprechende Honorare mißbeliebige Personen umlegen, so diffamieren eben diese Gesellen auf Bestellung jeden, der gewissen Zentralen im Wege steht. Leider ist einem Teil der Menschheit das Unterscheidungsgefühl für solche Dinge abhanden gekommen; denn man sollte immer fragen: sage mir, wer dich angreift, und ich werde dir sagen, wer du bist!

Die Hetze gegen Rudel ist, wie bereits erwähnt, nicht neu. Man liebt ihn bei der internationalen Finanz, bei den Morgenthauboys, ebenso wenig wie bei den Gewaltigen im Kreml, man haßt ihn bei allen Konjunkturrittern, die „schon immer dagegen waren“ ebenso wie bei den Nutznießern des deutschen Zusammenbruchs, die sich in den Lizenzparteien zusammengeschlossen haben; man bekämpft ihn in London und Paris ebenso wie in Bonn! Was hat er denn diesen vielen Gruppen getan? Will er ihnen an den Kragen? Daß wir nicht lachen! Warum also dieses Kesseltreiben? Weil hier ein Mann aufsteht und die Wahrheit sagt! Weil hier jemand den Mut hat, gegen den Strom der vorfabrizierten Meinung zu schwimmen! Weil hier ein aufrechter Deutscher ganz bewußt seine warnende Stimme erhebt und aus ehrlichem Herzen warnt! — Und wie will man diesen unbequemen Mann fertig machen? Lächerlichkeit zog da nicht mehr, politischer Terror ist ein zweischneidiges Schwert in der Hand eines Systems, das selbst jeden Tag hinweggefegt werden kann, wenn ihm die schützende Hand der Besatzer entzogen wird. Nein, man muß diesen Mann diffamieren, man muß solange hetzen und lügen, ihn madig machen, bis er „anrüchig“ wird. In diesem Stadium befinden wir uns jetzt.

Das Vertrauenskapital, das der Inhaber der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung besitzt, muß zerstört werden, dann hört man nicht mehr auf ihn; dieses mahnende Gewissen der deutschen Ehre muß solange mit Dreck beworfen werden, bis es unkenntlich geworden ist! Natürlich ist dies widerlich und gemein, aber gerade das ist es ja, was man als wirksame Waffe

besitzt, um einen gefährlichen Menschen unmöglich zu machen! Deshalb darf man sich eigentlich innerlich freuen, daß hier ein aufrechter Charakter steht, der nicht umgeworfen werden kann!

Da gibt sich die Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“ dazu her, ihre Ausgabe vom 27. 8. 53 mit der Schlagzeile zu versehen und einem langen Artikel J. Müller-Marein zu Wort zu kommen zu lassen. Nun muß man wissen, daß diese Zeitschrift vom CDU-Bundestagsabgeordneten Bucerius herausgegeben wird und die Redaktion von Leuten besetzt ist, die stark mit dem 20. Juli 1944 zusammenhängen, um zu erkennen, wohin der Schuß gehen soll. Da paßt es so gut, daß man in Josef Müller-Marein einen Mann in der Redaktion sitzen hat, der Rudel kennt, der als PK-Mann mit ihm zu tun hatte, und der nunmehr den Auftrag erhielt, „Material“ gegen Rudel zusammenzutragen. Das Ergebnis ist dieses Machwerk mit dem Untertitel „Der Stuka-Kommodore hat heute kein Geschwader mehr.“ Um es vorweg zu sagen: der Schmierfink hat sich seine Aufgabe leicht gemacht. Das beginnt damit, daß man Rudel zum „Ehrensold-Empfänger in Argentinien“ abstempelt, um ihn von vornherein als unfrei, als „gekauft“ erscheinen zu lassen. Dann behauptet dieser Soldschreiber, es falle ihm „verdammt nicht leicht, dies alles an die Oeffentlichkeit zu bringen und zu schildern, wie ein zwar kurzsichtiger, aber inwendig nobler Mensch, mit dem man im Kriege einmal auf Gedeih und Verderb verbunden war, nach dem Kriege in Unordnung geriet, so daß er nun als Commis voyageur von Buenos Aires aus durch die Dörfer und Städte des Bundesgebiets zieht.“ Na, den „Dreh“ kennen wir, so beginnt es immer, ehe man dann seine Dreckkübel ausschüttet. Da wird ausgerechnet diesem grundanständigen Manne Rudel vorgeworfen, er habe „die Nachkriegszeit nicht durchgehalten“. Er habe das „Deutschland zur Zeit des Wiederaufbaus nur besuchsweise kennengelernt.“ Das nimmt ihm dieser Schreiberling also übel, daß er nicht zu Kreuze kroch, daß er sich seine freie Entscheidung bewahrte und sich dem Zugriff aller jener entzog, die in der Zerstückelung Deutschlands und Verewigung seiner Ohnmacht ihr politisches Geschäft sehen! „Wenn er kam, so reiste er hin und her, und niemand wußte, wer es bezahlte.“ Na, seien wir ehrlich, bestimmt nicht der Kreis um die „Die Zeit“, und auch die Bonner Regierung nicht, und noch weniger Baruch und seine Handlanger oder gar der Kreml!

Anscheinend hat Müller-Marein mit Kameraden, die lange Zeit hinter Gittern saßen, keine Verbindung mehr, sonst müßte er wissen, wie uneigennützig Hans Ulrich Rudel nicht nur mit Worten, sondern durch die Tat für sie eingetreten ist. Es ist diesem komischen „Wächter“ über das Ansehen Rudels anscheinend nie in den Sinn gekommen, daß man Reisen aus der eigenen Tasche bezahlen und nicht nur von Spesenrechnungen beim Scherl-Verlag oder bei der „Zeit“ leben kann. Müller-Marein hat keinen „Ruhm“, den er „vergiften“ lassen kann, daher soll er die Kritik an Dingen unterlassen, die ihm ein Buch mit sieben Siegeln sind.

Wahrscheinlich will man jetzt Rudel als „Fremdling“ hinstellen, der den deutschen innerpolitischen Verhältnissen gegenüber nicht die notwendige Erfahrung mitbringt. Nun, da können wir die „Besorgten“ beruhigen: hier draußen stehen wir schon lange in der politischen „Drecklinie“ und

haben gelernt, uns ein sehr gesundes Empfinden für die Dinge, die hinter den Kulissen spielen, zu bewahren. Aber davon ahnt ja dieser Tor eines Mannes nichts, der behauptet, Rudels Ruhm „köhne noch heute betörend wirken auf jene, die zu wenig von ihm wissen und nicht begreifen, daß er seinen Soldatenruhm jetzt politisch ausspielt — zum Schaden aller, die ihm glauben könnten." Das ist es, Rudel nimmt für sich das Recht in Anspruch, die Politik nicht nur den lizenzierten Routiniers zu überlassen, und deshalb muß er jetzt diffamiert und moralisch abgeschossen werden!

Was Müller-Marein aber im Einzelnen an Gift verspritzt, ist doch so niederträchtig, daß man mit Recht fragt, ob dieser merkwürdige Sittenrichter überhaupt die moralischen Qualitäten besitzt, um hier einen der Tapfersten unseres Volkes zu diffamieren. Bodenlos gemein ist es, versteckt den Vorwurf nicht fairen Verhaltens und mangelnder Kameradschaft zu erheben, politische Urteile zu unterschieben, von denen wir genau wissen, daß sie Rudels Auffassung gar nicht entsprechen!

Hier hat sich eine Gernegroß mit schäbigen Mitteln in den Dienst der Feinde des deutschen Volkes gestellt, und deshalb mußte er gebrandmarkt werden! Er scheint so dumm zu sein, daß er gar nicht merkt, wessen üblen Geschäften er damit gedient hat. Wir aber wissen aus Erfahrung, daß diese Arbeit eine bestellte war. Nicht nur, daß man schon längst im Lager jener Dunkelmänner witterte, daß ein Rudel nicht zu Kreuze kriechen wird und immer wieder laut und vernehmlich seine warnende Stimme erheben muß, wenn es um die Belange des deutschen Volkes geht, wußte man auch, daß man diesen wahrhaft stahlharten Mann nicht zerbrechen kann. Eben deshalb, weil man ihn fürchtet, soll er ausgeschaltet werden!

Die Bonner Patentdemokratie hat es in wenigen Jahren fertig bekommen, das innenpolitische Leben in Deutschland restlos zu vergiften. Der Kampf Aller gegen Alle ist das, was man heute in Westdeutschland „Innenpolitik" nennt! Den Höhepunkt erreichte dieses schmutzige Handwerk im letzten Wahlkampf. Da warf man sich gegenseitig vor, bestochen und gekauft worden zu sein, man beschimpfte seine Gegner, statt sie sachlich zu widerlegen und eine eigene politische Konzeption aufzuzeigen. Statt deutsche Belange wurden Verleumdungen vorgetragen. Hemmungslos wurde gehetzt, man dachte nur an die eigene Partei — und vergaß Deutschland darüber! Die Futterkrippe war Trumpf, nicht die Wiedervereinigung oder eine wirklich freie deutsche Zukunft! Und doch gab es Dinge, an die nicht gerührt wurde! Wehe, es tauchte ein Außenseiter auf! Auf den stürzte man sich gemeinsam, hinweg mit ihm, er stört ja die Kreise der Besatzer-Lizensiaten! Was, reiten will er auch, herunter vom Pferd! In den Dreck mit ihm! Und schon steht die Meute auf, die Knallroten, die Rosaroten, die Schwarzen und die Goldenen!

Im Gegensatz zu allen diesen Patentdemokraten Bonner Prägung stand nun ein Mann inmitten dieser Brandung des Hasses und predigte das Gemeinsame, sprach von Deutschland, vom ganzen, verratenen und gevierteilten Deutschland, das es wieder zusammenzuführen gilt, das genauso wie die anderen Völker leben will, in Freiheit leben will, das aber sich mit Händen und Füßen wehrt, Handlanger zu sein und Schergendienste für die Anderen

zu leisten! Da stand ein Mann in der Flut des Drecks und sprach von den Dingen, die nicht trennen, sondern verbinden! Und es stand da ein Mann, der immer seine Pflicht getan hatte, mehr als seine Pflicht! Der auch mit der Beinprothese Panzer knackte, der mit der Beinprothese Schiwettkämpfe austrug und gewann, und der mit der Beinprothese Erstbesteigungen von Vulkanen vollbrachte! Was will dagegen dieser lächerliche Zwerg Müller-Marein, der voller lauter Angst, seine Futterkrippe zu verlieren, sein journalistisches Gift verspritzt und dabei gar nicht merkt, daß er hier einen Kameraden abschießen soll, der ihm Vorbild war, freilich zu einer Zeit, als Ehrbegriff und anständige Haltung noch zum täglichen Brot des echten deutschen Kriegers gehörten. So möge er sich, wenn er noch nicht ganz charakterlich verkommen ist, schämen, daß er sich zu einer derartigen Tat hergegeben hat!

Sollte der Untertitel des Machwerks „Der Stuka-Kommodore hat heute kein Geschwader mehr" bedeuten, daß gewisse Kreise eine militärische Wiederverwendung Rudels befürchten, so können sie von vornherein beruhigt werden: zum Fremdenlegionär in der EVG- oder NATO-Armee gibt sich ein Rudel nicht her, und er wird alles aufbieten, um davor zu warnen, daß junge deutsche Menschen für etwas eingefangen werden, das totsicher zur völligen Zerstörung Deutschlands führen muß! Obendrein hat ein Rudel im Gegensatz zu gewissen Bonner Strategen nicht vergessen, daß sich im Gewahrsam der Verbündeten des Herrn Adenauer immer noch deutsche Kameraden befinden und ihre Freilassung auch weiterhin der Gnade der Sieger überlassen wurde!

Nein, gewiß, Rudel hat heute kein Geschwader mehr; er wird aber zum Schrecken gewisser Leute viel mehr als ein Geschwader führen! Denn hinter Rudel stehen diejenigen deutschen Soldaten, die sich noch Ehre, eine anständige Haltung und eine saubere Gesinnung bewahrt haben, das große, unerschöpfliche Heer der Idealisten, die eine Sache um ihrer selbst willen tun können, die heute wie gestern und morgen bereit sind, alles für Deutschland einzusetzen, denen nicht der Bauch und die Brieftasche das Entscheidende ist, sondern die selbstlos und treu ihre Pflicht unverdrossen erfüllen, während andere ihre mehr oder minder anrüchigen Geschäfte besorgen. Noch immer werden Aständigkeit und Beispiel mehr wert sein, als eine eigennützige Gesinnung, auch wenn heute Skrupellosigkeit scheinbar zum Erfolg führt. Ein Rudel kann warten, bis sich die Meute untereinander die Köpfe eingeschlagen und politisch abgewirtschaftet hat; moralisch ist sie bereits tot.

WERNER VORMFELDE:

Das „Kriegsverbrecher-Problem"

Bundeskanzler Dr. Adenauer ist überzeugt, daß man unsern Zuchthauskameraden am besten dadurch dient, wenn alle Parteien, Freunde und Verwandte über die Problematik mit „Geduld und Takt" hinweggehen. Er, seine Minister und die beauftragten Organe, insonderheit die Rechtsschutzstelle des Bundesjustizministeriums, haben mehrfach versichert, daß das Schicksal unserer Kameraden in den alliierten Zuchthäusern des Westens und des Ostens wärmstens verfolgt würde. Seit mehr als drei Jahren sind von diesen Stellen auf bittende und massive Anfragen, wenn überhaupt, dann immer die stereotypen Antworten gekommen, daß man nicht in schwebende Verfahren eingreifen könne, oder daß es gerade in dem Augenblick besser wäre, nichts zu unternehmen, da damit bestimmt die günstig laufenden Verhandlungen, um auf dem Gnadenwege etwas zu erreichen, gefährdet würden. Durch unverbindliche Presseberichte, weil dieser oder jener Vertreter unseres Rechtsstaates unbestimmte Hoffnungen geweckt hatte, wurde unserem Volke suggeriert, daß das Problem der „Kriegsverbrecher" nur deshalb so schwierig sei, weil von verantwortungslosen Elementen und Radikalinskis das notdürftig gekittete Porzellan wieder zerschlagen worden sei. Um diese Meinung zu festigen, schickte man fleißig die Soldaten des verflossenen Bundestages durch das Land. An ihrer Spitze Herrn Dr. Erich Mende für die FDP. Es wurde der Typ des staatstreuen, wehrbereiten (VDS)-Soldaten geschaffen, der aus Realismus und 131er-Verpflichtung noch einmal das christliche Abendland retten will und deshalb sich bei einigen hundert Kriegvserbrechern des Westens nicht lange aufhalten kann, zumal man die vielen Tausend im Osten nur frei bekommt, wenn man den Westen noch stärker macht, als er ohnehin schon ist. Wer durch Soldatenversammlungen in den letzten Jahren zog, hat diesen „Realismus" immer wieder verzapfen hören. Immerhin eine tadellose Leistung politisch-psychologischer Gedankenführung, wenn man bedenkt, daß unsere Kuraufenthalte in Rußland noch gar nicht so lange hinter uns liegen. Eine nüchterne Lagebeurteilung, die zu anderen Schlüssen aufrief als der Nichtsoldat Adenauer sie feilbot, war zweifellos Verrat an Europa. Die intregierten Führungen der Soldatenverbände versuchen verzweifelt ihren kritischen Mitgliedern klarzumachen, daß wir dem Westen unsere Bündnistreue mit einigen Dutzend neuen marschbereiten Divisionen beweisen müssen. Dann würden mit Sicherheit die letzten Soldaten, die seit 1939 ohne Unterbrechung am Feind stehen und sich seit 1945 in den Zuchthäusern des Westens befinden, gnadenhalber entlassen.

Der Leser mag meinen, dies sei der Sarkasmus eines Menschen, der selbst zur Kategorie der Kriegsverbrecher gehöre oder mit ein paar Entlassungsgesuchen für einen guten Freund bisher noch kein Glück gehabt habe. Ich muß leider sagen, daß ich mit meinem Namen und mit zahlreichen Untersuchungsergebnissen dafür einstehe, daß es sich hierbei um den echten Realismus einer recht- und gnadenlosen Zeit handelt. Wer sich aus kameradschaftlicher Verpflichtung um unsere Landsleute in Werl, Landsberg, Wittlich und Loos-les-Lille kümmert, dem flattern täglich Briefe und Dokumente ins Haus, von den Kameraden selbst, von ihren Anwälten, Freunden und Verwandten. Der furchtbare Widerspruch zwischen dem guten Einvernehmen Bonns mit seinen westlichen Partnern und den Justizirrtümern und Justizverbrechen eben der gleichen Partner ist haarsträubend.

Da sitzt zum Beispiel in Landsberg der Unterscharführer der Waffen-SS Oswald Siegmund, der mit 18 Jahren kriegsfreiwillig einrückte und seit 1941 alle Kämpfe der

Leibstandarte mitmachte, dreimal verwundet und bei der Ardennen-Offensive in den sattsam bekannten Malmedy-Fall „verwickelt" wurde. Siegmund geriet in amerikanische Gefangenschaft und kam nach Schwäbisch-Hall. Auch er kam in Sonderbehandlung der beiden Emigranten Pearl und Thon, die in amerikanischer Uniform dort als Vernehmer „arbeiteten". Der US-Senat hat längst festgestellt, daß die Methoden dieser noblen Herren mit dem amerikanischen Recht nicht das mindeste zu tun hätten. Mit furchtbaren Mißhandlungen, ebenfalls erpreßten „Geständnissen" von Kameraden und Vorgesetzten und mit der Drohung, den Eltern, die gerade aus ihrer Heimat vertrieben worden waren, die Lebensmittelmarken entziehen zu lassen, erzwang der Emigrant Pearl die Unterschrift unter eine von ihm selbst diktierte „Selbstbezichtigung". Die Selbstanklage hat Siegmund in der Hauptverhandlung als erpreßtes Geständnis widerrufen. Es blieb nur das nicht unterschriebene, unvollständige „Geständnis" des Rottenführers Freimuth, der sich in Schwäbisch-Hall nach der gleichen Behandlung a ia Pearl erhängte. Einen anderen „Beweis" als das „Geständnis" des toten Freimuth hat es für die von der Anklage behaupteten drei Mordtaten nie gegeben. Trotzdem wurde Siegmund am 16. Juli 1949 zum Tode verurteilt. General Clay, der Friedensglocken-Clay, hat das Urteil in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt, obwohl die Ueberprüfungsstelle die Aufhebung des Urteils vorgeschlagen hatte. Das war 1948! Und wenig später: Durch die intensivsten Bemühungen des ersten Anwalts von Siegmund wurde das Urteil in 25 Jahre Gefängnis umgewandelt, obwohl die Anklagepunkte an keiner Stelle einer Ueberprüfung standhielten.

Seit dieser Zeit wartet unser Kamerad darauf, daß die Bundesregierung sich auf ihre Pflicht besinnt. In einem Brief an einen Bundesminister, den er als seinen Landsmann anspricht, stellt er seinen Fall dar und macht sich zum Sprecher aller anderen Kameraden von Landsberg. Siegmund sagt dem Minister, daß bis zum 8. Februar 1952, als der Bundestag die Entlassung aller Kriegsverbrecher, soweit sie nach deutschem Recht unschuldig seien, forderte, die Bundesregierung für die Landsberger nichts Nennenswertes getan hätte. Seit dem 8. Februar 1952 habe sich die Bundesregierung immer weiter von dem Auftrag des Bundestages entfernt. Allen positiven Erklärungen des Bundeskanzlers und seiner Organe, seien gleich die negativen Dementis der Sieger gefolgt. Die Bekanntgabe der Zahlen über Entlassungen nennt Siegmund eine grobe Verfälschung der Tatsachen. 99 Prozent der erfolgten Entlassungen seien ohne Hilfe der Bundesdienststellen verfügt worden, meist nach Verbüßung der Strafe unter Einschluß der Anrechnung guter Führung. Seit der Kanzler sich „bemühe", habe die Entlassungsrate erschreckend abgenommen. Die Rechtsschutzstelle des Bundesjustizministeriums genieße nicht das Vertrauen der Gefangenen von Landsberg. Der Leiter der Rechtsschutzstelle habe sich noch nie in Landsberg sehen lassen. Siegmunds Anwalt habe noch nie Weisungen oder Winke von der Rechtsschutzstelle bekommen. Es seien auch bis heute noch nicht für die einzelnen Fälle Rechtsgutachten erstellt worden. Die Inhaftierten erhielten nur durch dürftige Presseartikel über ihr künftiges Schicksal Informationen. Nicht aber von der zuständigen Behörde.

Siegmund schreibt dem Minister, daß es keinen Zweck habe, seinen Brief zuständigkeitshalber an die Rechtsschutzstelle weiterzuleiten.

Wenn er das wolle, sei der Brief im Papierkorb des Ministers besser aufgehoben. Siegmund fragt, wann die Gnadenkommission zusammentritt, ob die Unterlagen der Amerikaner etwa die Grundlage der Ueberprüfung seien. Das Schicksal der Kameraden in Rußland könne erst geklärt werden, wenn der Westen seine Gefangenen entlassen habe.

Das war in aller Kürze der Fall Siegmund. Einer von tausend Kameraden, die heute noch die Ehre haben, stellvertretend für die deutsche Nation in den Zuchthäusern der Bundesgenossen unseres Bundeskanzlers zu verkommen. FDP-Mende sagte nach einigen „Nein" schließlich doch „Ja" zum EVG-Vertrag, da er bindende Zusicherungen für die positive Entwicklung der Gefangenfrage habe. Wir sagen den Soldaten, die Adenauers rechten Flügel stark machen wollen, daß wir keine Lust haben, uns weitere vier Jahre in Bezug auf die Zuchthauskameraden mit billigen Redensarten vertrösten zu lassen. Einige Ereignisse aus jüngster Zeit sprechen uns eine zu deutliche Sprache. Wir sind inzwischen so gründlich integriert, daß die Engländer mit deutscher Hilfe den geflohenen

Kappe in Werl wieder einsperren können. Nur Narren regen sich darüber auf. Die Franzosen lassen die Kette ihrer „kleineren“ Prozesse mit Todeserfolg nicht abreißen. Da verschwenden die lizensierten Zeitungen der Befreiten kaum eine Zeile an die Landsleute in Todesnot. Geflohene Holländer, die das fluchwürdige Verbrechen begangen hatten, deutsche Soldaten gewesen zu sein, wurden auf Befehl der Besatzer ausgeliefert, gegen Völkerrechte und Grundgesetz!!

Weite Kreise des Auslandes, die sich um die Freilassung unserer Kameraden bemühen, finden hierzulande keine Beachtung oder werden beschimpft. Während uns namhafte Rechtsgelehrte und Politiker des Auslandes die Waffen für die Befreiung unserer Kameraden liefern, schießt die Bundesregierung scharf auf solche Deutsche, die sich einbilden, sie dürften in der „Kriegsverbrecher“-Frage nach der Wahrheit forschen. Wir wissen längst, daß Befreite nur die Sprache der Sieger zu reden haben, daß es keinen einzigen deutschen Kriegsverbrecher gab, da es bis zur Stunde nämlich noch gar kein alliiertes Gericht gab, das diese Bezeichnung verdient hätte. Wir wissen, daß die Alliierten die Abwicklung aller Verfahren vor deutschen Gerichten ebenso fürchten, wie jede echte Ueberprüfung aller Urteile. Wir wissen außerdem, daß die Regierung Adenauer die deutsche Haut zu einem Spottpreis verkauft. Tausend deutsche Zuchthauskameraden sind nicht mal der Gnade der Sieger würdig in der Zeit, da 500 000 junge Deutsche gnädig in den Reihen der Anti-Rußland-Armee aufgenommen werden sollen. Derweil die Insassen von Landsberg, Werl, Wittlich und Loos-les-Lille und vielen anderen Zuchthäusern kaum noch spannkräftig genug sind, um weiterhin ihr Leben, ihre Freiheit und ihr Recht zu verfechten, bewerben sich Ritterkreuzträger um ein Mandat bei den von den Siegern lizenzierten Parteien.

Unser Volk war schon mehrfach so tief gesunken. Immer dann, wenn seine Besten vorm Feind geblieben waren, haben Deutsche das Restvolk integriert. Solange noch kein neuer Jahn und kein neuer Arndt hochdeutsch von der Schande sprechen, die uns täglich neu geboten wird, werden wir es tun müssen, so gut oder schlecht wir es können. Die Not unserer Kameraden in Rußland und in den westalliierten Zuchthäusern läßt uns keine andere Wahl. Darum werden wir weiterforschen und von den Ergebnissen reden, bis man der Wahrheit die Ehre gibt.

Aus: „Der Widerhall“, Heft 8/1953.

Nau-Nau gefährdet das Empire?

Aus den Aufzeichnungen des Dr. Werner Naumann

Damit komme ich noch einmal auf meinen Bekanntenkreis zurück, der sich vornehmlich aus Nationalsozialisten zusammensetzen soll. Daß er zahlenmäßig ziemlich umfangreich ist, habe ich schon zugegeben. Bisher war mir nicht bekannt, daß man sich allein schon dadurch verdächtig machen kann. Persönlich war ich stets hocherfreut, viele verständige und angesehene Frauen und Männer zu meinen Bekannten zählen zu dürfen. Nun sind in diesem Zusammenhang die Namen Skorzeny, Rudel, Frau Laval und andere erwähnt worden. Was ist eigentlich an diesen Bekanntschaften und den genannten Personen auszusetzen?

Mit Rudel, Skorzeny und Degrelle habe ich einst in den schwersten Stunden meines Lebens Freundschaft geschlossen. Ich sah bisher keinen Grund, diese zu lösen. Ich kenne die hier genannten Männer als Soldaten, die sich im Kriege gegen die Bolschewisten durch höchste Tapferkeit ausgezeichnet haben. Wir haben zum Teil in derselben Formation gekämpft. Das sind menschliche Bindungen, deren Wert nur der verstehen kann, der selbst Soldat war.

Was nimmt nun der Bundeskanzler Herrn Skorzeny eigentlich übel? Etwa, daß dieser einst an der Befreiung Mussolinis beteiligt war? Wenn ja, dann steht ihm jede Möglichkeit zur Verfügung, Herrn Skorzeny hierfür rechtmäßig zur Verantwortung zu ziehen. Was soll sonst die als Schmähung gedachte Bemerkung: „Dr. Naumann steht sogar mit Skorzeny in Verbindung!?" Skorzeny steht wahrscheinlich mit sehr vielen Leuten in Verbindung, denn soviel mir bekannt ist, genießt er nicht nur in Deutschland Ansehen. Für mich ist Skorzeny ein tapferer Soldat, und die Tatsache, daß er noch nicht zur Partei des Herrn Bundeskanzlers gefunden hat, dürfte kein Grund sein, ihn mit mißtrauischen Ansprachen zu belegen.

Mir ist bekannt, daß Skorzeny in Spanien ein Ingenieur-Büro leitet, die Interessen deutscher Exporteure wahrnimmt und sich ausschließlich mit wirtschaftlichen Aufgaben beschäftigt. Der vom Bundeskanzler beanstandete Briefwechsel zwischen Skorzeny und mir, welcher der Untersuchungsbehörde vorliegt und den auch Herr Adenauer kennt, behandelt ausschließlich Fragen des Verkaufs von Zement, Werkzeugmaschinen und ähnlichen Handelsgütern. In diesen Briefen steht kein Wort über Politik. An persönlichen Wünschen sprach Skorzeny nur die wiederholte Bitte aus, ich möchte ihm doch beim Erlangen eines deutschen Visums behilflich sein, welches Bonner Dienststellen aus unerklärlichen Gründen ihm nach wie vor verweigern. Leider konnte ich ihm bis heute nicht seinen Wunsch erfüllen. Es ist beschämend, daß ein Mann, der als deutscher Soldat seine Pflicht erfüllt hat, heute zwar nach Amerika oder Afrika einreisen kann, nur nicht in sein eigenes Vaterland, nach Deutschland. Wir erinnern uns, daß man hundert Jahre früher solche Paßverweigerer als Reaktionäre bezeichnet hat.

Im übrigen bedeutet bei mir eine persönliche Freundschaft nicht unbedingt eine Uebereinstimmung in politischen Fragen. Ich habe Bekannte, die der Ansicht sind, man müßte die SPD unterstützen, andere plädieren für die FDP, wieder andere wollen eine neue Partei gründen. Meinungsverschiedenheiten dieser Art können bei mir eine wirkliche Freundschaft weder gefährden noch trüben.

Genau so ist mein Verhältnis zur Familie von Sir Oswald Mosley aufzufassen. Ich kenne Sir Oswald aus der Zeit vor dem Kriege. Mit seiner Gattin und ihm bin ich seit über 15 Jahren befreundet. In Werl erklärten mir diese Case-Officers:

„Dieser Mann ist ein Landesverräter und jeder Umgang mit ihm ist eine Gefährdung der Besatzungsmacht.“

Als ich fragte, wie das wohl zu verstehen sei und ob der Umgang mit Landesverrätern in Deutschland von ihnen genau so bewertet würde, wurde ich darüber belehrt, daß man diese beiden Typen von Landesverrätern nicht miteinander vergleichen könne.

So ist es auch in der Tat. Ein ehrenhafter Mann wie Sir Oswald hat niemand seine Hand zu einem Verrat an seinem Vaterlande gereicht. Im übrigen ist es ausschließlich englische Sache, darüber zu urteilen. Für mich ist und bleibt Mosley ein guter persönlicher Freund.

Wer Rudel kennt, muß ihn gern haben. Wenn je ein Orden zu Recht verliehen wurde, dann unsere höchste Auszeichnung an den Obersten Hans-Ulrich Rudel. Er hat das goldene Eichenlaub nicht in einer Stabsstellung, sondern in persönlichem Einsatz erobert. Daß ein Mann dieser Vitalität, der eigenhändig fast 500 Panzer abschoß, auch auf dem politischen Parkett unserer Tage noch oft im Stuka-Tempo denkt, spricht nur für seine persönliche Echtheit. In Frankreich versteht jeder Patriot Klostermanns oft sehr ungestüme Forderungen. Die Kunst einer Regierung besteht eben darin, jeden wertvollen Menschen nach seinen Qualitäten zum Wohle des Ganzen einzusetzen. Etwas Aehnliches ist von Bonn aus im Falle Rudel nie versucht worden. Da man mit seiner kompromißlosen Haltung und seinem Tempo nichts anzufangen wußte, wurde er als Nazi abgestempelt und diskriminiert. Heute wundert man sich, wenn der junge Löwe in der ihm gewohnten Weise zurückschlägt. Daß sich für Rudel zwar im Auslande, aber in Deutschland keine Verwendungsmöglichkeit finden läßt, spricht nicht gegen ihn, sondern gegen die deutsche Regierung. Für mich kann das aber niemals ein Grund sein, mich meiner Freundschaft mit diesem tapferen Manne aus irgendeinem politischen Opportunismus heraus zu begeben. Wenn von manchen sogenannten Prominenten unserer Tage kein Mensch mehr sprechen wird, so wird dem deutschen Volk immer noch der Stern Rudels leuchten. Seine Tapferkeit und seine Kameradschaft sind durch üble Nachreden nicht zu verdunkeln. Anstatt ihn zu verleumden, hätte sich in unserer Regierung längst ein Mann finden müssen, der den Träger der höchsten Tapferkeitsauszeichnung zu verstehen versucht. Vermutlich hätte man dabei schon in Kürze feststellen können, wie wertvoll ein Mann wie Rudel für die gesamtdeutsche Verantwortung sein kann. Es ist sehr leichtfertig, wenn man einen Mann wie Rudel in die Obstruktion treibt.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier auf meine anderen Freunde eingehen wollte. Die Engländer und die daran interessierten Bonner Kreise können überzeugt sein, daß die anderen in ihrer Qualität, wenn auch auf anderen Gebieten, den hier geschilderten nicht nachstehen. Im übrigen ist nicht entscheidend, ob man einen Bekanntenkreis hat, wichtig ist allein, wie und zu was man diesen beeinflußt und veranlaßt. Habe ich meine Freunde zu ungesetzlichen Handlungen inspiriert? Steht in einem meiner vielen Briefe auch nur ein Wort, das gegen das Gesetz verstößt? Nein! Niemals und nirgends! Im Gegenteil! Meine Mahnungen, unmißverständlich in vielen Briefen nachzulesen, lauten:

„Keine Restaurationen. Nach vorn schauen. Alles, was unser Volk trennen kann, schadet auch Dir. Jetzt keine innerpolitischen Experimente. Die Außenpolitik ist unser Schicksal. Nimm in allen Deinen Handlungen darauf Rücksicht. Keine neuen Parteien gründen. Warte ab, wie die bestehenden sich entwickeln. Das heißt nicht: Du sollst untätig sein. Arbeite überall dort mit, wo das ohne Verbiegung Deines Charakters möglich ist. Dieser Staat ist auch Dein Staat. Sei stets ein unbedingter Deutscher, und überlege, was Du als solcher tun darfst und was Du nicht verantworten kannst.“

Das ist der Tenor vieler meiner Briefe und Veröffentlichungen. In diesem Sinne habe ich auch meine Bekannten beeinflußt.

Selbstverständlich war ich nach Ansicht Kirkpatricks auch an der Befreiung der sieben Breda-Flüchtlinge beteiligt. Aus den abgehörten Telefongesprächen konnte er ja leicht meine Sympathie mit dem Schicksal dieser Männer feststellen.

In Werl ergab sich folgende Vernehmung:

CO.: „Was können Sie uns über die Breda-Aktion berichten?"

Dr. N.: „Nichts. Ich hoffe nur, die Geflüchteten erhalten in Deutschland eine sichere Unterkunft."

CO.: „Sie geben also zu, daß Sie selbst diese Männer unterstützen würden?"

Dr. N.: „Selbstverständlich."

CO.: „Sehr aufschlußreich. Das heißt also, in diesem Falle arbeiten Sie gegen den Rechtsstaat?"

Dr. N.: „Meines Wissens hat diese politische Justiz nichts mit rechtsstaatlichen Entscheidungen zu tun. Wie würden Sie wohl handeln, wenn der Kardinal Mindscenty an ihre Tür klopft und um Asyl bittet? Würden Sie ihn an die Russen ausliefern?"

CO.: „Das ist ein ganz anderer Fall. Natürlich würden wir Mindscenty beschützen."

Dr. N.: „Ich sehe keine Unterschiede. Beide, Mindscenty und die Männer von Breda sind Opfer einer politischen Justiz. Hier halte ich es mit Emerson. Als seine Kinder eines Tages einen Schulaufsatz über den Bau eines Hauses schrieben, riet er ihnen, noch den Satz hineinzunehmen: kein Haus ist vollkommen, wenn es nicht irgendeinen Winkel besitzt, in dem ein flüchtiger Sklave sich verbergen kann. Statt Sklave würde ich nun sagen, ein Opfer politischer Justiz und in Zukunft wünsche ich mir in manchem deutschen Haus einen Winkel für die Opfer der Willkür des englischen Hohen Kommissars."

Wenn ich darauf verzichte, in das schwebende Verfahren einzugreifen, so nur aus der Ueberzeugung heraus, daß die Unabhängigkeit unserer Justiz noch der einzige feste Halt in dem Gesetzeswirrwarr unserer Zeit ist. Die Oeffentlichkeit wird — das ist meine Ueberzeugung — eines Tages von Karlsruhe aus über den Ausgang unterrichtet werden und dann selbst urteilen können, ob Naumann und seine Freunde jemals etwas unternommen und geplant haben, was den Tatbestand eines Verbrechens oder auch nur Vergehens erfüllt. Liegt, wie ich schon heute weiß, kein Verstoß gegen die Gesetze vor, dann weiß die Oeffentlichkeit, daß wir allein wegen unserer Gesinnung, die zu erforschen sich niemand Mühe gab, verfolgt und monatelang, so wie oben geschildert, unserer Freiheit beraubt worden sind.

Wer das alles veranlaßt hat, tut gut, wenn er seiner Amtsbezeichnung fortan nicht mehr das Prädikat „demokratisch" zufügt. Die Demokratie sollte der politische Ausdruck alles Humanitären sein. Von Humanität kann bei der Verfolgung des Naumann-Kreises keine Rede sein, denn nichts anderes als das „Macht-ist-Recht-Prinzip" wurde hier zur Norm des Handels erhoben. Das ist die grundsätzliche Bedeutung des Falles „Nau-Nau", von der ich oben sprach. Es wäre töricht, angesichts der schweren Weltprobleme viel von dieser Verfolgungsaktion zu berichten, berechtigte diese Tatsache allein nicht den Vortrag des geschilderten Vorganges vor einer breiten Oeffentlichkeit.

Mein persönliches Wohlergehen ist gewiß nicht von Bedeutung in einer Zeit, wo das Unglück sich in Millionenzahlen auszudrücken pflegt. Mit meinen Widrigkeiten muß ich allein fertig werden. Wenn ich frei bin, beginne ich erneut mit dem Wiederaufbau einer wirtschaftlichen Existenz, die man nochmals gründlich zerstört hat. Ich möchte nicht untersuchen, in wieviel Hunderten von Fällen das völlig lautlos tagtäglich geschieht.

Seelisch ungebrochen werde ich das Gefängnis verlassen, so wie ich Werl hinter mir ließ. Aber der Gedanke an die Männer, die noch immer dort zurückbleiben müssen, bedrückt mich nach meinen jetzigen persönlichen Erfahrungen mehr denn je. Doch das sind Gefühle und Ueberlegungen, die nur meine Freunde und mich persönlich bewegen.

Für die Oeffentlichkeit ist allein die Frage von Bedeutung: Welchen Wert haben die gesetzlich verbrieften Rechte der Staatsbürger, wenn die Grundsätze des Rechtsstaates außer acht gelassen werden, nur weil Kirkpatrick, Adenauer und Dehler damit glaubten, ein ihnen persönlich genehmes politisches Ziel erreichen zu können?

Herrscht Macht und Willkür oder herrscht das Recht?

Acht Jahre nach dem Kriege kann niemand mehr Uebergriffe dieser Art mit Uebergangsmaßnahmen entschuldigen oder dulden, daß Gerechtigkeit mit den Interessen des Stärkeren gleichgesetzt wird.

Unter diesem Blickwinkel gesehen ist der Fall „Nau-Nau", bei dem alle Hebel eines Polizei- und Spitzelwesens in Erscheinung treten, eine Angelegenheit, die jeden angeht. Was heute sieben Staatsbürgern geschah, kann morgen mit dem gleichen Recht jedem anderen widerfahren, besonders da im Hinblick auf das Besatzungsstatut Mr. Bathurst erklärt hat, daß die alten Bestimmungen von 1945 grundsätzlich in Kraft bleiben, und danach das Besatzungsstatut lediglich einen mehr oder minder gutwillig anzuwendenden Kommentar dazu darstellt.

Der Schaden, der durch diese rechtlose, unüberlegte und völlig überflüssige Aktion angerichtet wurde, ist heute noch gar nicht zu übersehen. Man kann nicht bedenkenlos fortlaufend moralische und rechtliche Substanz für egoistische Zwecke verbrauchen. Die Verantwortlichen im In- und Auslande, welche dieses ganze Geschehen auf dem Gewissen haben, mögen sich vor Augen halten:

1. Sie sagten „Naumann-Kreis". Geschädigt aber wurde allein das Ansehen Deutschlands im Auslande.

2. Der Glaube unseres Volkes an ein rechtsstaatliches Verhalten der Obrigkeit ist erneut schwer erschüttert worden. Damit wurde

3. empfindlich die Abwehrfront getroffen, zu deren Stärkung wir täglich aufgerufen werden.

FELIX SCHWARZENBORN:

„Ich bezeuge"

Achtzig Jahre alt ist der hochverdiente amerikanische Patriot Mr. Robert Edward Edmondson nun. Als Wirtschaftssachverständiger und Zeitungsmann hatte er Jahrzehnte lang das kommunistische Wühlen und zionistische Untergraben in den USA beobachtet. Als mit Franklin Delano Roosevelt der furchtbarste Zerstörer der traditionellen amerikanischen Lebensform, der zynische Türöffner für die bolschewistische Welttyrannei an das Ruder kam, nahm Mr. Edmondson als einzelner den Kampf gegen die zerstörerischen Kräfte, die sich um Roosevelt gesammelt hatten, auf. In immer neuen Flugschriften griff er auf Grund ihrer eigenen Aussprüche die roten Salonbolschewisten und Staatszersetzer an. La Guardia, der ehemalige Oberbürgermeister von New York, leitete gegen ihn einen Prozeß ein. Aber die Anklage mußte fallen gelassen werden, weil Edmondson „nur die Wahrheit, nichts als die Wahrheit und die ganze Wahrheit" gesagt und geschrieben hatte. Dann wurde er in den großen Massenprozeß gegen patriotische Amerikaner während des letzten Krieges verwickelt. In diesem Prozeß haben sich übrigens Arm in Arm Herr Kempner, der spätere Zeugenerpresser der Anklage im Nürnberger Schandprozeß, und der frühere Senatspräsident Rauschning von Danzig eifrig bemüht, als Zeugen der Anklage im Dienste der Regierung Roosevelt die aufrechten Verteidiger des echten Amerikanertums gegen die Hebräo-Amerikaner Roosevelts zu Fall zu bringen. Beide blamierten sich bis über die Ohren, wobei auch noch die jüdischen Beziehungen des Herrn Rauschning schön an das Tageslicht kamen.

In seinem neuen Buch „I testify" (Ich bezeuge) erzählt nun Mr. Edmondson die Geschichte seiner politischen Kämpfe zur Enthüllung der satanischen Kräfte, die ja nicht nur sein Vaterland, die USA, knechten.

Er sagt aber in diesem Werk (im Selbstverlag, Bend, Oregon, Postbox 854) noch viel mehr. Er gibt das wohl größte Zitatenmaterial zur Charakterisierung des gegenwärtigen Weltherrschaftsstrebens und der Zusammenhänge zwischen Judentum und Kommunismus. Ein sehr großer Teil dieser Aeußerungen jüdischer Zeitschriften, Zeitungen und Persönlichkeiten war bisher in vielen Kreisen überhaupt nicht bekannt; andere hat man rechtzeitig in Vergessenheit bringen können. Hier liegen sie nun alle vor. Jahrelang muß der unerschrockene Kämpfer Mr. Edmondson wie der treue Waffenmeister in der Sage an diesem furchtbaren Arsenal von geschliffenen Waffen im Kampf gegen die Welttyrannei gearbeitet haben. Nun legt er es vor mit den Worten: „Der Verfasser wagt zu hoffen, daß diese bis heute hin durchgeführte Wiedergabe von lebenswichtigem und bisher unveröffentlichtem Material wirklich seine Landsleute dazu bringen wird, daß sie die grauenhafte Drohung der immer noch tätigen, klaren und gegenwärtigen Gefahr für die Existenz der Republik erkennen, Kräfte, die nur vorübergehend in den Untergrund getrieben sind durch die Wahl des Volkes gegen die New Dealers am 1. November (1952), aber unsichtbar ihre Pläne zur Zerstörung der nationalen Regierungen und der Religionen weiter führen".

„Gnadenlose Offenheit ist das Heilmittel für öffentliche Uebel." Und nun entwickelt er an Hand seiner politischen Kämpfe den ungeheueren Schatz seiner Erkenntnisse und Zitate. Um einen Einblick in dieses hochwichtige Werk zu verschaffen, greifen wir einzelne Fragen heraus und geben zu ihnen einzelne der wichtigsten Zitate, die das Werk von Mr. Edmondson enthält. Die Fragen sind von uns gestellt, die Zitate in dem Werk von Mr. Edmondson enthalten.

1. Wollte Hitler oder wollten die Juden Krieg und Weltherrschaft?

Mr. Edmondson hatte am 24. Mai 1934 in Horns Restaurant in New York eine Aussprache mit Mr. David A. Brown, dem Herausgeber des „American Hebrew", 212 Fifth Avenue, New York. In diesem Gespräch sagte Mr. Brown als ein leitender Jude: „Wir sind dabei, einen Krieg über Deutschland zu bringen". Mr. Edmondson setzt hinzu: „Der Zweite Weltkrieg begann fünf Jahre später 1939" (I testify, S. 24).

„Die Juden von Amerika stellen eine große politische Macht dar. Sie benutzen sie, wie sie wollen. Was wollt ihr dagegen tun?" (New York Jewish National Day, 9. April 1936, zit. I testify S. 86).

„Die Hoffnung auf Weltherrschaft ist nicht eine Idee, die den Juden nur von den Judengegnern zugeschrieben wird, sondern ein sehr wirklicher und wesentlicher Teil ihrer Traditionen" (Nesta H. Webster in ihrem Buch „Secret Societies", zit. S. 86).

Der nordamerikanische Politiker Kenneth A. Brown kandidierte in Oregon für die Republikaner und sagte in einer Veröffentlichung (zit. I testify, Seite 178) am 12. April 1940: „Der gegenwärtige Konflikt in Europa ist nur ein Ausdruck des Weltjudenproblems — der rasende Versuch, der ganzen Welt die Judenherrschaft aufzuzwingen. Die leitende politische Macht in USA ruht in der Hand dieser Internationalen".

Rabbi S. S. Wise erklärte laut New York American, 18. Mai 1933 (zit. S. 195): „Ich bin für Krieg! Wir fühlen, daß dies wieder eine große Krise im jüdischen Leben ist".

2. Was will das Judentum eigentlich?

Der große Dichter N. H. Bialik (dessen Werk „Die Feuerrolle" ein unheimlicher Haßausbruch ist) hielt am 11. Mai 1933 eine Rede vor der Universität Jerusalem (zit. S. 151), in der er sagte: „Das Judentum, das politisch (als Folge der Zerstörung des Tempels 70 n. Chr.) vernichtet war, lebte weiter in der großen Welt. Es paßte seinen Besitz seinen Wanderungen an. Ich habe es einmal mit einer Armee verglichen, die zum Krieg auszieht — ein „beweglicher Staat". Die Juden waren gezwungen, ihre Waren von einer Grenze zur anderen zu schmuggeln; so wählten sie abstrakte Waren, die man leicht schmuggeln konnte; und das gab ihnen trotz Ghettos und Beschränkungen Geschicklichkeit, überall einzudringen, und so kam es, daß das hebräische Volk überall eingedrungen ist. Solches Eindringen vollzog sich nicht ohne bewußte jüdische Förderung in der Art von Hilfe auf tausend Wegen, mit Listen und Verkleidungen. Es ist in großem Umfang von Krypto-Juden geleistet worden, die das Christentum durchtränkt hatten und durch den Mund von Christen sprachen.

Durch diese Listen, durch jüdischen Willen und durch die Macht ihres

jüdischen Blutes (Ich glaube auch, wie Hitler, an das Blut und die Macht des Blutes!) und dank einem Instinkt für Wühlkunst haben sie schrittweise das Christentum verführt, aufzugeben, was in ihm noch von vorchristlichen Elementen enthalten war; und sie sind es, die grundsätzlich die Schöpfer der Renaissance, des Liberalismus, der Demokratie, des Sozialismus und des Kommunismus sind.

Marx war Jude. Seine Art zu denken war jüdisch —. Die Schärfe seines Intellekts war jüdisch, und einer seiner Ahnen war ein sehr angesehener Rabbi mit gewaltigen Geistesgaben. Die Zeitungen unter jüdischer Beherrschung dienten natürlich als Hilfstruppen in allen Bewegungen zum Besten der Freiheit. Nicht vergebens hat es die Juden immer zum Journalismus gezogen. In ihren Händen wurde er eine höchst geeignete Waffe zur Durchsetzung ihrer Ziele.

Die Nichtjuden haben nun endlich dieses Geheimnis begriffen — daß das Judentum sie schrittweise durchdrungen und durchtränkt hat wie eine Droge. Die Natur der Nichtjuden ist im Aufruhr und sie versuchen, die letzte Schlacht zu organisieren. Der Krieg hat nun begonnen gegen uns, gegen das Judentum — nicht in unserem eigenen Land, sondern in der großen Welt draußen, wo wir zerstreut leben. Sie möchten uns ausräuchern aus allen Ritzen und Winkeln, wo wir uns verborgen haben. Sie möchten uns, die Bazillen ausrotten und uns endlich los sein."

Der Jude Marcus Eli Ravage in „The Century Magazine", Januar 1928 (zit. S. 42) schrieb unter dem Titel: „Der wirkliche Rechtsfall gegen die Juden": „Natürlich mögt ihr die Juden nicht. Was mich aber bei diesem antijüdischen Betrieb stört, ist euer totaler Mangel an Hirn. Ihr scheint entsetzlich an Schüchternheit zu leiden. Das kommt auch nicht daher, daß ihr Anfänger seid — ihr wart ja schon seit 15 Jahrhunderten so. Ihr mögt uns nicht, aber ihr könnt nicht klar sagen, warum.

Wir sind, wenn man euch glauben soll, eine Drohung gegen eure rassische Integrität.

Ihr macht viel Lärm und Wut über den unangemessenen jüdischen Einfluß in eueren Theatern und Kinos. Zugegeben, daß eure Klage berechtigt ist. Aber was ist das verglichen mit unserem überwältigenden Einfluß in euren Kirchen, euren Schulen, euren Gesetzen und eurer Regierung und gerade auch in den Gedanken, die ihr denkt. Ihr glaubt an die „Protokolle der Weisen von Zion" — aber was ist das gegenüber der unzweifelhaften und historischen Verschwörung, die wir durchgeführt haben und die wir auch niemals geleugnet haben, weil ihr ja nie den Mut aufgebracht habt, uns ihrer zu beschuldigen? Ihr nennt uns Umstürzler, Wühler, Revolutionsanstifter. Das ist die Wahrheit — und ich werde von Schrecken gepackt bei eurer Entdeckung. Ihr habt aber noch nicht begonnen, die Tiefe unserer Schuld zu erkennen. Wir haben eure natürliche Welt genommen, eure Ideale, euer Schicksal und haben all das verwüstet. Wir sind die Ursache nicht nur des letzten großen Krieges, sondern fast all eurer Kriege. Wir haben Zwietracht und Verwirrung und Mißerfolg in euer ganzes persönliches und öffentliches Leben gebracht. Und wir tun das noch! Wir haben das nur mit der unwiderstehlichen Macht unseres Geistes, mit Ideen und Propaganda getan. Wären wir an eurer Stelle, wir würden euch noch viel herzlicher verabscheuen als ihr es mit uns tut, aber wir würden nicht zimperlich sein es euch zu

sagen. Ihr geht herum und erzählt schrecklich von der Hand der Juden in dieser oder jener Sache — das läßt uns zittern. Wir sind uns des Unrechts bewußt, das wir getan haben, als wir euch unseren fremden Glauben und Traditionen auferlegten. Und dann sprecht ihr von Einzelheiten und verschwommen von jüdischen Finanziers und jüdischen Filmleuten, und unser Schrecken löst sich in Lachen auf. Ihr Nichtjuden, wir sehen mit Erleichterung, daß ihr niemals die wirkliche Grausigkeit unserer Verbrechen begreifen werdet. Könnt ihr euch wundern, daß wir Juden eure Antisemiten immer ziemlich leicht genommen haben, solange sie nicht zur Gewalt griffen."

Rabbi Brown in seinem Buch „How odd of God" (1924): „Wir beabsichtigen die Goyim umzuschaffen — was die Kommunisten in Rußland machen" (zit. S. 3).

Der zionistische Führer Maurice Samuel in seinem Buch „You Gentiles" (Ihr Nichtjuden!), 1924: „Wir Juden können da keine Zweiheit sehen — Religion und Leben, ich könnte sagen, „wir und Gott sind zusammen aufgewachsen". Im Herzen jedes frommen Juden ist Gott eben Jude. Zwischen Nichtjuden und Juden liegt ein unüberbrückbarer Abgrund. Die beiden Lebensarten stehen einander in tödlicher Feindschaft gegenüber. Wir danken Gott dafür, daß er uns verschieden von euch gemacht hat." „Unser ist eine Art von Leben — und euer die andere. Dieser Grundunterschied ist unversöhnlich. Er ist abgrundtief. Wo immer man den Juden findet, da ist er eine Quelle des Unglücks für sich und alle rund um ihn. Juden sind überall in weitem Umfang Fremde — unfraglich ein fremder Geist in euren Universitäten. Er wird eure Regeln von Gut und Böse nicht annehmen, denn er versteht sie nicht. Diese zwei Arten zu leben sind einander auf das äußerste fremd. Sie sind einander feindlich. Unser Jüdischsein ist kein Glaube; es ist unsere Totalität. Ein Jude ist in allem ein Jude ... Ihr könntet sagen: Nun gut, laßt uns Seite an Seite leben und einander tolerieren. Aber die beiden sind nicht nur verschieden: Sie sind einander entgegengesetzt in tödlicher Feindschaft. Juden sind das stammesbewußteste aller Völker. Die Tatsache, daß sie sich 80 Generationen lang in rassischer und geistiger Einheitlichkeit erhalten haben, zeigt eine wesenhafte Disziplin von erschreckender Wucht und Kraft.

Wir Juden schenken dem Leben nach dem Tode wenig Aufmerksamkeit. Wir danken Gott, daß er uns anders erschaffen hat als euch. Der Instinkt des Nichtjuden ist dem Juden zu mißtrauen, der des Juden, dem Nichtjuden zu mißtrauen. Liberale Juden, radikale Juden, modernisierte Juden, agnostische Juden werden immer mehr das herrschende Element im Judentum. Wir haben eine überwältigende Zahl von Revolutionären hervorgebracht — Bannerträger der Weltarmeen der „Befreiung".

Abschwörung der jüdischen Religion ändert den Juden nicht, ihr müßt lernen, den modernen und „nicht assimilierten" Juden mehr zu verabscheuen als den alten Juden. Er ist euch viel gefährlicher. Seine Feindschaft gegen eure Lebensform war früher schweigend. Heute ist sie aktiv. Wir Juden werden angeklagt, Zerstörer zu sein. Wir sind eine heimatlose Masse, die Genugtuung sucht. Wir können sie nicht finden. Wir sind Zerstörer, selbst in den Instrumenten der Zerstörung, die wir zur Hilfe ziehen. Juden werden immer Zerstörer sein. Nichts, was ihr tun werdet, wird unseren Forderungen genügen."

3. Welcher Zusammenhang besteht zwischen Juden und Kommunismus?

„American Hebrew", 10. Sept. 1920 (zit. S. 85 — ebenso wie die folgenden Zitate): „Die bolschewistische Revolution war weitgehend das Ergebnis jüdischen Denkens und Unzufriedenheit. Was jüdisches Denken und Unzufriedenheit so mächtig mitgewirkt haben, in Rußland zu vollenden, das bemühen sich die gleichen historischen Qualitäten des jüdischen Geistes und Herzens auch in anderen Ländern zu vollenden." London Jewish Chronicle vom 4. April 1919: „Die Ideale des Bolschewismus sind in vielen Punkten gleichlautend mit den feinsten Idealen des Judentums."

Dr. Oscar Levy in seinem Buch „World Significance of the Russian Revolution": „Jüdische Elemente liefern die treibende Kraft sowohl für den Kommunismus wie für den Kapitalismus."

Theodor Herzl: „Wenn wir Juden sinken, werden wir revolutionäres Proletariat — steigen wir, so steigt mit uns auch unsere furchtbare Macht der Börse" (Th. Herzl „Der Judenstaat").

Rabbi Judah Leon Magnes in „Jewish Forum", Febr. 1919 (zit. „I testify" S. 182): „Juden sind unter den anerkannten Führern aller revolutionären Parteien".

Michael Alper in Rabbi S. S. Wise's Zeitschrift „Opinion", Nov. 1934: „Wenn die Juden überleben wollen, so müssen sie sich identifizieren mit der geschichtlichen Bewegung des Kommunismus" (zit. in „I testify" S. 192): „Juden, die leugnen, daß viele Juden Kommunisten sind, bringen sich damit in die Stellung nur geduldeter Staatsbürger. Wenn bei ihrer restlosen Beteiligung in der Einheitsfront gegen den Faschismus die Juden sich als Kommunisten eintragen — so soll es so sein!" (Rabbi James Waterman Wise, Sohn von Rabbi S. S. Wise, in der kommunistischen Zeitschrift „New Masses", 29. Okt. 1935, zit. in „I testify" S. 192).

5. Ist Demokratie Judenherrschaft?

President Alfred M. Cohen vom International B'nai B'rith Orden in „New York Herald-Tribune" vom 9. Mai 1938: „In der Demokratie allein liegt die Hoffnung für den Juden" (zit. in „I testify" S. 201).

Rabbi Israel M. Goldman in „American Hebrew Weekly", 3. Nov. 1939: „Wir als Juden sind gewiß, daß das Judentum (das „Religion" ist) und die Demokratie (die Politik ist) unzertrennlich sind" (zit. in „I testify" S. 202).

Der jüdische Dichter Bialik in „Lines of Communication", Juli 1953: „Sie (die Juden) sind die Schöpfer der Demokratie, des Sozialismus und des Kommunismus" (zit. in „I testify" S. 238).

Das ist nur eine kleine, bescheidene Sammlung aus dem riesigen Material von Belegen, Nachweisen und glänzenden, wahrheitsgemäßen Darstellungen zu den brennenden Problemen unserer Zeit. Seit den Tagen, da Theodor Fritsch in Deutschland sein „Handbuch der Judenfrage" erscheinen ließ ist nie wieder eine so geballte, wuchtige, gut belegte Anklage in der Welt veröffentlicht worden. Daß sie gerade in den USA herausgekommen ist, muß man besonders begrüßen. Die ungeheure Macht des Judentums in der westlichen Welt beruht ja gerade auf seiner beherrschenden Stellung in den USA. In USA entscheidet es sich in erster Linie, ob die Welt den Nachtmahr der Bedrückung durch diese anmaßende Minderheit einmal los wird oder nicht.



Portrait des Monats:

Winston Spencer Churchill

Als Churchill die ofizielle Nachricht von der Verleihung des Nobelpreises für Literatur übermittelt worden war, äußerte er im engen Freundeskreis, er sei bereits in die Geschichte eingegangen, aber sein größter Wunsch sei, ehe er von der Weltbühne abtrete, als Friedensfreund gewürdigt zu werden. — Wohl selten ist die Wahrheit so schamlos herausgefordert worden wie mit diesen Worten! Der 79jährige Churchill hat — das sei ihm neidlos zugestanden — ein vielseitiges und bewegtes Leben hinter sich gebracht, und er hatte auch manchen persönlichen Erfolg. Aber dieses Leben war ein kriegerisches, verhängnisvoll für sein eigenes Volk, nicht zuletzt aber für eine ganze Reihe von Nationen, die er kaltschnäuzig zugrunde gerichtet hat. Jahrzehntelang war seine Einstellung gegenüber Deutschland vom Haß diktiert, von blinder Vernichtungswut beherrscht.

Der 7. Enkel des Herzogs von Marlborough wurde am 30. November 1874 in Oxfordshire geboren; er gehörte der bürgerlichen Linie der alten Adelsfamilie an. Seine Mutter war eine geborene Nordamerikanerin. In seinen Adern pulst noch das Blut der Piraten und Kolonialeroberer. Als jungen Offizier finden wir ihn in Südafrika beim Kampf gegen die Buren; dort lernte er die Erfindung seines Vaterlandes, die Konzentrationslager kennen, in denen tausende von Buren, vor allem Frauen und Kinder zugrunde gingen. Später treffen wir ihn bei Kitchener im Sudan während der blutigen Niederschlagung des Mahdi-Aufstandes.

1900 ließ er sich als konservativer Abgeordneter in das Unterhaus wählen. 1911 wurde er — indessen bei den Liberalen gelandet — Erster Lord der Admiralität, und als solcher war er mitverantwortlich für Englands Kriegseintritt 1914; er alarmierte eigenmächtig die britische Kriegsflotte und war entschlossen, die deutsche „wie Ratten in ihren Löchern ersaufen“ zu lassen. Die Niederlage bei Gallipoli 1915 kostete ihn Amt und Würden; aber 1917 ist er schon wieder oben und wird Munitionsminister. 1911/21 bekämpfte er den Bolschewismus, doch gleichzeitig sabotierte er die weißrussischen Armeen Denikin, Wrangel und Judenitsch und die deutschen Freikorps im Baltikum. Er funkte dazwischen, als das Flottenabkommen in London ausgehandelt wurde, er wollte Locarno- und Kellog-Pakt gegen Deutschland in Gang setzen, er umwarb den verhaßten Mussolini, wenn er nur bereit war, in die antideutsche Front einzuschwenken (Stresa). Er vor allem drängte auf die verhängnisvolle Garantie Londons für Warschau 1939, jene Blankovollmacht, durch die es den Polen überlassen wurde, den zweiten Weltkrieg auszulösen.

Churchill verletzte die Neutralität Norwegens und ließ im Joessingfjord die deutsche „Altmark“ entern. Seiner Besetzung Skandinaviens kam Deutschlands Armee zuvor. Als „Kriegspremier“ lehnte er jeden Gedanken an einen internationalen Ausgleich ab, so daß er die Katastrophe von Dünkirchen heraufbeschwor, die er mit seiner Blut- und Tränen-Botschaft beantwortete. Churchill reiste zu Roosevelt, zu Tito, zu Stalin, in Quebec unterzeichnete er den Morgenthauplan, in Casablanca trat er für die bedingungslose Kapitulation Deutschlands ein, in Kairo verriet er Tschiang Kai-schek, in Teheran und Jalta vollendete er Deutschlands Zerstückelung und den Verrat an Polen, und in Potsdam trat er für die Austreibung von Millionen von Deutschen aus ihrer Heimat und die Auslieferung halb Europas an den Bolschewismus ein.

Seine krampfhaften Versuche, mit Moskau zu einem Akkord zu kommen, stellen den Versuch dar, sein Land aus einem zukünftigen Konflikt herauszuhalten; er rief kürzlich aus: „ich will nicht der Totengräber des Commonwealth werden!“ — Dieser Wunsch kommt zu spät, er ist es längst geworden, und darüber wird ihn auch sein neuer Märchenpreis nicht hinwegtrösten.

FRAK.

Das Weltgeschehen

Die Atombomben, der Weltfrieden und unsere Zukunft

„Heute ist die Frage, ist eine Nation stark genug für den Krieg? weniger wichtig als die Frage, ist die Regierung mächtig genug, um den Krieg zu verhindern?" Moltke.

In New York erscheint eine Monatsschrift, das „Bulletin der Atomwissenschaftler". Auf seinem Umschlag ist eine Uhr zu sehen, deren Zeiger bis vor kurzem noch auf „Fünf Minuten vor Zwölf" standen. Innerhalb eines viertel Jahres verschob sich zweimal die Zeitangabe — von der man nicht recht weiß, wessen Schicksal sie symbolisieren soll. Gegenwärtig, nach der Explosion der russischen Wasserstoffbombe, steht die Uhr auf „Zwei Minuten vor Zwölf".

Man könnte das Ganze für einen reißerischen Einfall eines Reklamechefs der „Atomic Development Authority" halten oder als Terminkalender einer Aktionärsgruppe von General Motors abtun. Die letzte Nummer des Bulletins jedoch enthält einen Artikel, der recht anschaulich demonstriert, wie Amerika vom Zeitalter der „Pax Americana" in das „Zeitalter des Mega-Todes" hineinschlittert. Es heißt, die Vereinigten Staaten seien überhaupt nicht auf einen Atomkrieg vorbereitet. Weder sei etwas zur Dezentralisierung der lebenswichtigen Industrien getan worden, noch trage man den Bedürfnissen einer neuen Luftangriffstaktik Rechnung. Der Artikel beschwert sich, daß man für den zivilen Luftschutz nur 50 Cents pro Kopf der Bevölkerung verwandt habe, und dieses Geld scheine restlos für jene beunruhigenden Schilder ausgegeben worden zu sein, mit denen die Bevölkerung auf die zu schaffenden Schutzräume verwiesen werden soll. — Die Gebrüder Alsop beschäftigten sich neulich in einem Artikel mit dem gleichen Thema. Sie meinten, die Militärwissenschaftler rechneten in ihren Planungsüberlegungen von Angriff und Verteidigung heute nur noch in Millionenziffern und Millioneneinheiten von Toten. Das mag nicht ganz unzutreffend sein, denn nach einer Schätzung des ehemaligen Chefs der US-Luftwaffe Vandenberg, könnten beim jetzigen Stand der Luftverteidigung Nordamerikas bis zu 30 % feindlicher Flieger durchbrechen; und hohe Offiziere der Luftwaffe sind der Meinung, ein wirklicher Schutz des Landes müßte so umfangreich sein, daß er praktisch die Angriffsfähigkeit der Luftwaffe lahmlegen würde.

Wie wir schon eingangs erwähnten — und die Atomzeituhr des Bulletins der Atomwissenschaftler bestätigt das — stehen die Vereinigten Staaten von Nordamerika seit Mitte des Jahres vor Ueberlegungen, die eine Reorganisation ihrer Heimatverteidigung notwendig machen könnten. Es ist wohl kein reiner Zufall, daß gerade im gegenwärtigen Moment weitverzweigte Spionagegruppen in jenen amerikanischen Industrieanlagen entdeckt worden sind, denen die Entwicklung von Radargeräten anvertraut ist. Zum anderen lassen diese Meldungen Rückschlüsse auf die sowjetische strategische Planung zu.

Angesichts der zunehmenden Stärke der Sowjetunion in bezug auf Atom- und andere neue Waffen wurden in der vergangenen Woche zum ersten Mal offizielle amerikanische Stimmen laut, die geltend machten, daß die Schaffung neuer Waffen auch eine Aenderung der Gesamtstrategie des Atlantikpaktsystems bewirke und die Vereinigten Staaten in der Unterhaltung von Landtruppen in Europa entlaste. Man erinnert sich bei diesen Bemerkungen unwillkürlich einer Erklärung des ehemaligen Chefs des Luftwaffenstabes der USA, General Spaatz, die dieser vor 1½ Jahren, am 22. April 1952 abgab. Er erklärte vor dem Senatsausschuß für Kriegsvorbereitungen, „daß die Sowjetunion im Jahre 1954 ein großes Lager von Wasserstoffbomben besitzen werde". Diese Feststellung ignorierte man als übertrieben, und seitens der USA wurde nichts unternommen, ebenfalls beschleunigt die Wasserstoffbombe zu entwickeln.

Geht man den Ursachen der jetzigen mißlichen Lage Amerikas noch weiter auf den Grund, entdeckt man, daß für sie nicht nur eine gewisse amerikanische Leichtfertigkeit und Gedankenlosigkeit verantwortlich ist, sondern daß von bestimmter Seite in den USA der Atomrüstungswettlauf zwischen den Großmächten planmäßig mit eigennützigen

Zielen belastet worden ist. Da hat jetzt Robert Oppenheimer in der bedeutenden amerikanischen Vierteljahresschrift „Foreign Affairs" einen Artikel unter dem Titel „Atomic Weapons and American Policy" (Atomwaffen und Amerikanische Politik) veröffentlicht. Oppenheimer glaubt, es sei unwichtig, wer die größere Anzahl von Atombomben besitze. Entscheidend bleibe, wer in der Lage sein werde, sie z u e r s t anzuwenden. „Zumindest kann man mit Sicherheit behaupten, daß eine Zeit kommen wird, da selbst vom engsten technischen Standpunkt aus die Kunst des Abwurfs und die Kunst der Verteidigung von einer viel größeren militärischen Bedeutung sein werden, als die Ueberlegenheit im atomischen Munitionsfeld selbst". Oppenheimer — sein Bruder ist berüchtigter Kommunist — ist damit auch jetzt seinem alten Grundsatz treu geblieben: Als seinerzeit bekannt wurde, daß die Sowjetunion in der Lage sei, die Wasserstoffbombe herzustellen, hatte er als Vorsitzender des „US-Atomic-Advisory-Committee" Widerspruch gegen den Bau der Wasserstoffbombe in den U S A erhoben. Stellt man den Aeußerungen Oppenheimers einen Bericht des London Daily Telegraph vom 6. Februar 1950 gegenüber, werden die p o l i t i s c h e n Möglichkeiten des wesenhaft militärstrategischen Atomwaffen-Problems so deutlich sichtbar, daß man seine Schatten auch in Europa zunächst auf politischem Sektor erkennen werden wird. Nach dem genannten Bericht des Londoner Daily Telegraph hatte sich ein hoher Angestellter der Atomforschungsunternehmen in Los Alamos, der Halbjude Hans Bethke — Schützling Einsteins — mit der Bitte an den seinerzeitigen US-Präsidenten Truman gewandt, „die Wasserstoffbombe nicht früher auf die S o w j e t u n i o n abzuwerfen, ehe die S o w j e t u n i o n sie ü b e r d e n U S A a b g e w o r f e n h a b e n w e r d e."

Wer diesen halsbrecherischen Balanceakt aufmerksam verfolgt, muß ganz zwangsläufig einmal auf die erstaunliche Tatsache stoßen, daß es in den Vereinigten Staaten mindestens ebenso viele einflußreiche Leute wie in Moskau gab, die an der schnellstmöglichen Entwicklung der sowjetischen Atombombenproduktion mit dem Ziele interessiert waren, das G l e i c h g e w i c h t zwischen den zwei Weltmächten herzustellen. Der Begriff der „Balance of Power", Rezept der Imperialisten und Dogma von Interessensphärlern, ist ja nicht neu. Ausgestattet mit dieser Formel, hat eine kleine Gruppe sich sehr klug vor der Oeffentlichkeit zurückhaltender amerikanischer Atomwissenschaftler und politisierender Finanziers durch all das Auf- und Ab der seit 1945 propagierten Politik des „appeasement" und „containment" an dem Streben nach einem sowjetisch-amerikanischen Gleichgewichtszustand — als Stabilisierungsfaktor für abgegrenzte Einflußsphären — festgehalten. Hier wirft sich die Frage auf: haben diese Kreise bei ihrem gewagten Spiel auf einen mächtigen Gegenpol in Moskau gebaut, der bereit war, seitens der Sowjetunion die friedliche Balance so lange zu garantieren, bis ein gemeinsames ideologisch-religiöses Motiv zum Erfolg gekommen wäre? Man geht nicht fehl in der Annahme, daß dieser „Friedensgarant" Lawrentij B e r i j a gewesen ist.*

Die ihrer vorzüglichen Informationen wegen bekannte Zeitschrift „Die Andere Seite" schrieb in Nr. 9/IV kurz nach Berijas Sturz:

„Wir erinnern uns des letzten Besuches des Großbankiers B a r u c h aus den USA in Moskau, bei dem es zu Besprechungen mit Stalin und mit — Berija kam. Baruch ist nicht nur Bankier und der ‚ungekrönte König des Westens', dem die Staatsmänner ihre Aufwartungen machen (allen voran Winston Churchill), nicht nur der ‚Berater' der amerikanischen Präsidenten von Wilson über Roosevelt bis Eisenhower, sondern auch maßgeblicher Mann des amerikanischen A t o m a u s s c h u s s e s. Berija ist sein Atom-Gegenpol auf östlicher Seite (gewesen d. Red.). Sollten sich bei den Besprechungen der beiden maßgeblichen Männer bestimmte Abmachungen herauskristallisiert haben?"

Wir wissen heute, daß kurze Zeit nach dem V e r s c h w i n d e n Berijas M a l e n k o w das Geheimnis der sowjetischen Wasserstoffbombe gelüftet hat. Es ist nicht die Bekanntgabe allein, die eine n e u e Etappe des Weltgeschehens eingeleitet hat, sondern der Kulminationspunkt der Nachkriegspolitik wurde deshalb erreicht, weil den Enthüllungen Malenkows der Sturz Berijas vorausgegangen war.

Indes zwang die neugeschaffene Lage auch die New Yorker Interessensphärler — zu denen man so einflußreiche Männer wie James P. Warburg und Herbert Lehman zählen darf — zur Ueberprüfung ihrer Zukunftspläne, denen zufolge bei gleichbleibender Entwicklung der bisherige Weg berechnungsgemäß in einen „UN-Staat" der „Auserwählten" einmünden muß. Möglicherweise werden aber die fortschrittlichen Finanziers in

*) Vgl. „WEG" Nr. 8/ 1953 S. 554 und 555.

New York ihre bewährte Taktik wenigstens solange nicht aufgeben wollen, wie Malenkow bezüglich der innerrussischen Entwicklung Gewähr für die Rückkehr von Formulierungen Stalins zu gewissen Grundideen Lenins bietet. Diese Hoffnung kommt augenblicklich sehr häufig in Feststellungen gewisser von Trotzky beeinflußter Publizisten der osteuropäischen Emigration — jener Reservetruppe New Yorks für den V-Day über Stalins Sozialismus — zum Ausdruck. Das langjährige Mitglied der Polnischen Kommunistischen Partei Isaac Deutscher, ein in England lebender, vielbeachteter, trotzkistisches Gedankengut verbreitender Publizist hofft sogar auf die Herstellung wenigstens einer gewissen „inneren" Parteidemokratie durch Malenkow. Die Forderung Churchills auf die Fortführung sogenannter Friedensgespräche mit der Sowjetunion auch nach Berijas Sturz, ist also nicht nur auf das Desinteresse Malenkows an Europa zurückzuführen. Churchills Denken scheint durchaus von ideologisch-taktischen und strategischen Erwägungen beherrscht zu werden. — Eine neue interessante Betrachtungsweise hat die Pariser Zeitung „Aux Exoutes" in diesen Fragenkomplex gebracht. Sie bezieht sich zunächst auf Stalins Tod und Titos plötzliche Reise nach London. Zum Vorschlag Churchills zu einer Viererkonferenz stellt das Blatt fest, daß sich der britische Premier bei der ganzen Angelegenheit traditionsgemäß seine Hintermänner gedeckt hatte. „Er wußte bereits zehn Tage vor seiner entsprechenden Rede, daß sein Vorschlag im Kreml wohlwollend aufgenommen werden würde. — Er wußte allerlings ebenso, daß Washington einer solchen Einladung mit Reserve begegnen würde. Daß jedoch die Aufnahme derartig ungünstig sein würde, hatte er freilich nicht voraus sehen können. Anscheinend beging man in London eine Dummheit insoweit, als man nämlich die Amerikaner — möglicherweise um sie zu beruhigen — vertraulich darüber unterrichtete, daß man via Belgrad einen Kontakt zwischen London und Moskau besitze. Die US-Geheimdienststellen" — es mag sich um die Dulles und Rockefeller nahestehende Gruppe gehandelt haben —" waren darüber beunruhigt und entschieden sich dafür, diese Geheimfäden kurzerhand abzuschneiden. Molotow wurde von ihnen unverzüglich über die Besprechungen informiert, die sich über Belgrad abspielten. Das ist der Grund dafür, warum der US-Botschafter in Moskau, Bohlen, imstande war, vor jedem anderen zu berichten, daß Berija in Ungnade gefallen sei. Berija hatte es in der Tat nicht für nötig gehalten, seine Kabinettskollegen von diesen Verhandlungen zu unterrichten. Die Verhaftung Berijas hat indes diese Verbindungen nicht abgeschnitten."

In welch starkem Maße die Osteuropa-Konzeptionen Churchills mit denen gewisser „amerikanischer" Kreise übereinstimmen, die einen Gegenpol zu amerikanischen Rockefeller-Interessen bilden, zeigt Churchills „Ostlocarno"-Vorschlag. Es gilt heute als bewiesen, daß dieser Gedanke in Moskau entstand und über Belgrad in das Foreign Office seinen Einzug hielt. Dieser Idee entsprechend sollte Polen weiterhin im sowjetischen Machtbereich verbleiben, was praktisch auf eine vollkommene Anerkennung des gegenwärtigen Status quo in Osteuropa durch die Westmächte hinauslaufen würde. Also eben jener Zustand, für den sich Herr Warburg** in seinen Schriften so begeistert, und den Baruchs Mundstück, Herbert Lehmann dahingehend variiert, als er feststellt, daß den „nationalen" (!?) Interessen der Sowjets nicht mit einer amerikanischen „Befreiungspolitik" gedient sei, sondern indem der Titoismus auch in den Kreml einzöge. Die Züricher „Tat" warnt zu dem gleichen Thema vor „Illusionen" insbesondere vor einer Anerkennung des territorialen Status quo in Mittel- und Osteuropa. „Churchills ‚Ost-Locarno'-Idee ist dabei zweifellos die gefährlichste, weil sie bereits ein prinzipielles territoriales Zugeständnis enthält". — Man weiß noch nicht über was man sich mehr wundern soll, über die Skrupellosigkeit Churchills — der es ja war, der Polen 1939 gegen Deutschland aufhetzte und dasselbe Polen jetzt Sowjetrußland überlassen möchte — oder über den mangelnden Klarblick und die Unkenntnis des wahren internationalen Spiels in Bonn, das Churchills verfahrene „Ostlocarno"-Idee dadurch zu retten bereit ist, indem es — möglicherweise unter englischem Patronat — polnischen Exilpolitikern einen Plan zur Kenntnis brachte, der die Errichtung eines deutsch-polnischen Kondominius für die deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße vorsieht. Zu dem Memorandum erklärte der „Pressedienst der Vertriebenen" es sei bezeichnend, daß derartige Vorschläge gerade jetzt veröffentlicht würden, da es sich darum handele,

**) James P. Warburg wird in wenigen Wochen ein neues Buch publizieren unter dem Titel: „Germany Key to Peace" — „Deutschland, Schlüssel zum Frieden."

den ‚Verteidigungsbeitrag' zu verwirklichen. Die exil-polnischen Forderungen liefen darauf hinaus, daß die Bundesrepublik sich als Partner des Pakts dafür einsetzen solle, daß Polen befreit (?) werde, Breslau Wroclaw und Stettin Szczecin bleibe und dieser Zustand durch Bildung eines Deutschlands gegenüber feindlich eingestellten Blocks zusätzlich verankert werde.

Auch Herr v. Papen fühlte sich ganz überflüssigerweise bemüßigt, wieder einmal an den Fäden der Weltpolitik zu zupfen. Sein Interview verdient nur insofern Aufmerksamkeit, als Herr v. Papen in seinem Buch „Der Wahrheit eine Gasse" einen langatmigen Erguß Warburgs als Anhang beifügte, und somit der Verdacht besteht, daß Papen dem spanischen Blatt „ABC" weniger seine Ideen als die eines Auftraggebers zum besten gab. Franz v. Papen trat für die Neutralität ganz Zentraleuropas ein. Deutschland müsse auf der Grundlage seiner Grenzen aus dem Jahre 1937 das Kernstück eines europäischen Blocks bilden, dem sich Oesterreich, Dänemark, die skandinavischen Staaten und die Schweiz anschließen könnten. Deutschland allein sei, wenn es auch bis auf die Zähne bewaffnet werde, zu schwach um als Stabilisierungsfaktor Europas zu dienen. — Man wird möglicherweise diese Gedanken in Warburgs neuem Buch, „Deutschland, Schlüssel zum Frieden", wiederfinden.

In Deutschland darf einen „Warburg-Frieden" niemand interessieren, weil wir wissen, daß sein unechtes Fundament, der bürgerlich-kapitalistische Internationalismus dem Untergang geweiht ist, und deshalb auf Erwartungen gestützt sein muß, die z. B. Isaac Deutscher an Malenkow knüpft. Hinsichtlich *unserer* Zukunft, die siegreich sein wird, weil sie die Vollendung des höchsten sittlichen Ideals, der Vaterlandsliebe, erstrebt, sollten wir unsere Tatik *den* strategischen Gesetzen unterwerfen, die die Geschichte für uns bereit hält. In der Praxis bedeutet das:

Wir stehen grundsätzlich zu dem, der uns die Gewähr zu bieten scheint, daß er die internationale Weltstaatverschwörung vernichtet. Im Augenblick bieten weder die USA noch die Sowjetunion dafür Garantien. Diese Herren der deutschen Teilregierungen haben nie einen Hehl daraus gemacht, daß ihr Ziel die Eliminierung jeglichen eigenständigen Volkstums ist. Deshalb muß eine bedingungslose Bündnispolitik mit einem der beiden Blocks unausweichlich zur Vernichtung der deutschen völkischen Substanzen und der deutschen Art führen. Dazu bedarf es logischerweise nicht unbedingt eines Krieges!

Es gibt Möglichkeiten einer Wandlung sowohl in den USA als auch in der UdSSR:
a) In den Vereinigten Staaten können Strukturverschiebungen eintreten, die eine Einschränkung der Machtbefugnisse der internationalen Befehlsstelle in New York nach sich ziehen würden. Bei der Vollendung des utilitären Liberalismus in den USA kann eine solche Bewegung jedoch nur von einer vorangehenden ökonomischen Krise ausgelöst werden.
b) In Sowjetrußland könnte die fortschreitende Russifizierung des Kommunismus an einem Punkt angelangen, an dem sich ein russischer Napoleon entschlösse, den jüdisch-marxistischen Ballast über Bord zu werden.

Der Eintritt eines der beiden Ereignisse würde bei einer nachfolgenden *echten* kriegerischen Auseinandersetzung bedeuten:
a) daß Amerika die Welt vom Albdruck des internationalen und stalinistischen Kommunismus befreit,
b) daß Moskau das trotzkistisch-titoistische Befehlszentrum des internationalen Sozialismus und Kommunismus in New York zerstört.

Käme es jemals zu einem *unechten* Krieg würde
a) New York den formalen Kommunismus in Moskau in einen echten Jüdischen zurückverwandeln,
b) Moskau Europa besetzen und im Verein mit dem internationalen Judentum die Vernichtung sämtlicher nationaler Substanzen und die Errichtung eines gemeinsamen Weltstaates diktieren.

Wir Menschen, die wir unsere eigenen Ideale höher stellen als die eines Weltstaates, müssen uns *heute* noch aus einer internationalen Bündnispolitik heraushalten, werden uns *morgen* aber schon auf die Seite des nationalen Aufbruchs stellen, wenn ein solcher in einem der beiden Großmächte zum Zuge käme; denn wir sind weder antiamerikanisch noch antirussisch.

Für uns Deutsche sollten weder die „Friedenspläne" gewisser New Yorker Bankiers, die im Grunde auf einen Ueberleitungszustand — wie wir ihn schon oben dar-

gestellt haben — hinauslaufen, noch die EVG- und „Befreiungspolitik" eines anderen amerikanischen Interessentrusts maßgebend sein, sondern einzig und allein, in wie weit sich in absehbarer Zeit der gleiche internationale jüdische Kern der zwei scheinbar heterogenen Gebilde wie die USA und die UdSSR durch äußere und innere Einflüsse verändert. „Die Hauptaufgabe der Bonner Politik wird weniger denn je darin bestehen können, eine schnurgerade Linie in das westliche Heerlager zu verfolgen. Wir meinen vielmehr, daß eine deutsche Politik sich nunmehr darauf vorzubereiten hat, die historische Rolle eines Brückenschlages übernehmen zu können", um mit den Worten eines in Westdeutschland erscheinenden Blattes zu sprechen.

Daß es angesichts der „Aenderung der amerikanischen Gesamtstrategie im Atlantikpaktsystem", auf Grund neuer Waffen — um die Meinung amerikanischer Stellen zu vertreten, aller höchste Zeit für eine substanzerhaltende, deutschen Interessen dienende Politik ist, beweist ein Artikel des bekannten amerikanischen Militärschriftstellers der „New York Times", Hanson W. Baldwin. Seine Ausführungen erschienen am 29. November 1952 in der „Saturday Evening Post" und wurden der westdeutschen Oeffentlichkeit bewußt vorenthalten, weil jeder Gefreiter aus Baldwins Ausführungen herauslesen kann, daß es in der Frage der deutschen Wiederbewaffnung nur einen Weg geben kann: Abkehr von der schnurgeraden Linie, die in das EVG-Verderben Adenauers führt. Der Artikel ist nach Eintritt der sich schon vor Jahresfrist abzeichnenden jetzigen Entwicklung deshalb so aktuell, weil Baldwin davon ausgeht, daß die neuen Waffen nicht deshalb geschaffen wurden, um Rußland in Europa zu besiegen, sondern daß es lediglich darauf ankomme, mit Hilfe deutscher Menschenkraft (manpower) einen russischen Blitzkrieg in Westeuropa zu behindern. Nach einem Gutachten des Hauptquartiers der Atlantik-Streitkräfte in Marly-le Roi bei Paris stehen von der gegenwärtigen Gesamtstärke der sowjetischen Landstreitkräfte — 227 Divisionen — 21% in Europa und als Reserve 19% in den russischen Zentralgebieten. Man kann verstehen, daß angesichts des gegenwärtigen Kräfteverhältnisses in Europa sich Baldwin so ausführlich mit der Theorie des Randkrieges auseinandersetzt. Er betrachtet die Sicherung lebenswichtiger Küstenstreifen als die dringlichste Forderung der Europa-Strategie. — Baldwin befaßt sich auch mit den Aufgaben der Atomartillerie, die jetzt nach Europa gebracht wird, und deren Installierung Sowjetrußland sicherlich als überzeugenden Beweis von Friedensliebe quittieren wird. Baldwin meint, Atomkanonen würden sich gut für die Verteidigung dänischer, holländischer und anderer Stützpunkte eignen. Die Norddeutsche Tiefebene sei nach Ansicht des amerikanischen Militärschriftstellers für russische Truppen unpassierbar zu machen, indem man einen breiten Gürtel von Gasgranaten und Gasbomben legt. Den Mittelmeerraum könne man für eine genügend lange Zeit (a sufficient period of time) halten, wenn von Malta, Sizilien, Kreta, Zypern und Südgriechenland aus, gegen russische Nachschublinien und Flugplätze heftige Luftangriffe geführt werden. Moskau wird deshalb die in den letzten Wochen erfolgten Verlegungen amerikanischer strategischer und taktischer Luftstreitkräfte nach Malta, Südgriechenland und in den türkischen Grenzraum aufmerksam verfolgt haben. Baldwin mißt dem Umstand große Bedeutung bei, daß die Zerstörung aller wichtigen Brücken und Tunnel in der amerikanischen Zone vorbereitet sei. Er kommt dann auch auf den Einsatz der H-Bombe zu sprechen, die sich zunächst aber erst einmal nur im Besitz der Sowjetunion befindet. Baldwin meint, der Einsatz von Atomwaffen in Westeuropa sei wegen der damit verbundenen hohen Verluste unter der Zivilbevölkerung keine einfache Formel. „Aber man wird sie notwendigerweise lösen müssen." — Dies sind keine Phantastereien einer provinziellen Tageszeitung des Mittelwestens. Baldwin ist Militärschriftsteller derjenigen nordamerikanischen Zeitung, die oft die Meinung der Regierung in Washington zum Ausdruck zu pflegen bringt.

Daß die Londoner „Times" in ihrer Ausgabe vom 28. August einen Artikel veröffentlicht, der sich mit dem vorgeschobenen englischen Stützpunkt Antwerpen beschäftigt und schreibt, wegen der Verwendung dieses Stützpunktes sind jetzt bedeutsame Entscheidungen zu treffen, beweist, daß Baldwins Erwägungen auch in London diskutiert werden. Und der französische General Jacquot — im Kriegsfalle Generalstabschef der operativen Reserven Frankreichs — stellte in einer vielbeachteten Erklärung neulich fest: die materielle Unmöglichkeit, eine feste Verteidigungsfront zu erreichen, stelle den Westen vor neue strategische Probleme. „Neue strategische Probleme" heißt also die jetzt so oft in der Weltpresse auftauchende Redewendung. Wann begreift man endlich in Bonn die Zeichen der Zeit? **Erwin F. Neubert.**

Gespräch mit dem Leser

Edelgermanen mit Pensionsberechtigung.

(Zum Briefwechsel zwischen Willem Sluyse und Helmut Thoel, Weg VII-6)

Ich bin kein Blutordensträger, kein Angehöriger pensions- oder nicht-pensionsberechtigter Organisationen, hatte keine Beziehungen zu den alten und habe keine Beziehungen zu den neuen Herren unseres Landes.

Ich bin nur ein ganz einfacher Deutscher, der immer zu seinem Volk und seiner Heimat stand und nach bestem Wissen und Gewissen danach handelte. Meiner Wehrpflicht bin ich freiwillig nachgekommen und habe aus dieser Pflicht ebenso wie aus meinem Eintreten für mein Vaterland keinen Nutzen gezogen, ebensowenig wie viele tausend andere Deutsche, die auch ihre Einstellung als eine Selbstverständlichkeit ansahen, die nicht materielle sondern ideelle Hintergründe hat.

Aus diesem Grunde hat mich Euer Briefwechsel außerordentlich enttäuscht. Eure angeblichen Ideale werden darin vollkommen überschattet von dem beschämenden Pensionsgestammel, das in diesem Zusammenhang besonders würdelos klingt.

Glaubt Ihr denn, Ihr seid die einzigen, die Gut und Blut für das Vaterland eingesetzt haben? War der Grundgedanke Eures Einsatzes die Versorgung? Wenn Ihr schon, zum größten Teil ungerechterweise, den maßlosen Haß unserer Gegner zu spüren bekamt, um wieviel mehr sind diejenigen Opfer zu bedauern, die den gleichen Verfolgungen ausgesetzt waren, ohne vorher Eure Standesvorteile genossen zu haben. Und wenn es nur die Heinrichsgans zum Julfest 1944 war.

Wie gesagt, ich bin nur ein einfacher Deutscher, der seinen Verlust beim Zusammenbruch als gemeinsames deutsches Schicksal hinnahm, und der sich ganz still wieder eine Existenz aufgebaut hat, ohne dem Gewesenen nachzutrauern, wie viele andere Seinesgleichen im In- und im Auslande. Weder an der Konkursmasse, die wir hinterlassen haben, noch an dem Produkt des Wiederaufbaufleißes meiner deutschen Mitbürger möchte ich mehr teilhaben, als ich durch eigener Hände Fleiß beisteuere.

Ich habe nie gern die Differenzierung der deutschen Ehre gesehen, besonders wenn sie, wie in Eurem Falle bei der Pensionsberechtigung wieder aufgehoben sein soll. Ihr müßt auch jetzt den Mut haben zuzugestehen, daß Euer höchstes Gut das Ideal war. Damit frischt Ihr Euer etwas ramponiertes Ansehen bestimmt besser wieder auf.

In meinen Händen befindet sich eine sehr bestimmte und eindeutige Aufforderung unserer vorübergehenden Herren, der ich nur nicht Folge leistete, weil sie von Freundeshand mir zugestellt wurde, statt dem Subjekt ausgehändigt zu werden, daß für die Ausführung Sorge getragen hätte.

Aus diesem Grunde gestatten Sie mir, Sie zu grüßen

als Ihr
Hans Michel.

*

An
die Redaktion
Der „Weg"

Buenos Aires, 21. September 1953
Albarellos 1675.

Sehr geehrte Herren!

Als langjähriger Leser des Wegs war ich sehr erstaunt, in der Nummer 9 (Sept. 1953) eine Besprechung des Buches von Gerhard Kramer „Wir werden weitermarschieren" (Verlag Blanvalet-Berlin) zu finden, die in keiner Weise den Kern dieses Machwerks berührt. Abgesehen davon, daß der Verfasser — heutiger Oberstaatsanwalt in Hamburg, der in beiden Prozessen gegen Veit Harlan die Anklage vertrat — eine üble sozialdemokratische Type war, die im Prozeß gegen den Mörder Horst Wessels eine schmutzige Rolle spielte, ist das Buch dieses „Frontkämpfers" nur als große Sauerei zu bezeichnen. Remarque war ja dagegen ein „feiner Mann", wenn man liest, wie dieser „Krieger" die Dinge sah. Natürlich wissen wir, daß der Krieg kein Honigschlecken war, sicher kennt jeder von uns jene Rübenschweine und Schandflecke echten Soldatentums; was sich Kramer allein an schmutziger Pornographie leistet, ist schon haarsträubend. Aber entscheidend bleibt m. E. die finstere Gesinnung und Haltung dieses Burschen, der im heutigen Bonner Staat eine „gute Figur" machen kann, aber für das deutsche Frontsoldatentum eine Beleidigung darstellt; er ist ein in Uniform verkleideter Zuhälter, der nicht nur die nationalen Symbole des Reiches in den Dreck tritt, sondern wohllüstig die derbe Landsersprache für seine Sudeleien benutzt und dadurch den Eindruck erwecken will, als sei er „Krieger". Das Buch ist eine Stinkbombe, die umso gefährlicher ist, als sie gut gekonnt ist. Aber gerade das sollte umso mehr Grund zur Ablehnung sein. Vielleicht prüfen Sie noch einmal die bei Ihnen erschienene Besprechung anhand des Buches, da ich annehme, daß Ihr Rezensent es entweder nur oberflächlich überflogen hat oder nicht in der Lage war, den wahren Kern dieses dreckigen Produkts zu erkennen.

Hochachtungsvoll!
Richard Kraft.

Das Buch

Robert Hohlbaum: Der Heiratsvermittler. Die lustigen Weiber, zwei Novellen in Löwes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart 1953, Band 3 der Reihe „Pro Vita", 72 Seiten, kartoniert.

Der begnadete Erzähler Hohlbaum gibt hier zwei köstliche Proben seiner Kunst, voll guten Geistes und farbenfroher Malerei. Wie wenig andere vermag er mit knappen Pinselstrichen lebenswarme und deutliche Szenen und Persönlichkeiten zu zeichnen und der in manch anderen Werken weit ausholende Romancier beweist hier aufs neue, daß er auch auf beschränktem Raum ein liebenswerter und fesselnder Novellist ist. — Da auch Satz, Schrift, Einband und Papier geschmackvoll gestaltet sind, ergibt sich ein schmuckes Bändchen, das sich gewißlich seinen Leserkreis gewinnen wird. **V. B.**

*

Ernst Sprockhoff: Die Nordische Megalithkultur (Bd. III des Handbuch der Urgeschichte Deutschlands. Verlag Walter de Gruyter. 91 Abb., 66 Tafeln und 6 Karten, 164 Seiten. DM 7.20.

In der fleißigen Forscherarbeit von Ernst Sprockhoff ist seine Darstellung der Nordischen Megalithkultur ein besonderes Glanzstück. Mit gründlichster Durchforschung aller Fundstätten gibt uns der Gelehrte ein alle Probleme der großartigen Kultur der „Hünengräber", erschöpfende Darstellung, die für uns umso bedeutsamer ist, als die Träger dieser Kultur zweifellos unsere eigenen Vorfahren sind, deren gewaltige Steinbauten beredt gegen das Märchen vom Barbarentum künden. Deutlich sind die einzelnen „Provinzen", d. h. Unterformen dieser ehrwürdigen alten Kultur herausgearbeitet. Die schöne Bebilderung macht das Werk zu einem Schmuck jeder Bücherei.

Es ist ja heute leider so, daß die in vollem Aufblühen zur Zeit Hitlers befindliche Wissenschaft von der deutschen Vorzeit jetzt planmäßig zum Aschenputtel gemacht und zum Verstummen gebracht wird. Die Besinnung auf die Größe und Eigenständigkeit der Ahnen paßt weder denjenigen, die zu Ehren ihres Volkes Israel unserem Volke jede religiöse Eigenständigkeit und Schöpferkraft absprechen möchten, noch den Besatzern und ihren deutschen Bütteln, die unsere alte, ruhmvolle Nation zu verkrochener Knechtsgesinnung umerziehen wollen. Umso mehr Grund haben wir, die Ehrfurcht gebietende Kraft, die aus den großen, frommen Steinsetzungen, den Ahnengräbern unserer Vorfahren, zu uns spricht, auf uns wirken zu lassen. Einmal ganz abgesehen von all den vielen wertvollen sachlichen Angaben — ein Gang durch dies Buch ist eine Heimkehr zu den Ahnen, doppelt wertvoll für den Auslandsdeutschen, um auf fremder Erde nicht die Wurzeln zu vergessen, die tief in der jahrtausende alten Vergangenheit Deutschlands stecken. **Dr. v. L.**

*

Paul Gadenne: Die Augen wurden ihm aufgetan. Roman aus dem französischen übertragen von W. E. Süskind. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1952, 686 Seiten, DM 18.40.

Dieser umfangreiche Roman ist von dem Genre, in dem seit dem Riesen Flaubert eine ganze Schule von französischen Schriftstellern sich ausgezeichnet hat: der introspektive, beschauliche Roman, der einen „unauffälligen" Menschen und dessen Schicksal als Objekt immer lebendiger und verfeinerter Analysen nimmt. Ein junger Mensch kommt plötzlich zu der erschreckenden Entdeckung, daß er tuberkulös ist und wird nun in ein Sanatorium aufgenommen, in dem er zuerst mal still liegen muß. Nichts weiter als stilliegen. Er rebelliert gegen dieses Schicksal, bis er langsam zum Bewußtsein heranreift, daß dieses Stilliegen eine Gnade für ihn ist und entdeckt neue Horizonte, wenn sein Freund Jerome fragt: „Glauben Sie denn, das ist ein unbewegliches Leben hier, nur deshalb, weil der Korpus sich nicht vom Fleck rührt? Finden Sie nicht auch, daß man Unbeweglichkeit viel eher bei den Menschen trifft, die in einem fort in Hast sind, und zwar desto mehr, je mehr sie herumhasten und je weniger sie zwischen dem Denken und dem Handeln Raum übrig lassen? Haben Sie in Ihrem Leben" — er sagte es mit einer plötzlichen leidenschaftlichen Eindringlichkeit — „haben Sie da schon viele Menschen getroffen, die, statt sich abzuzappeln und stur dahinzumarschieren, wirklich vom Fleck kommen? Menschen, die zwischen zwei Aktionen, zwei Bewegungen, zwei Gebärden auch einmal imstande sind, einen Augenblick Pause zu machen. Menschen, denen es ein Bedürfnis ist, stehenzubleiben und sich umzuschauen —".

In der modernen Welt, die sich in einem Dauerzustand dramatischer Hochspannung befindet und sich von Klimax zu Klimax entwickelt scheint ein derartig ausgeglichenes, „ruhiges" Buch ab und zu wie ein Anachronismus zu wirken. Auch deswegen ist das Buch ein stiller Genuß, dem man sich fast leidenschaftslos übergibt.

Die Uebersetzung ist im großen und ganzen recht verdienstlich und erweckt des öfteren die poetische Atmosphäre des Originals. Ab und zu jedoch ist der Versuch einer „getreuen" Uebersetzung zu auffällig, wenn z. B. die typischen französischen Satzkonstruktionen zu sehr befolgt werden. Die Ausgabe ist hervorragend versorgt.

* **W. sl.**

Friedrich Lenz: Der ekle Wurm der deutschen Zwietracht. Politische Probleme rund um den 20. Juli 1944, 1953, Heidelberg, Hauptstraße 196. Im Selbstverlag des Verfassers, brosch. 105 Seiten.

Endlich einmal eine mutige Darstellung zum Problem des 20. Juli! Sehr richtig zeigt der Verfasser, daß Hitler vom Vertrauen der erdrückenden Mehrheit des Volkes getragen war, daß sich also „alle Aktionen gegen Hitler praktisch gegen den Willen des Volkes richteten." Sehr richtig stellt der Verfasser fest, daß durch den Verrat der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle" hunderttausende deutscher Soldaten den Tod fanden, daß England nie in den Krieg eingetreten wäre, wenn nicht die Widerstandsgruppen ihm mit der Hoffnung auf einen Umsturz in Deutschland dazu Mut gemacht hätten, sodaß Churchill sagen konnte: „Unsere Freunde im Innern Deutschlands arbeiten für die Zersetzung des Reiches". Mit Recht wird auch der unsinnigen Behauptung, daß ein Eid gegenüber Hitler nicht bindend gewesen sei, weil dieser selber seinen Eid gegenüber dem Volke gebrochen habe, mit der Erklärung entgegengetreten, daß die Verschwörer „den Eid schon gebrochen hatten, als Adolf Hitler jene Taten, die fälschlich als Eidbruch zu verzeichnen wären, noch garnicht begangen haben konnte." Sehr richtig wird betont, wieviel Reserven die Verschwörer der Front vorenthalten hatten, und ganz neues Licht fällt auf den Zusammenbruch der Mittelfront in Rußland, der auch den Verschwörern zur Last fallen könnte. Sehr richtig stellt der Verfasser fest, daß auch im Kriege die Verschwörer hinter dem Rücken der verantwortlichen Staatsführung mit dem Feinde in Verbindung standen — und „das ist rechtlich zweifelsfrei Landesverrat!"

Die kleine, glänzend geschriebene Schrift ist eine moralische Vernichtung der Reichsverräter — die erste, die so offen in Deutschland herauskommt, und bringt viel wertvolles Material, auch wenn der Kern des Verrates, die bekennende Kirche, noch nicht in ihrer ganzen verbohrten Volks- und Reichsfeindlichkeit herausgeschält wird. Vieles Material zur Frage des sog. „Widerstandes", das in der „gewünschten" Literatur der Demokratie eifrig verschwiegen und vertuscht wird, findet sich nur hier. Jeder Auslandsdeutsche sollte sie besonders lesen — denn sie erklärt, warum unser Reich auf der Höhe seiner Siege durch einen heimtückischen Dolchstich zwischen die Schultern gefällt wurde.

Dr. v. L.

Eberhard Zeller: Geist der Freiheit. Der Zwanzigste Juli. Verlag Herrmann Rinn, 395 Seiten.

Das vorliegende Werk ist eine geschickt geschriebene Verherrlichung der 20. Juli-Verschwörung, die sich auch nicht vor offener Entstellung der Wahrheit scheut. So wird ängstlich die Verbindung der kommunistischen Roten Kapelle mit dem übrigen Widerstand geleugnet, Nikolaus von Halem zwar über den grünen Klee gelobt — aber seine Warnung an die Sowjets vor dem bevorstehenden Einmarsch der deutschen Heere glatt verschwiegen. Auch sonst ist das Buch trotz seines sehr reichen, zum Teil bisher nicht veröffentlichten Materials keine historische Darstellung, sondern eine Weißwaschung. Immerhin bringt es viel auch vom Standpunkt sachlicher Erforschung Interessantes — so daß Oster, aus einem Pfarrhaus stammend und fanatischer Anhänger der Bekenntnis-Kirche, nunmehr, wenn auch vorsichtig als Landesverräter zugegeben wird, daß Generaloberst Beck so tief widervölkisch empfand, daß er schon mit Ludendorff in Feindschaft lebte, daß Hitler ihn glänzend als „Heulboje" wegen seiner ewigen Bedenkerei kennzeichnete. Unerhört ist die Bemerkung S. 41, in der die Forderung Deutschlands nach Danzig als „Ansinnen" abgetan wird. Die kirchliche Basis der Reichsverräterei wird vor allem S. 72 sehr deutlich. Anmaßend ist die Bezeichnung Hitlers, der die erdrückende Mehrheit des Volkes hinter sich hatte, als „Fremdherrschaft (S. 73). Dick unterstreichen muß man die Bemerkung S. 88 „Es gehört in die Geschichte des Zwanzigsten Juli, daß man auch von diesem Menschenkreis her, in dem die Männer der Kirche eine gewichtige Rolle spielen, die Bedenken gegen ein Attentat aufgab, ja es forderte im Hinblick auf eine nur so zu heilende Gewissensnot." Also Mordpfaffen! Erschreckend ist auch, mit welcher Leichtfertigkeit die Verschwörer, etwa bei der Gefangensetzung der SS am 20. Juli in Paris darüber diskutieren, wie sie möglichst rasch diese treuen Männer umbringen können. Das verbot ihnen ihr christliches Gewissen nicht! Auch die SS in der Prinz-Albrechtstraße sollte „gegebenenfalls vernichtet werden" (S. 179). Oder auch die Bemerkung Stülpnagels am Putschtag in Paris: „Nur durch eine Einstellung des Widerstandes im Westen, ja eine Kapitulation könnten vollendete Tatsachen geschaffen und noch ein Erfolg der sonst mißglückten Erhebung erreicht werden." Das Bild der eklatanten Unfähigkeit der Verschwörer in den wenigen Stunden, da sie die Bendler-Straße in der Hand hatten, wird auch bei dem Verfasser nicht besser als in früheren Darstellungen. So ist das Buch trotz seines dick aufgetragenen Lobes für die Verschwörer und seiner Frisierung der Tatsachen im Letzten, wie man spanisch sagt „contraproducente" — es enthüllt die Schändlichkeit des Reichsverrates mehr als daß es etwa Sympathie für die Clique erwecken könnte. Der einzig persönlich mutige Mann darin bleibt fast der politische Irrläufer Stauffenberg.

Dr. v. L.

*

Dr. Paul Schmidt: Statist auf diplomatischer Bühne. Athenäum-Verlag, Bonn 1952. 603 Seiten, Leinen, DM 18.— (Taschenausgabe DM 6.85).

Dr. Paul Schmidt, der langjährige Chefdolmetscher des Auswärtigen Amtes in Berlin, der von 1923 bis zum Untergang des Deutschen Reiches fast an allen großen diplomatischen Konferenzen teilgenommen und sehr viel Weltgeschichte an sich hat vorüberziehen lassen, ist nicht nur ein Meister des Englischen und Französischen, sondern auch ein glänzender Stilist in seiner deutschen Muttersprache, außerdem ein Mann, der ein gutes Gedächtnis und im allgemeinen ein gutes Urteil über Menschen hat, wenn sie nicht allzu ungewöhnlich sind. Seine große Zeit ist etwas die Periode Stresemann, der er innerlich angehört, aber er hat sich trotz manch innerer Vorbehalte auch bemüht, dem Reich unter Adolf Hitler treu zu dienen, für den er oft gedolmetscht hat. Es ist dabei bezeichnend, daß er aus diesen Möglichkeiten, den Staatsmann Hitler persönlich zu erleben, ein durchaus sympathisches Bild seiner Menschlichkeit zeichnet und damit erfreulich die Propaganda-Stories über den „Teppichbeißer" usw. widerlegt. Erst wo er rückwärts reflektierend über Hitler schreibt, wird sein Urteil unfreundlicher und gelegentlich wenig gerecht.

Glänzend sind die Darstellungen mancher Verhandlungen so Compiègne 1940, des Matsuoka-Besuches, der Verhandlungen mit Molotow, aus denen dann der Krieg gegen die Sowjetunion entsprang. Die Charakterisierung der einzelnen Personen ist oft mit Anekdoten und Anekdötchen — sie gehören nun einmal zur Atmosphäre des alten Auswärtigen Amtes und Dr. Schmidt erzählt sie meisterhaft, — elegant gespickt.

Hier liegt natürlich auch die Grenze der Darstellung, die im Einzelnen sehr viel Wertvolles zur Zeitgeschichte bringt — die großen ringenden Weltanschauungen, die hintergründigen Finanzmächte, das Ringen mit dem Kommunismus als revolutionärer untergründiger Macht bleiben dem Verfasser ferner. Er hält sich an die diplomatische Bühne — aber dort kennt er sich virtuos aus.

* Dr. v. L.

Dora von Beseler: Englisch-deutsches und deutsch-englisches Taschenwörterbuch der Rechts- und Geschäftssprache. 2. Aufl. Walter de Gruyter, Berlin. 271 Seiten.

Für jeden, der mit Politik, Recht und Geschäft der angelsächsischen Länder zu tun hat, ist dieses handliche Wörterbuch wohl unentbehrlich. Es hat auf seinem Gebiet nicht seines Gleichen und kann sehr empfohlen werden. Die Erfahrung lobt es.

* Dr. v. L.

Vladimir Dedijer: Tito. Autorisierte Biographie. Mit 8 Tafeln und farb. Karte, 440 Seiten. Verlag Ullstein. Berlin, 1953, Leinen, DM 14.80.

Das politische Märchenbuch ist eine Literaturgattung, die bisher der Welt nur selten dargeboten worden ist. Hier haben wir eines von dieser Sorte — und was für eins! Wie rührend liest sich doch der Aufstieg Titos vom armen Bauernjungen unter dem harten Druck der Not zum kämpfenden Jungarbeiter und heimlichen Führer der kommunistischen Partei Jugoslawiens. Leider werden über diese Frühgeschichte überhaupt keine Dokumente geboten — dagegen erscheint Tito schon früh vergesellschaften mit seinem Mentor, dem Juden Moshe Piyaue. Teilnahme am ersten Weltkrieg, Aufenthalt in Rußland, Arbeit in der Komintern — alles ist so merkwürdig im Halbdunkel geschildert, gleich als ob der Nachforschung alle Anhaltspunkte genommen werden sollten. Vergleichsweise richtig und in manchen Dingen besser belegt scheinen dann die Schilderungen der Tätigkeit als Partisanenchef im Kampf gegen die deutschen Truppen im ersten Weltkrieg zu sein — wenngleich auch hier ein Vergleich mit deutschen und italienischen Aufzeichnungen aus den gleichen Kämpfen dringend geboten wäre. — Dann aber setzen die riesigen Gedächtnislücken ein — von der Niedermetzelung der ganzen kroatischen Armee von 140 000 Mann, die von den Engländern an den Tito-Partisanengeneral Koča Popović ausgeliefert waren, findet sich kein Wort in dem ganzen Buch. Die teuflische Abschlachtung der großen deutschen Volksgruppe in Jugoslawien (hervorragend geschildert von Leopold Rohrbach r „Ein Volk ausgelöscht", Salzburg, Selbstverlag, Harrerstr. 2), wohl eines der grausigsten Schandstücke des blutbedeckten Massenmörder Tito — wird überhaupt nicht erwähnt. Von den Greueln der „OZNA", der Geheimpolizei Titos, wird nicht gesprochen. Dagegen wird dem vor Haß gegen unser deutsches Volk schäumenden Juden La Guardia, Oberkriegshetzer und Bürgermeister von New York, Lob gespendet. Interessant ist die — natürlich auch gefärbte — Darstellung des Konfliktes zwischen Tito und Stalin, die zum mindesten zeigt, mit welchen Gangstermethoden sich die Kommunisten untereinander bekämpfen. Im ganzen muß das Buch als eine raffinierte Propagandaschrift — 80 % Schwindel und Gedächtnislücken, 20 % unvermeidliche Wahrheit!

— angesehen werden. Daß es in Westberlin herauskommt, beweist nur wieder, wie gering die Gegnerschaft zwischen Demokraten und Kommunisten und wie stark ihre Verbindungslinien sind.

Dr. v. L.

*

Jack Belden: China erschüttert die Welt. Verlag Otto Erich Kleine. Braunschweig. 382 Seiten. Ganzleinen. Deutsche Uebersetzung von Hans L. du Mont, DM 10.80.

Belden beschrieb aus eigenem Erleben Chinas Weg zur kommunistischen Revolution. Glücklicherweise behandelt das Buch nicht allein die politische Seite dieser bedeutendsten Auswirkung des II. Weltkrieges, denn der Autor des vorliegenden Werkes gehört zu jenen Unglücklichen, sympathisierenden Studienreisenden — „fellow travellers" — die sich mit einer vom europäischen linken Intellektualismus und amerikanischen Liberalismus belasteten Denkweise auf Reisen begeben, um zu studieren, wie die armen, geknechteten Massen in die „Freiheit" eines höheren Ganzen geführt werden können. Daß dieser Weg folgerichtig im kommunistischen Massengefängnis enden muß hat Belden möglicherweise inzwischen eingesehen, nachdem die verheerenden Folgen der amerikanischen China-Politik offen zu Tage getreten sind. Beldens Buch ist ein Schulbeispiel für die Unbekümmertheit untergeordneter amerikanischer Dienststellen, die im Auftrag von internationalen Drahtziehern 400 Millionen Verbündete der USA ins kommunistische Lager trieben. Wie die Mehrzahl amerikanischer Diplomaten, Militärs und Journalisten, die während des Bürgerkriegs zwischen Kommunisten und Kuomintang in China tätig waren, vertritt auch Belden in seinem Buch die Ansicht, die chinesischen Kommunisten seien gar keine „wirklichen" Kommunisten, sie seien vielmehr „Agrarreformer", das „fortschrittliche" Element in China. Der Fortschritt war dann in China so groß, daß ihm tausende amerikanischer Soldaten von 1950 bis 1953 zwischen Peking und Pusan geopfert werden mußten. Doch das ist ein anderes Kapitel der „Chinesischen Tragödie", die Freda Utely in ihrem Buch schonungslos enthüllt. und auf das als vergleichende Studie zum politischen Teil des „China erschüttert die Welt" unbedingt hingewiesen werden muß. Aber jenseits jeder politischen Meinung wollen wir dennoch Beldens Buch aufrichtig empfehlen, weil Belden ein ausgezeichneter Kenner des chinesischen Volkes ist und einen hervorragenden Einblick in die uns europäischen Menschen ewig unergründliche Seele Asiens vermittelt. So wird die Weisheit Alt-Chinas in ergötzlichen und erschütternden Szenen entrollt, und der Kampf chinesischer Bauern um ihre angestammte Scholle und ihr Festhalten an den überlieferten Bräuchen ist mit einer fesselnden Originalität dargestellt, die zum Nachdenken zwingt. Die Abenteuer Beldens mit Räubern, verkommenen Intellektuellen aus den Universitäten, mit der Soldateska Mao Tse-Tungs und Tschiang Kai-Sheks, seine Erlebnisse mit wütenden Dörflern, die einen Kollaborateur der Japaner mit Stöcken zu Tode bearbeiten, sind so herzerfrischend, aufschlußreich, dramatisch und schrecklich, daß sie genug Stoff für ein ganzes Dutzend von Lustspielen und Tragikomödien liefern. Man wird Beldens Buch mit der letzten Seite ein großes Stück klüger und angeregt aus der Hand legen.

nbt.

*

Hans Rumpf: Der hochrote Hahn. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Darmstadt, 1952, 170 Seiten, Halbleinen, DM 9.50.

Vom ehemaligen Generalinspektor des Feuerlöschwesens im Kriege, also von berufener Seite, liegt hier eine fachlich glänzend bearbeitete Darstellung über die Auswirkungen des alliierten Luftkrieges gegen deutsche Städte vor. Sieht man von kleinen Verfärbungen zu Gunsten der demokratischen Geschichtsklitterung ab, die zu unterlassen, sich im heutigen Deutschland kein Verlag erlauben darf ohne mit der behördlich aufgezwungenen Geisteshaltung in Konflikt zu kommen, handelt es sich hier um ein Werk, daß nachdrücklich empfohlen werden muß. Auf dem feurig-grellen Hintergrund der Todesnächte unserer Städte entsteht in wahrhaft apokalyptischen Bildern die erste umfassende Darstellung des uneingeschränkten Luftkrieges über Deutschland, wie der Verlag sehr richtig feststellt. Rumpf gebührt das große Verdienst, an Hand von umfangreichem, teilweise sensationellen Material, mit sachlicher Genauigkeit, die den Fachmann profiliert, überzeugend nachgewiesen zu haben daß der alliierte Luftterror besonders seit dem Jahre 1942 weniger militärischen Erfordernissen diente, als viel mehr die Zerstörung der baulichen Zeugen der deutschen Vergangenheit zum Ziel hatte. Es galt „den durch Geschichte und zur Geschichte drängenden deutschen Geist auszulöschen und im Herzen Europas das Gesetz der geschichtlichen Prärie aufzurichten." Zur Leitung dieser „Umgestaltung" (das Gegenstück zur Umerziehung) — schien ein Mann wie A. T. Harris, Oberstkommandierender der britischen Fernbomberwaffe, jetzt „Sir", wie geschaffen, da die nötigen Voraussetzungen mitbringend. Als erfolgloser, unbedeutender Farmer in Rhodesien war er nach dem 1. Weltkrieg wieder in die Armee zurückgekehrt. Seine Laufbahn in Indien, wohin er mit seinen Dschungelerfahrungen abkommandiert wurde, war aber ebenso ereignis- und ergebnislos wie in Afrika. In Harris fand England bei Ausbruch des 2. Weltkrieges den geeigneten Organisator für Churchills Zerstörungswerk. (Nach dem Kriege wurde der englische Premier als spiritus rector des Gedankens überführt, den mitteleuropäischen Raum mittels Bombenterror und Demoralisation zu vernichten). Harris avancierte bald zum barbarischen Kriegsverbrecher und hinterhältigen Mörder unserer Frauen und Kinder. Im englischen Lager hat sich J. F. C. Fuller scharf gegen die mongolische Zerstörungswut von „Bomber-Harris" gewandt. Seine erschütternde Bilanz ist dem Buch als Anhang beigefügt. Der Nachweis der völlig zerstörten historischen Bauwerke füllt darin mehrere Seiten. Mit Objektivität und Wahrheit hat der Verfasser mutig

den Schleier über einem der größten Verbrechen des Krieges gelüftet und es ist ihm gelungen, in der Literatur zum 2. Weltkrieg eine empfindliche Lücke zu schließen.

* nbt.

Friedrich von Rummel: Die Türkei auf dem Wege nach Europa. Hermann Rinn-Verlag, München, 1952, 177 Seiten, 7 Farbfotos und 40 Abbildungen, DM 14.80, Ganzleinen.

Allein schon für die geschmackvolle, fast künstlerische Aufmachung des Buches schuldet man dem Verlag herzlichen Dank. Noch bevor v. Rummel seinen Lesern den geschichtlichen Werdegang des türkischen Volkes nahebringt befreunden ein reizvoller Schutzumschlag und 21 zum Teil prächtig kolorierte Bildtafeln mit dieser in grünes Leinen trefflich gebundenen Biographie der türkischen Nation. Die jahrelangen, persönlichen Erfahrungen des Verfassers im türkischen Raum, die Kenntnis der Sprache und Denkart des türkischen Volkes haben ihn zu seiner von einfühlendem Verstehen wie von sachkundig-kritischer Unabhängigkeit getragenen Schilderung befähigt. Neben der straffen, disziplinierten Gliederung des politisch-soziologischen Stoffs und der weisen Beschänkung auf die bedeutendsten historischen Probleme der Türkei, wird die Wirtschaft doch reichlich stiefmütterlich behandelt. Die Reformbewegung unter Atatürk brachte nicht nur eine religiöse, kulturelle und politische Wende, sondern berührte im weitesten Maße auch das wirtschaftliche Fundament des ehemals osmanischen Reiches. Interessant ist, wie v. Rummel in der Türkei das hoffnungsvolle Wiedererwachen des mohammedanischen Gefühls erlebt, und dessen Ursachen sehr richtig im Volkstum und Geschichte erkennt. Ob der Islam in der Türkei wirklich noch neuer entscheidender Impulse fähig ist, wird erst die Zukunft lehren, denn Triebkraft der kemalistischen Reformen war u. a. der von keinem Bedenken gehemmte Glauben an die Zauberkraft der technischen Zivilisation des Westens. Wenn v. Rummel sein Buch mit der Hoffnung schließt, daß auch der neue Typ des Türken ein wenig behalte von der Gelassenheit des Ostens, seinem Sinn für die Brüderlichkeit unter den Menschen, seiner Toleranz und seiner maßvollen Haltung, die den Islam im Gegensatz zum Judentum und Christentum so vorteilhaft charakterisieren, beweist der Autor des vorliegenden Werkes damit, wie beglückend tief er in die Seele des Türken eingedrungen ist. Er teilt mit diesem wunderbar soldatischen Volke nicht nur seine unbittliche Entschlossenheit, sondern auch die Sorge, ob der „Weg nach Europa" mit überhasteter Aufnahme westlichen Gedankenguts und der rücksichtslosen Preisgabe jahrhundertelang gehüteter Traditionen dem türkischen Volk zu dauerndem Segen gereichen wird. Diese tiefe Nachdenklichkeit zieht sich wohltuend durch seine ganze Arbeit, und sprüht doch wie ein frischer Quell neben der träg dahinziehenden Flut von Vergötterung des westlichen Standard-Liberalismus, durch andere Schriftsteller. Aus dem Strom gegenwärtiger Literatur über die Türkei ragt die Schrift wie das Taurisgebirge aus der anatolischen Ebene hervor.

* nbt.

Curt Bondy - Klaus Eyferth: Bindungslose Jugend. Eine sozialpädagogische Studie über Arbeits- und Heimatlosigkeit. Herausgegeben von der Gilde Soziale Arbeit. Verlag Wilhelm Steinbach München/Düsseldorf. 80 Seiten, kartoniert. Preis DM 2.20.

Namhafte Persönlichkeiten schrieben bereits über die Not unserer heimat- und arbeitslosen Jugend. Das vorliegende Buch verdient aber uneingeschränkte Bewunderung, zumal die Verfasser Bondy - Eyferth hier allen mit Jugendlichen beschäftigten Menschen eine sozialpädagogische Studie vorlegen, die nicht nur die Tatsachen der Gefahren, denen der junge Mensch ausgesetzt ist, aufzeigen, sondern klar den Weg weisen, wie dieser Not und Vermassung begegnet werden kann. Schon in der „Einführung" werden Probleme besprochen, die erkennen lassen daß für die Grundlage der Heimbetreuung die direkte persönliche Beziehung und das Vorbild des Heimleiters oder Erziehers dem Jugendlichen gegenüber entscheidend ist. Mancher Heimerzieher wird sich die Frage vorlegen müssen, ob er nicht fehl am Platze ist und besser eine andere Tätigkeit ausübt. Ueberraschung ist die Erkenntnis, daß das Prinzip, Ehepaare als Heimleiter einzusetzen, theoretisch richtig ist, in der Praxis aber nicht immer befriedigend ausfällt. Der Gedanke des „künstlichen" Ehepaares, wo neben dem ledigen oder auch verheirateten Heimleiter, dessen Frau nicht mitarbeitet, eine alleinstehende, mütterliche Frau die Betreuung übernimmt, erscheint genial.

Die Heranbildung des vollwertigen und in sich harmonischen Menschen verlangt neben der Entwicklung seiner körperlichen und intellektuellen Fähigkeiten durch sportliche Betätigung und wissenschaftliche Unterweisung als mindestens gleichbedeutend seine geistig-seelische, also seine „musische" Betreuung. Das Heim muß „Musische Bildungsstätte" sein, in dem neben einer zielklaren, auf die Seele des jungen Menschen einwirkenden Musik auch das Laienspiel, der Volkstanz, Malerei und Kunsthandwerk sachgemäße Pflege und Förderung finden.

Naturverbundenheit mit Wald, Feld und Wiese, mit Sonnenschein, Regen und Sturmgebraus — bei gemeinsamen Fahrten und Wanderungen geweckt — erleichtert die Lösung der vorhandenen Problematik des Jugendlichen.

Es wäre eine Unverfrorenheit, wollte ich mir erlauben, dieses wirklich gute Werk in Einzelheiten zu zerpflücken. Das, was hier an Erkenntnissen und Erfahrungen zusammengetragen wurde, ist seinem Inhalt nach wert, nicht nur gelesen, sondern gelehrt zu werden. Denn diese Problematik gibt es nicht nur bei der sogenannten „bindungslosen Jugend", sie gibt es überall dort, wo Jugendliche zusammentreffen.

G. W.

Herausgeber und Hauptschriftleiter: Eberhard Fritsch, Geschäftsführer: Ernst Clouth. **Im DÜRER-VERLAG**, Buenos Aires (Editorial Dürer S. R. L.). **Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme:** Amenábar 1725, Buenos Aires, Telefon: 76 - 2315. (Bürozeit: 8—12, 13—18 Uhr außer Sonnabend). **Postanschrift** nur: Casilla de Correo 2398, Buenos Aires, **Satz** und **Druck:** Imprenta Mercur S. R. L., Rioja 674, Buenos Aires. **Titel:** Hasso Freischlad. Z. Zt. ist **Anzeigenliste III** gültig..

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen, bei erwünschter Rücksendung bitte Porto beifügen. - Für alle im Inhaltsverzeichnis vermerkten Artikel gilt der Rechtsschutz geistigen Eigentums, ganzer oder teilweiser Abdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages. Die in den Beiträgen ausgedrückte Meinung stellt nicht unbedingt die Ansicht der Schriftleitung dar.

Der Weg erscheint monatlich. In Buenos Aires erhältlich in den deutschen Buchhandlungen und bei Vertretern. In fast allen Ländern bestehen eigene Vertretungen. Preis des Einzelheftes: arg. $ 10.—, USA$ 0,75, Cruz$ 20.—, £ —5.8, Chil$ 60.—, Sfrs. 3.50, Liras 350.—, DM 2.— Halbjahrsbezug: sechsmal Preis des Einzelheftes. Bei Nichterscheinen der Zeitschrift aus Gründen höherer Gewalt haftet der Verlag nicht für die Rückzahlung der Bezugsgelder.

Se terminó de imprimir el 12 de Noviembre de 1958

SOEBEN ERSCHEINT:

HANS ULRICH RUDEL

AUS KRIEG UND FRIEDEN

Hans-Ulrich Rudel hat aus seinen Tagebüchern zwei Halbjahre herausgegriffen, das letzte Kriegshalbjahr einschl. Gefangennahme und das erste Halbjahr 1952 in Argentinien. Die innere Beziehung dieser beiden ausgewählten Zeitabschnitte ist nirgends künstlich verstärkt worden, sie ergibt sich vielmehr allein aus den Geschehnissen selbst. Es erweist sich mit drastischer Deutlichkeit, mit welcher Folgerichtigkeit die Schicksale aller direkt oder indirekt am Kriege beteiligten Völker sch in den sieben folgenden Jahren entwickelt haben. Die täglich notierten Erlebnisse, Erfahrungen, Eindrücke und Meldungen wirken wie Mosaik-Steinchen in dem großen Bild des wirklichen Geschehens und lassen Zusammenhänge erkennen, die verborgen bleiben, wenn man nur jeden kleinen Zeitabschnitt für sich betrachtet. Darum wurden bewußt die beiden Halbjahre abwechselnd zitiert.

Vor dem Hintergrund des wechselnden, und doch so konsequent sich entwickelnden Geschehens hebt sich klar umrissen die Gestalt des Verfassers ab, an dem sich in diesen sieben Jahren nichts Wesentliches geändert hat, der — in eine völlig andere Atmosphäre hineingestellt — doch die sich gleich bleibenden Grundfragen des Völkerlebens klar erkennt und daraus mit gleicher Willenskraft und gleicher Unbeirrbarkeit für seine eigene Lebensgestaltung die klaren praktischen Folgerungen zieht, und der, völlig aufgeschlossen für alle Eindrücke — von der Naturschönheit der südamerikanischen Kordilleren bis zum politischen Geschehen in der Heimat —, sich bewußt gesund und leistungsfähig erhält, um kommenden Aufgaben und Ereignissen gewachsen zu sein.

340 Seiten und 16 Bildtafeln

Ganzleinen-Band, m$n 45.—

DÜRER-VERLAG — BUENOS AIRES

Casilla Correo 2398

An das Kameradenwerk
Casilla de Correo 78, Sucursal 25 B
BUENOS AIRES

Geben Sie mir bitte die Anschrift bekannt zum Versand

eines/ mehrerer Pakete(s) an { Angehörige eines Kriegshäftlings / einen Kriegshäftling } in Landsberg / Wittlich / Werl / Frankreich / Holland / Sowjetrußland

Anbei $ 60.—; schicken Sie mir bitte das Buch "Alliierte Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit".

Anbei $ 20.—; schicken Sie mir bitte das Buch "England - Nürnberg - Spandau", von Ilse Hess.

Beiliegend übermittele ich $ .... in bar / durch Scheck / durch Giro.

Lassen Sie bei mir $ .... / ein Paket abholen.

Bestätigung des Kameradenwerks und des Bedachten erbeten an:

Name: ....

Straße: ....

Ort: ....

Telefon: ....

(Ein Weihnachtspaket, bestehend z. B. aus Oel, Honig und Schokolade im Gesamtgewicht von 5 Kg. kostet $ 63.—. Kleinere Spenden werden zusammengelegt, bis damit jeweils die Kosten für Pakete gedeckt sind).

Das Kameradenwerk

Tel.: 740 - 1208
Casilla de Correo 78, Suc. 25 B

November 1953
RUNDBRIEF

* * *

„Wie lange noch? —
In düsterer Kerkerzelle, hinter Gittern steht
So mancher, dessen Sehnsucht nach der Heimat geht,
Sein Herz gequält, verlangend nach den Seinen,
Und feucht den Blick, auch wenn er nicht will weinen,
Doch bet zu Gott um eine Schicksalswende,
Damit der Krieg für ihn auch endlich doch zu Ende.
Denn alle, die noch tragen das schwere Kerkerjoch,
Sie fragen jeden Tag: „O Herr! Wie lange noch?
Wie lange noch das Leid, das Elend ohne gleichen?
Soll endlich nicht der Haß mitsamt der Rache weichen,
Wo alle Welt doch spricht von Frieden, gutem Willen ...?
Wir beten in der Christkindnacht, ganz stille,
Wir, die kein Stall, allein ein Kerkerjoch:
„Erbarm' Dich unser Herr! — Wie lang noch?"

Wie lange noch, fragten auch wir, als wir Ende des vergangenen Jahres diese Verse erhielten, die der „Kriegsverbrecher" C. T./M. hinter belgischen Kerkermauern geschrieben hat. Auch die Pessimisten unter uns befürchteten damals nicht, daß Deutsche wiederum ein Weihnachtsfest in Kerkerzellen als „Kriegsverbrecher" begehen müssen. Oberflächliche Betrachter des Kriegsverbrecherproblems könnten sich vielleicht damit abfinden, daß es ja nicht mehr allzu viele sind, denen dieses traurige Los beschieden ist. Noch immer aber handelt es sich um viele Hunderte, viele hunderte von Einzelschicksalen düsterer Tragik. Lassen wir nur z w e i Schicksale zu Ihnen sprechen, die charakteristisch sind für viele andere. So schrieb am Vorabend des Weihnachtsfestes der „Kriegsverbrecher" B. Sch. aus einem außerhalb Deutschlands befindlichen Gefängnis an uns:

„Das achte Weihnachtsfest, das wir hinter Kerkermauern verbringen müssen, weil wir als deutsche Soldaten nichts als unsere Pflicht getan haben, naht. In das Dunkel unserer Zellen haben Sie uns aus dem fernen Argentinien mit Ihrem schönen Paket einen weihnachtlichen Lichterstrahl geschickt, für den wir Ihnen von Herzen danken. Ueber Länder und Meere hinweg, haben Sie uns die Kameradenhand gereicht und damit bewiesen, daß es auch noch fern der Heimat treue deutsche Menschen und Kameraden gibt, die uns helfen wollen, unser schweres Schicksal zu ertragen, und die uns nicht vergessen haben. Ja es ist bitter und hart, noch 8 Jahre nach Kriegsende von Frau, Kindern und Heimat getrennt sein zu müssen. Und es ist schmachvoll und beschämend für die abendländische Kultur, daß statt Einsicht und Vernunft, noch immer Haß und Rache triumphieren, denen wir dieses würdelose Gefangendasein allein zu verdanken haben. Die weihnachtlichen Glocken hallen über die Welt und künden Frieden auf Erden. Friede? Solange Haß und Rache, diese Knechte des Satans regieren, gibt es keinen Frieden. O verblendete Toren, die immer noch deutsche Menschen quälen, sie einkerkern, nur weil sie in soldatischer Tugend gehorcht und für ihr Vaterland tapfer ihr Leben eingesetzt haben. Wieder haben sie Wind gesät und wieder werden sie Sturm ernten, die Trümmer unserer Heimat werden sie einst erschlagen, so wahr es eine göttliche Schicksalsmacht gibt! Ebenso wie wir hier im Kerker, so stehen auch Sie im fernen fremden Land auf einem hartumdrängten Vorposten der ungebrochenen deutschen Schicksalsgemeinschaft. Fest wollen wir zusammenhalten und jetzt gerade gilt es: „Unsere Ehre sei Treue!" ..."

Und nun wollen wir den „Kriegsverbrecher" F. B., einem einfachen Menschen, sein Denken und Fühlen nach der Entlassung aus Landsberg schildern lassen, um zu zeigen, daß für viele „Kriegsverbrecher" auch nach der Entlassung der Leidensweg nicht zu Ende ist:

„Habe Ihren Brief vor einigen Tagen erhalten und habe mich sehr gefreut, von einer Unbekannten so einen schönen Brief zu erhalten. Sie sind bestimmt gespannt, was mit mir los ist. Nun möchte ich Ihnen meine Vergangenheit schildern. Sie denken sicher, daß ich noch in Landsberg sitze, aber das ist Gott sei Dank nicht mehr der Fall, denn ich bin am 10. Juni entlassen worden. Das war ein großer Tag für mich, aber was mache ich nun, bin ganz allein und es kümmert sich niemand mehr um mich. Vorübergehend befinde ich mich bei einem Lagerkameraden, wo ich ja auch nicht immer sein kann. Von meiner Frau weiß ich nichts mehr, sie ist vertrieben worden aus dem Sudetenland. Dort hatten wir einen kleinen Bauernhof, aber das würde ich ja gerne vermissen, doch meine Frau und meinen Jungen, der in Rußland gefallen ist, kann mir niemand mehr ersetzen. Ich war nach meiner Verhandlung zum Tode verurteilt worden, dann begnadigt zu 20 Jahren, dann wegen guter Führung nach 8 Jahren entlassen worden. Ich habe in den 8 Jahren Furchtbares mitgemacht, das kann niemand glauben. Ich habe keinem Menschen etwas zu leid getan, daß ich 8 Jahre unschuldig leiden mußte, habe ich wirklich nicht verdient. Ich bin ein unbeholfener Mensch, daher konnten sie so etwas mit mir machen. Haben Sie nochmals herzlichen Dank, es hat mich gefreut, daß es so einen lieben Menschen gibt, der an mich gedacht hat. Es grüßt Sie herzlich Ihr F. B. ......"

„ALLIIERTE KRIEGSVERBRECHEN UND VERBRECHEN GEGEN DIE MENSCHLICHKEIT"

Dieses im Dürer-Verlag erschienene Buch stellt eine Tatsachensammlung begangener und durch Zeugen bewiesener Kriegsverbrechen der Alliierten dar, die im Gegensatz zu angeblichen deutschen Kriegsverbrechen bisher nicht verfolgt worden sind. Kaufen Sie diese Dokumentensammlung, die in der Bibliothek keines Deutschen fehlen sollte, zum offiziellen Preis von $ 60.— beim Kameradenwerk, dann kommt die Verdienstspanne unseren Betreuten zugute.

* * *

Mit freundlicher Genehmigung des Druffel-Verlages und der Autorin, Ilse Hess, haben wir selbst die Herausgabe des Buches

„ENGLAND, NÜRNBERG, SPANDAU"

übernommen. In diesem Buch schildert Rudolf Hess, einer der größten Idealisten des 20. Jahrhunderts, seine Bemühungen, England zum Friedensschluß zu bewegen. Den ebenso spannenden, wie erschütternden Tatsachenbericht werden wir Ihnen gegen Voreinsendung von nur $ 20.— so rechtzeitig zukommen lassen, daß Sie ihn noch auf den Weihnachtstisch legen können. Auch hier wird der Reingewinn für unsere Betreuten verwendet.

„KRIEGSVERBRECHER" ODER „KRIEGSVERURTEILTE"?

In der letzten Zeit hat sich — von gewisser Seite bewußt gefördert — der Begriff „Kriegsverurteilter" im deutschen Sprachgebrauch eingebürgert. Damit soll das „Kriegsverbrecherproblem" schamhaft verniedlicht werden, um sein sanftes Entschlafen vorzubereiten. Der Ausdruck „Kriegsverurteilter" geht jedoch in jeder Beziehung an dem Kern der Dinge vorbei. Einmal erfolgten die sog. Verurteilungen nicht **während**, sondern **nach** dem Kriege, so daß man besten Falles nur von „Nachkriegsverurteilten" sprechen könnte. Dann lagen überhaupt keine rechtmäßigen Verurteilungen vor, denn hierzu fehlten alle Voraussetzungen. Die „Rechtsgrundlagen" wurden **nachträglich** konstruiert und **rückwirkend** — ein in der Weltgeschichte einmaliger Vorgang — in Kraft gesetzt. Diese Gesetze wurden nicht von Deutschen, die allein hierzu ermächtigt gewesen wären, geschaffen, sondern von den Siegern. Diese wiederum leiteten ihre Befugnisse nicht von bereits bestehenden internationalen Verträgen, oder von internationalem Recht ab, sondern vom

„Recht" des Siegers. Die Verfahrensvorschriften entlehnten die „Rechtssprecher" der britischen und der nordamerikanischen Strafprozeßordnung, die uns Deutschen völlig fremd ist und auch immer bleiben wird. Aber auch daran hielten sich die „Richter" nicht, wenn die von ihnen selbst geschaffenen „Gesetze" auch bei freiester Auslegung zur Rechtfertigung ihrer Gewalturteile nicht ausreichten. Dann wurden bezahlte Berufszeugen herangezogen, günstige Zeugenaussagen unterdrückt, gefälschtes Beweismaterial verwendet, Zeugen erpreßt, die Angeklagten gefoltert bis sie nicht den Tatsachen entsprechende „Geständnisse" ablegten. **Nichtlegitimierte** Richter haben somit **nicht geltendes Recht unter Hinziehung nichtdeutscher** strafprozessualer Vorschriften angewendet, um aufgrund **nicht vorhandener**, fingierter Straftaten Urteile zu fällen, die vor der Welt den Anschein der Legalität erwecken sollten. Diese sogenannten Urteile richteten sich in erster Linie gegen diejenigen Deutschen, denen der Haß der Sieger in ganz besonderem Maße galt, weil sie gegen die Vergewaltigung ihres Volkes besonders harten Widerstand geleistet hatten.

„KRIEGSVERBRECHER", DIE MÄRTYRER DES DEUTSCHEN VOLKES.

Die deutschen „Kriegsverbrecher" haben nichts getan, dessen sie sich schämen brauchten. Natürlich sind, wie auch im Frieden, während des Krieges Straftaten begangen worden; diese Straftaten sind jedoch nach zur Zeit der Ausführung geltenden Strafgesetzen abzuurteilen, solche Rechtsbrecher sind keine „Kriegsverbrecher", sondern gewöhnliche Verbrecher. Die „Kriegsverbrecher" haben deshalb keinerlei Veranlassung, sich schamhaft hinter dem Namen „Kriegsverurteilte" zu verstecken, denn die Bezeichnung „Kriegsverbrecher" bildet heute schon einen Ehrenbegriff und den Inbegriff für unschuldiges Leiden. Die „Kriegsverbrecher" sind die am härtesten getroffenen Märtyrer des deutschen Volkes.

Die „Kriegsverbrecher" und ihre Familien verdienen deshalb die lebendige Anteilnahme und die Unterstützung des ganzen Volkes. Sie haben aber auch Anspruch auf moralische und materielle **Rehabilitierung**. Die Eltern, die Ehefrauen und Kinder der in Nürnberg, Landsberg, Hamm und anderwärts als „Kriegsverbrecher" Gehenkten haben ein Anrecht darauf, daß diese nicht als hingerichtete Mörder gelten, sondern, daß sie als ermordete Helden und Märtyrer im Andenken des deutschen Volkes weiterleben. Ebenfalls haben sie Anspruch auf materielle Unterstützung, da ihnen grundlos ihr Ernährer entrissen worden ist. Aehnliches gilt für, die seit vielen Jahren zu Unrecht eingekerkerten „Kriegsverbrecher" und deren Angehörigen.

Um diese Forderungen auch gegenüber deutschen Regierungsstellen vertreten zu können, erscheint es angebracht, daß sich alle Betroffenen zu einem Kreis zusammenschließen, den man **„Vereinigung zur Rehabilitierung der deutschen Kriegsverbrecher und Nachkriegsverfolgten"** bezeichnen könnte, falls nicht eine der Interessenvertretungen der Besatzungsgeschädigten die Rehabilitierung der „Kriegsverbrecher" zu einer ihrer Hauptaufgabe macht. Als Voraussetzung gilt, die Forderung nach einer eingehenden Untersuchung jedes einzelnen Antragstellers durch einen unbestechlichen Kontrollausschuß, damit nicht wirkliche verbrecherische Elemente die Rehabilitierung der „Kriegsverbrecher" gefährden. Dieser Wunsch bewegt uns schon lange. Wir haben bisher jedoch davon Abstand genommen, ihn zu formulieren, um uns

nicht dem Vorwurf auszusetzen, daß wir durch „übertriebene“ Forderungen die Entlassung der noch hinter Kerkermauern leidenden Kameraden verzögern.

Um die Lösung des dringenden Problems auch weiterhin hinauszögern zu können, hat man „auf Wunsch der Bundesregierung“ ein Instrument geschaffen, das man

deutsch-alliierte Gnadenausschüsse

bezeichnet. Ihre ganze Zuständigkeit besteht darin, „Empfehlungen“ zu erteilen. Ob sie dann berücksichtigt werden oder nicht, liegt im Ermessen der alliierten Hohen Kommissare, deren Regierungen und in Einzelfällen bei dem Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen in Europa. Aber auch dieses Recht zu empfehlen, erstreckt sich nur auf in Deutschland befindliche Häftlinge und wirkt sich ehestens im Frühjahr 1954 aus. Die jeglicher sachlichen und rechtlicher Grundlage entbehrenden Urteile einer Rachejustiz werden dadurch aber keiner Nachprüfung unterzogen. Vielmehr können diese Ausschüsse nur Gnadenerweise empfehlen, die wiederum eine rechtmäßige und rechtswirksame Verurteilung voraussetzen. Weiterhin ist notwendig, daß die in Frage stehenden „Kriegsverbrecher“ selbst einen „Begnadigungsantrag“ stellen und ihre Straftat bereuen, d. h., daß sie sich erst einer Straftat bezichtigen müssen, um sie überhaupt „bereuen“ zu können. Diese Gnadenausschüsse haben also nur den Zweck, die „Kriegsverbrecher“ auch weiterhin als politisches Falschgeld verwenden zu können und durch die Erteilung von sog. Gnadenerweisen den Schandurteilen auch heute noch einen legalen Anstrich zu verleihen.

Für jeden anständigen Deutschen besteht die sittliche Verpflichtung, auch weiterhin sichtbar zu diesen bedauernswerten Opfern zu stehen. Dazu bietet das kommende Weihnachtsfest wiederum eine willkommene Gelegenheit. Der Widerhall, den unsere Aufforderung zur Unterstützung unserer Weihnachtsaktion insbesondere in Argentinien, Brasilien und Chile fand, läßt uns erhoffen, daß wir auch den letzten noch im westlichen Gewahrsam befindlichen Kriegshälftlingen eine kleine Weihnachtsfreude bereiten können. Dazu ist aber notwendig, daß alle diejenigen, die bisher unseren Ruf ungehört ließen, aber willens und in der Lage sind zu helfen, ihr Scherflein beitragen. Allen Spendern und Helfern wollen wir noch einmal bei dieser Gelegenheit im Namen der von uns Betreuten unseren ausdrücklichen Dank übermitteln. Unser besonderer Dank gilt der Sammlergruppe von Misiones, die geradezu Vorbildliches geleistet hat. Wir sind uns im Klaren darüber, daß nicht überall gleich günstige Voraussetzungen gegeben sind, aber sind wir uns auch dessen bewußt, daß es mitunter nur eines Anstoßes, einer Initiative bedarf, um schlummernde Hilfsbereitschaft zu wecken.

Um allen denjenigen, die noch zu unserer Weihnachtsaktion beisteuern wollen, das möglichst zu vereinfachen, legen wir noch einmal einen Spendezettel bei. Wenn darauf nicht in jedem Falle sofort von uns die gewünschte Reaktion erfolgt, bitten wir dies damit entschuldigen zu wollen, daß eben alle unsere Helfer im Existenzkampf stehen und daher nur ihre Freizeit für die Mitarbeit widmen können.

Dafür bieten wir aber die Gewähr, daß keine Regiespesen anfallen und die Spenden somit jeweils hundertprozentig für den gewünschten Zweck verwendet werden.

* * *